P. o. germ.
1009
hd

P. o. germ. 1009 hd

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602361580019
S
<36602361580019
Bayer. Staatsbibliothek

M4

Die Nibelungen:

ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer.

Von

Friedrich Heinrich von der Hagen,

ordentl. Prof. an der Universität zu Breslau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

„Es ist die größeste Geschicht',
die zur Welte je geschach."

1 8 1 9.

Verlag von Josef Max in Breslau.

305. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gegen

Herrn Karl Ernst Schubarth.

Denn wir sind von gestern her, und wissen nichts; unser Leben ist ein Schatten auf Erden. Hiob, 8.

Nibelungen und kein Ende.

Der, gegen den zunächst diese Worte gerichtet sind, hat aus Goethe's Werken und Leben ein Studium gemacht, wie nicht leicht einem Dichter in seiner Zeit schon zu Theil geworden ist, und hält sich fest an dem Lebenden, obwohl er ihm in einer Hinsicht den Shakspeare vorzieht. Gewiß sehr löblich und das würdigste Vorbild. Seine Schrift über Goethe hat dessen merkwürdiges Bekenntniß veranlaßt, daß gerade darin die Alten (Griechen und Römer) den Neuern überlegen seien, worin er gegen Shakspeare im Nachtheile befunden werde, das ist, in dem unfehlbaren Treffen des Nagels auf den Kopf, in dem leichten und sicheren Darstellen,

geraden Aussprechen, oder aus dem ganzen Hervorrufen des Wahren und Rechten, Bestehenden und Ausführbaren, ohne Täuschung durch die hinterher zwar als solche sich ausweisenden Irrthümer der Zeit und des Dichters, oder Einmischung seiner Bildungsgeschichte in seine Gebilde. Daß Goethe's Werke diese letzte mit allen Richtungen seiner langen Zeit vorzugsweise enthalten, bezeugt seine genau dazu gehörige Lebensbeschreibung. Dadurch ermangelt er, z. B. im Schauspiele, der großen und allgemeinen Wirkung Schakspeare's, von dessen Leben, Geschichte und Folge seiner Werke wir so wenig wissen, und der ungeachtet seiner sichtbaren Person- und Zeit-Eigenheiten, Angewöhnungen und Dunkelheiten, doch weniger veraltet ist, als so manches von Goethe. Dieser, bei aller bewundernswürdigen Schöpfungskraft, gibt uns meist doch mehr oder minder verblümte Bekenntnisse: alles bezieht sich auf seine Persönlichkeit; und er ist nur praktisch und lehrreich durch die Höhe dieser Persönlichkeit, deren Versuche die höchsten, immer wiederkehrenden Aufgaben des Menschen selber darstellen. Noch ist dieses unablässige Bil-

den nicht vollendet. Shakspeare's Bildungs-Prozeß war dagegen zum voraus entschieden, und seine Lehrjahre waren kürzer.

Goethe, zunächst für die Kunst, nennt vor allen noch Raphael einen glücklichen Griechen, in so fern auch er, frisch von der Quelle kommend, mit Leichtigkeit und Lust immer das Wahre und Schöne getroffen. Solches scheint allerdings eine glückliche Eigenthümlichkeit der Alten, und auch auf ihre Nachkömmlinge noch mehr vererbt, als anderswo; mehre von diesen ließen sich da noch anführen, z. B. Giulio Romano. Aber eben so gut lassen sich unter den Alten auch viele Moderne finden: und doch sind beide, hier wie dort, im tiefsten Grunde verschieden. Raphaels Galathea und Psyche ist eben so wenig antik, als Goethe's Iphigenia. In dieser drohet zwar das Menschenopfer der Artemis, dem Iphigenia selber kaum entkommen war, das gräuelvolle Haus des Tantalus mit einem Brudermorde zu schließen, und so den Muttermord zu söhnen, und soll diese Sühne endlich durch Entführung des blutigen Götzenbildes geschehen: aber eigentlich zieht dieses nur wie fernes Gewölk ab-

wärts, und geht alles in modern gesellige Verhältnisse über, deren eigentlicher Gegensatz der rohe Scythe Thoas ist. Und doch waren diese Griechen weit schlimmer, als er: und namentlich die Menschenopfer befleckten noch ihre glänzendste Zeit. Wir wollen uns durch ihre Kunst nicht blenden lassen; obwohl auch in ihrer schönsten Lüge schon die Wahrheit zu erkennen sein muß. Herr Schubarth geht ja eben besonders darauf aus, die Kunst im Zusammenhange des ganzen Lebens und Thuns, der Geschichte, zu würdigen, so wohl in jener besondern Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's, als in einer Reihe von kleinen Aufsätzen über Goethe, Shakspeare, Aristophanes, Hans Sachs, Schiller, Lessing, Cornelius Bilder zum Faust u. s. w. im neuesten Modejournal, deren Schluß eben einige Blätter über die Nibelungen und ihr Verhältniß zu Homer, machen und diese Gegenrede veranlassen.

Was ist nun der bewegende Geist der alten Welt? Es ist vermessen, mit wenigem darauf zu antworten; so viel aber scheint mir ausgemacht: ihr Höchstes war, Gerechtigkeit, Gesetz,

Sitte, Kultus und Idee, durch welche letzte aber besonders, als bodenlose Spekulazion, alles unterging, was freilich auch in sich schon unhaltbar war. Denn: eine Gerechtigkeit, die durch ihr Thun sich rechtfertig wähnt; ein Gesetz, mit dem man sich durch genaue Erfüllung abfinden kann; eine Sitte, die keinen wahrhaft religiösen Grund hat, sondern im Dünkel ursprüngliches Vorzuges gewisser Stämme und Geschlechter, auf Sklaverei und Leibeigenschaft fußt, und jeden Fremdling und Gast für einen Feind (hostis) hält; ein Kultus, der die selbstgeschaffenen Götzen fürchtet und mit ihnen gegenseitig sich beneidet, ihnen alle eigene Schuld aufbürdet, durch Thier- und Menschenblut mit ihnen handelt und dinget für gute und böse Gelüste, für das ganze dürftige irrdische Leben, nach welchem keine Lust mehr ist, oder nur eine bewußtlose Wanderung durch Thier- und Menschenleiber; endlich, eine Idee, die fern von der göttlichen Offenbarung, weltschöpferisch sein und hier schon unmittelbar in den Weltgott aufgehen will, — sie alle müssen unausbleiblich über kurz oder lang sich selber aufheben und vernichten. So geschah

es denn, und so zeugt auch die alte Geschichte und selbst ihre Kunst, als ideales Abbild ihres Lebens, das Selbzerstörende darin: jene Kälte, Härte, Lieb- und Gemüthlosigkeit, Gottes- und Menschen-Verachtung und Verhöhnung, gräuelvollste Ausschweifung, Hochmuth und Anmaßung, — und endlich, bei aller scheinbaren Heiterkeit, das dunkele Grauen und die tiefe Trauer, mit welcher selbst ihre herrlichsten Götterbilder uns anblicken.

Freilich kömmt fast alles dies, nur unter andern Namen und Verhältnissen, in der neuen Christlichen Geschichte wieder, so wie es noch neben ihr in der Heidenwelt fortlebt. Aber in ihr ist es immer nur der sträflichste Mißbrauch, Abweichung und Verirrung von dem ewigen festen Grunde, zu dem alles wieder beruhigt und befriedigt heimkehren kann.

Bei den Heiden war Gottes Wort noch kaum in dunkler verworrener Erinnerung übrig, und ganz etwas Neues und Unglaubliches war ihnen die Erscheinung des Menschensohnes wieder als Gottessohnes, sein Wort, der sein Leib, seine Lehre, die sein Leben war, seine reine Ver-

ehrung durch das Wort und stille Andacht, durch Liebe des Guten und Abscheu des Bösen; seine Offenbarung an alle Welt ohne Ausnahme irgend eines Menschen; die Freisprechung der Frauen und der Sklaven: alles durch das eine höchste Gebot der Gottes- und Menschenliebe, in welchem das Gesetz und die Propheten hangen, und wodurch alle Gerechtigkeit erst zur wahrhaften einzigen Sittlichkeit erhöhet wird, aber auch so kein Verdienst und Würdigkeit findet, sondern demüthig die Gnade des Erlösers erkennt, welche allein von dem alten Sündenfalle uns aufrichtete, uns die Erinnerung daran erneute, uns den ewigen Vater unser und aller Dinge, durch den Glauben wieder offenbarte, Himmel und Erde und des Menschen Leib wieder zum Gotteshause heiligte, alle unsere Kunst und Wissenschaft der Ehre Gottes weihte, und uns endlich die Hoffnung der ewigen Seligkeit erwarb. Wie viel nun auch Christen abfallen und zurückfallen in das Heidenthum, von dem sie nicht bloß rings umgeben sind, sondern das auch noch mitten unter ihnen ist, — das Christenthum selber kann nie untergehen, denn es

ist eben wahrhaft Alles, und jenes von ihm nur Verzerrung und Trugbild. Und wie auch die Juden, bei denen Gottes Wort sich am reinsten erhielt, noch immer weissagen, was längst erfüllt ist, und das Christenthum sich nur durch das Wort, nie durch das Schwert ausbreiten soll, und sein Reich nicht von dieser Welt ist, sondern dem Kaiser gibt was des Kaisers ist, — so soll doch einst das Reich Gottes über die ganze Erde kommen.

Hiedurch erst ist das wahrhaft Haltbare, das alleinige Heil, das Ewige gegeben, und nicht in jener äußeren Zweckmäßigkeit, Anwendbarkeit, und Übereinstimmung mit dem Rechten, Gesetzmäßigen und Schicklichen, welches zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern anders sein kann, aber nie für den Christen. Und wenn doch einmal die Poesie und Kunst darnach soll ermessen werden, so ist der unveränderliche Maaßstab allein hier.

Herr Sch. nennt die Homerische Zeit die glücklichste und günstigste der Griechen, in dem herrlichsten unbewußten Gebrauch und Spiel aller menschlichen Kräfte, und als die Grund-

lage der nachfolgenden höchsten Entwickelung in allen Dichtarten und Künsten, bei welcher sich zwar schon der Kampf mit dem zu Extremen Abschweifenden einfand.

Dennoch ging diese ganze Zeit nicht nur, sondern auch ihre gesammte Bildung und Entwickelung so völlig unter, daß sie auch uns jetzo eigentlich etwas durchaus Fremdes geworden. Und sie mußte nothwendig in sich selber zerfallen, weil sie ohne jenes unsichtbare Fundament, der alleinigen Bürgschaft der Dauer oder Erneuung eines Bestehenden, jene Extreme, jenen Keim des Überschweifenden tief in sich trug, eben in ihrer blinden Bewußtlosigkeit, die kein freiwilliges Aufgeben des Wissens war: dieses erschien später zwar, aber nicht als Beruhigung in Gott, sondern mehr als Verzweiflung, welche durch die vollendetesten Zweifelsysteme, neben der wahnsinnigsten Allwisserei, das Verderben beschleunigte.

Vollends in Berührung mit dem Lichte des Christenthums mußte dies alles rettungslos versinken, so gewiß als der noch bestehende Götzendienst des größten Theils der Erde fallen muß

und täglich fällt; auch war in der antiken Mythologie, wie mehr oder minder deutlich in allen Götterlehren (am auffallendsten in der Hetrurischen und Nordischen) ihr eigener Untergang geweissagt, — die letzte Stimme der Offenbarung. Und es ist eine ungeheure Naivität, wenn Herr Sch., in dem Aufsatze über Aristophanes, die in ihrem innersten Wesen freilich ganz nichtige beliebte Vergleichung des Sokrates und seiner Schüler mit Christus und seinen Jüngern, nur umkehrt, und den das Rechte und Bürgerliche handhabenden Aristophanes, welcher den Sokrates und seinen Anhang als einen verderblichen Sonderling schonungslos über die Bühne peitschte, an dieses Sokrates Stelle setzt! die Pharisäer und andere Sekten mit Geheimlehren, sollen dann den esoterischen Sokratikern entsprechen.

Gewiß ist, daß durch Christus das Geheimniß offenbar, das Evangelium von den Dächern gepredigt, und keinen Auserwählten, sondern allem Volke, auch dem Geringsten, den Heiden wie den Juden, verkündigt worden. Aber es ist doch auch nur offenbar, dem der es im Innersten findet und erkennet, der sich nicht dagegen

verblendet oder verhärtet: es ist immer, so wie der Schlüssel aller früheren Geheimnisse, selber auch das tiefste Geheimniß. Und es blieb eben der ganzen, auf jene Absonderung gebauten alten Welt, als solcher, verborgen und entgegen, und wurde ihr von selber verderblich: wo sie es erkannte, mußte sie sich aufgeben.

Christi Lehre und Leben warnte zwar, bei den Versuchungen des Teufels, durchaus gegen jeden gewaltsame Verbreitung und Umsturz irgend einer bürgerlichen Ordnung und Verfassung: sie fand aber, als das Gebot der allgemeinen Bruderliebe, zunächst die Gemeinen und Armen als seine Gemeinde, und erging auch an die Heiden. Dies widerstrebte durchaus dem Hochmuth und geistlichen Stolze der Juden gegen andere Völker, so wie der kastenmäßigen Absonderung in sich, welche sie mit der ganzen alten Welt gemein hatten: sie konnten sich nicht überwinden, und schlugen eben Christum als einen Empörer ans Kreuz; auf daß erfüllet ~~erfüllet~~ würde, was sie damit abwenden wollten, ihre politische Vernichtung und Zerstreuung in alle Welt, zu lehren die Nichtig-

keit ihres Gesetzes, von dem die Halsstarrigen nicht lassen mögen, obgleich es ihnen, als den zunächst Berufenen, nur einen Schritt kostet die Verheißung in Erfüllung zu verwandeln: sie schauen, wie Moses, in das gelobte Land, kommen aber nicht hinein. —

Noch tiefer erschütterte aber, und leichter zerstörte deshalb Christi Lehre das Heidenthum. Es fand hier nicht den strengen geschlossenen Zusammenhang der Jüdischen Theokratie, sondern jenes lose bunte Göttergewimmel, deren Ohnmacht leicht zu erweisen war: mit ihnen fielen die oft leiblich daran gebundenen Staaten von selber. Desto unwilliger war aber das leichte Leben mit allen seinen erlaubten Gelüsten, Ausschweifungen, Frauenverachtung und Sklaverei. Alles dies aufzugeben, war eine Umkehrung in Grund und Boden, — wenn vieles auch unter anderer Maske geblieben und wiedergekehrt sein sollte. Doch war es nicht zu halten. Auch war hier nicht mehr zu kapituliren, halb und halb, wie etwa der Goldschmid der großen Göttinn zu Ephesus, nach Goethe's Parodie der Apostelgeschichte, möchte: denn es galt hier nicht „den

Gott hinter des Menschen alberner Stirn," welchen eben nur dieser Goldschmid sich mit Händen machte, sondern den alleinigen und allmächtigen Gott, den Gott der Liebe in tiefster Seele und Gemüth und sein Gebot im innersten Herzen. Davor konnte aber jene monströse Göttinn nicht bestehen. Und so sank denn auch der ganze Götterhimmel und Erdenstaat des Aristophanes vor dem Altare „des unbekannten Gottes" nieder; ja Aristophanes hat dies selber vorbereitet und jene Weissagung überlaut gemacht: denn, man mag sagen was man will, der Spott und Hohn, den er mit seinen Göttern selber treibt, und die Zügellosigkeit, die seine Menschen treibt, kann nimmer durch die Gottesfurcht und Würde des Chors wieder in Gleichgewicht kommen, und mußte ihnen allen zum Verderben ausschlagen. Das Christenthum versteht hierin keinen Spaß, und das höchste Schauspiel, so die Welt sah, kann und soll kein Lustspiel wieder sein, mit Spott und Hohn, wie einst den Juden.

Diese Weltveränderung lag in der Lehre des Weltheilandes und vollführte er, nicht gewalt-

thätig, sondern leidend, durch seinen Tod und den Tod seiner Bekenner. Die Orakel verstummten, und dem finstern Erdgeiste war seine Macht benommen. Ohne Geburtschmerzen und blutige Kämpfe geschah das freilich nicht: aber das Evangelium selber ist rein davon. Die Bösen und Schuldigen reiben sich unter einander auf und erfüllen unbewußt Gottes Strafgericht und mehren sein Reich: wie ganz kürzlich auf Otaheite, die beabsichtigte Ermordung der Bekehrten und Bekehrer sich gegen die Mörder selber kehrte, die sich, wie jene Saat der Drachenzähne, unter einander erwürgten, und aus dem Wege räumten. Christus sagte selbst: ich habe das **Schwert** in die Welt gebracht! Das ist das **Wort**, das mit feurigen Zungen alles vernichtet, was ihm widerspricht (und dessen ist die Welt voll); das Wort, durch welches alles ist, und vor dem nichts bestehen kann, — das Wort des Weltrichters, das wie ein flammendes Schwert von seinem Munde gehet. —

So verdämmerte und versank vor ihm später unaufhaltsam die alte und veraltete Welt. Aber schon in der **Homerischen** Zeit und in ihren Gedichten sind viele jener oben angedeute-

ten Schattenseiten derselben ganz sichtbar. So sehr er alles Ungeheure und Rohe abweist, so blicken doch durch seinen Mythen alte grauen- und gräuelvolle Mysterien: sein Götterkönig hat Vater und Mutter vom Throne gestürzt, welche dasselbe gethan hatten, ist Gatte seiner Schwester, und Unzucht und Gräuel aller Art werden von allen Göttern gerühmt und den Menschen empfohlen; sie vermischen und schlagen sich unter einander und mit den Menschen, welche eben so leben, aber nicht unsterblich wie sie, ihnen selber als die unglückseligsten aller Geschöpfe erscheinen; furchtbare Kräfte werden von den siegreichen Olympiern in der Tiefe gefangen gehalten: und allen droht aus dunklem Hintergrunde eine finstere Nacht und blinde Nemesis, die sich aber in dem Epos selber nicht sehr thätig erweist.

Denn nun, der Stoff selber, zunächst der Ilias, was ist er? Der Rache und- Vertilgungskrieg aller Achäischen Fürsten und Völker, um eine, auf Geheiß einer noch schlimmeren Göttinn mit einem Verführer entflohene Königinn, Hausfrau und Mutter; Zank um kriegsgefangene Beischläferinnen; erbarmungsloses Metzeln und

Morden ohne Maaß und Ziel; Mißhandlung des Leichnams des edelsten Helden, den der Sieger lieber fressen möchte, und Menschenopfer für den erschlagenen Freund. Wahrlich, unmenschlich ist dieses sogenannte Reinmenschliche, und verdient diesen Namen nur, weil hier der Mensch in seinem Hochmuth allein auf sich selber trotzte: denn seine Götter waren eben nur er selber im vollen dauernden Genusse all seiner Wünsche.

Das Ganze ist schrecklich und unverständlich, wenn man es nicht zugleich als heroische Verkörperung eines allgemeineren, freilich wieder aus andern Mißverständnissen erzeugten Mythus faßt. Und dabei ist es kein Ganzes, nur Bruchstück aus der vollständigen Darstellung dieses Mythus, der von dem Eris-Apfel auf Thetis Hochzeit und Helena's Entführung bis zu Achills Hochzeit und Tod, Troja's Eroberung und Heimführung der Helena, auch in anderer Gestalt, immer ein Ganzes sein mußte, und vielleicht auch in dem Homerischen Epos war: so daß, umgekehrt von der bekannten Annahme, als wenn Homeriden und Rhapsoden allmälig das Gedicht fortgesetzt und zusammengefügt hätten, dieses vielmehr nur ein Stück, den

Zorn und die Genugthung des Achilleus, aus jenem großen Ganzen der Ilias abgerissen und zugestutzt, manches darauf bezügliche ausgelassen, und doch wieder mehr oder minder es zu umfassen gestrebt hätten. Die Anlage auf solches Ganze zeigt noch das bestimmte Hinweisen auf das fehlende Ende, namentlich auf Achilleus Tod, Philoktet, und Troja's Eroberung: was uns zum Theile noch in der Odyssee aufbehalten ist, und ja noch Goethe zu ergänzen begonnen hat. Dagegen spricht freilich die in schrankenloser Breite ohne Anfang und Ende fortströmende Homerische Darstellung, die eben deshalb fast überall anheben und aufhören kann: die wirkliche ganze Ilias in dieser Art wäre unermeßlich. Wie sie aber auch, im kürzeren Stoffe sich abzuschließen strebte, zeigt eben die Odyssee; und auch die jetzige Ilias hat allerdings ihre untergeordnete Einheit. Ihre Beschränkung erklärt sich am Ende aus der antiken und Homerischen Richtung, die vaterländischen Hauptheldden, welche sich trefflicher rühmen, als ihre Väter, ungeachtet alles Mordens, in stäter Herrlichkeit fortleben zu lassen, wie die Olympischen Götter nach der Titanenschlacht.

Ich zweifele hiebei nicht, daß alle diese Gesänge von Anfang her sind aufgeschrieben worden. Daß wir sie dennoch nicht mehr ganz haben, darf so wenig befremden, als daß zu der Zeit, da sie zur Griechischen Bibel wurden, schon viele andere Homerische Gedichte, und seitdem nicht nur so viele bedeutende Griechische und Römische Schriften, verloren gegangen, sondern auch unser größtes Heldengedicht, die Nibelungen, in der älteren Nordischen Darstellung nicht mehr ganz vorhanden, und so vieles von unserm Heldenbuch seit dem 12ten und 13ten Jahrhundert erst verschwunden: ist es doch sogar mit unsern heiligen Büchern und deren Übertragungen, seit Ulfilas, nicht besser ergangen. Will man lieber annehmen, daß Homer die Ilias nie vollendet hatte, so läßt sich das weder beweisen noch bestreiten. —

Wir wissen wohl, daß jener, weil man es doch einmal gewollt, grell vorgehobene Inhalt der Achilleis ein Abbild der Geschichte, und dadurch schon gerechtfertigt ist. Auch verlangen wir nicht vom Homer, daß er hinter sein Bild hervortrete und es deute oder davor warne, wie neuere Dichter solcher Mythen und Mähren thun; vielmehr

kann die wahrhafte Darstellung allein schon alles richten, wie die Geschichte: aber hierin eben ist Shakspeare auch dem Homer überlegen, wie nur irgend ein Neuer, durch den höheren Standort, einem so Alten, dem die Selbstverläugnung weniger kostete, da er eigentlich in der Zeit lebte, wie er sie darstellt, und in sie aufgeht; obwohl er, wie der Nibelungen-Dichter, seine Zeit geringer findet, als die seiner Helden, und der alte Nestor wieder seine Jugendzeit höher rühmt. Auch billigt und tadelt Homer ja oft genug; freilich nicht, wie wir.

So wäre demnach diese glückliche Homerische Zeit beschaffen, so ihr Kodex, welcher der folgenden Entwickelung zur Grundlage diente. Die Herrlichkeit und Bedeutung von beiden, und ihrer Blüte, wird hiemit nicht geläugnet. Es bestand dadurch ein schönes jugendliches Weltalter: aber es schloß in seiner Todes-Frucht den Wurm in sich, ohne den Keim der Auferstehung. Wenn also Hr. Sch. den Werth der Kunst und Dichtung nach ihrem Verhältnisse zum Haltbaren, Wahren, Rechten und Sittlichen anschlägt, so kann die Homerische nicht sehr hoch zu stehen kommen. Denn sie ging mit ihrer ganzen Welt unaufhaltsam und

unwiderbringlich unter; wie spät oder wie früh, darauf kann es dabei nicht ankommen.

Diesem Verhältniß Homers zu einer so langen und mannigfaltigen Entwickelung stellt nun Hr. Sch. das nach ihm ganz ungünstige Verhältniß unseres Heldenliedes zu seiner und der folgenden Zeit entgegen. Ein thöriger Wahn ist es freilich, die Nibelungen für unseren Homer erklären zu wollen. Bodmer und Johannes Müller haben dabei zwar an die Ilias gedacht und sie so genannt, doch nur als treffliches Heldengedicht. Daß es aber etwa bei uns die Bibel vertreten sollte, wie bei unseren Nachbaren unlängst der Kodex der Vernunft, ist wol einem wahren und rechten Deutschen nie eingefallen. Und selbst diejenigen, welche freilich, unbewußt und unbesonnen, ein neues Germanisches Heidenthum wollen, kennen nicht, oder scheuen den strafenden Geist dieses hohen Liedes; und einige haben in ihrer Ger-manie ganz unbefangen die Germanen des Tacitus, und die Nordische Edda zur Bibel empfohlen.

Herr Sch. meint auch, daß die Völkerwanderung nicht nur in Italien und andern Ländern, sondern auch in Deutschland selber die gesetzmäßige

Entwickelung jener Germanen des Tacitus unterbrochen habe. Das mag zum Theil wahr sein, aber schwerlich in dem Maaße, wie man es sich gewöhnlich denkt, und gewiß immer weniger, je höher in Norddeutschland und Skandinavien, deren frühere Bevölkerung, vor den Germanen, über die Geschichte hinaus liegt. Die Hellenen verdrängten auch die gebildeteren Pelasger, und erzeugten ja doch den Homer. Die Deutschen Wanderstämme mochten freilich, weiter vom Urstamme, noch mehr verwildert sein, als jene Hellenen: aber auch sie waren frischer in den Wälschen Ländern, als die in ihrem Heidenthum erstarrten Griechen, und fähiger die neue, dort auch schon wieder getrübte Lehre des Heils aufzunehmen, sie zu verbreiten und darin zu leben. Dieses Ziehen und Drängen der Völker von jeher bis in die gegenwärtige Zeit, ist im tiefsten Grunde gewiß nichts anderes, als die unbewußte Wallfahrt und Heimkehr nach dem verlorenen Paradiese, das nach alten Sagen, freilich bald als goldene Berge, bald als Hesperische Gärten, und dem gemeinen Wahne als ein Schlaraffen-Land, vorschwebte, endlich aber in den Kreuzzügen seine wahre Bedeutung ganz ausgesprochen erhielt.

auch jene ältere Völkerwanderung um Attila, in welcher unsere meisten alten Heldengedichte geschichtlich beruhen, war nur eine scheinbare Störung, vielmehr das eigentliche Rüstzeug des Christenthums, auch in den Wälschen Ländern, und noch mehr in der Deutschen Heimat.

Noch weniger hat, wie Herr Sch. annimmt, eine verwirrende Wirkung dieses für ihn bloß abenteuerlichen und wilden Völkertreibens bis in das Zeitalter der Hohenstaufen fortgedauert, in welchem nur der einzige Nibelungen-Dichter durch die Art der Darstellung jenes unglücklichen Stoffes, besonders im hinteren Theile (wo alles zu Grunde geht), die Unhaltbarkeit der ganzen daraus hervorgewachsenen ungeheuerlichen Bildung erkannt haben soll: so daß sich sein Lied zu denen der übrigen Dichter jener und der früheren Zeit verhalte, wie Shakspeare zu seinen Novellisten, und Goethe, als romantischer Dichter, zu Tieck, Fouqué u. a. (Hardenberg-Novalis ist dabei übel vergessen.)

Herr Sch. verräth hier nur, daß er diese Zeit gar nicht kennt, oder doch gänzlich mißkennt. Man sollte denken, daß damals in Deutschland gar

nichts Großes und Bleibendes vorhanden gewesen: und doch war dort schon in Leben und Kunst ein Höchstes erschienen, so gewiß, als nur je in der antiken Welt, ja eigentlich noch Tieferes und Dauernderes.

In dem Lehns- und Ritterwesen war die Altgermanische Form und Heldenzeit zum großen Christlichen Staat und Völkerbunde von gefürsteten und freien Staaten gediehen, in welchem der geistliche Staat ein eigenthümliches fortbildendes Gleichgewicht war. Was Europa im Großen, war Deutschland im Kleinen; der Deutsche Kaiser war mit dem Pabste das sichtbare Oberhaupt der Christlichen Welt: und die Befestigung und Ausbreitung des Glaubens, die Wallfahrten und Kreuzzüge nach seiner Heimat, wobei sich der alte romantische Heldengeist wundersam mit dem religiösen vermählte, die geistlichen Ritterorden, — dies alles erzeugte eine ganz neue Poesie und Kunst, so wie es ihr würdigster Stoff war. Das Leben war stark und lieblich, das alte Heiden- und Heldenthum blickte hie und da noch keck aus der milderen Sitte, und die höchste der Christlichen Tugenden, die M i n n e, war der innerste Geist dieser in-

nigen schönen Zeit. Die ritterliche und Christliche Frauen-Verehrung, als geheimnißvoller Mutter aller Menschenkinder, fand ihr Urbild und ihre Verklärung in der heiligen Jungfrau und Mutter des Gottmenschen.

Die, ungeachtet aller alten antiken Überlieferungen, doch ganz neue und eigenthümliche Christliche Deutsche Baukunst hatte schon Kirchen und Thürme aufsteigen lassen, namentlich die Straßburger und Kölner, gegen welche alle antike Tempel klein und nichtig erscheinen. Die innig damit verbundene Bildhauerei hatte schon, z. B. eben am Straßburger Münster und durch Kölner Meister in Köln und Pisa, die herrlichsten frommen Werke vollendet. Die Malerei, in heiligen Büchern und durch die stralenden Glas-Gemälde der Kirchen verklärt, hatte ihr höchstes Urbild gefunden, und war auf dem Wege zu ihrer Vollendung in den Ölgemälden Eyk's und seiner Schüler. Die den Alten verborgene harmonische Kirchenmusik, der vollstimmige Chor-Gesang und der Gemeinde, bald auch mit den tausend ehernen Kehlen der Orgel begleitet, war das höchste Organ der Andacht und des Lobes Gottes. Endlich, die

Sprache war so gebildet, daß die folgende bis auf die unserige, dagegen wieder verwildert erscheint. Kaiser und Könige, Fürsten und Edle, mit ihren Hofdichtern und fahrenden Singern, erfreuten sich gemeinsam der neuen Klänge, und sangen süße und innige, ernste und fromme Lieder, in den mannigfaltigsten, einfachsten und künstlichsten Formen, in wunderbaren Reimen, die bald wie liebende Paare (wie Leib u. Weib) unzertrennlich vereint stehen, bald durch den eigenen Sinn sich wieder entzweien, überall ihr Echo suchen, und die Harmonie ihrer Sangweisen abbilden. Die Fabeln der alten Welt wurden zu großen ergötzlichen Rittermähren. Die Wälschen Romane von Artus und Karl dem Großen, in welche noch alter heidnischer Stoff übergegangen, wurden zur Lust und Erbauung wahrhaft verdeutscht, und dabei oft aus dem tiefsten innersten Gemüthe ganz neu gedichtet und über sich selber erhoben, wie Tristan und Isolde durch unsern Gottfried von Straßburg und der Titurel oder der heilige Gral durch den tiefsinnigen Wolfram von Eschenbach. Die heilige Geschichte selber und die Bibel wurde in vielen herzlichen Werken gereimt. Nicht minder erschien in dieser Gestalt die

Welt= und Zeitgeschichte: und alles zusammen, wie ein großes Universalgedicht, von Anfang und Ende der Dinge. Und nun, zu guterletzt, stand in diesem großen Hand in Hand geschlungenen Kreise, die alte volksmäßige Helden= und Ritter=Dichtung in ihrer höchsten Vollendung in den Nibelungen, welche durch Inhalt und Darstellung vor allen so mächtig und bedeutsam bis in unsere Zeit herein ragen.

In diesem innigen Zusammenhange mit ihrer ganzen Zeit läßt sich erst die Bedeutung der Nibelungen für die folgende erkennen. Wie auch einzele große Dichter und deren Anhänger gegen einander mit Gesange kriegten und ritterlich fochten, der liebliche, kindlich spielende Gottfried vielleicht gegen den ernsten mystischen Wolfram, dieser mit den Wartburgern gegen den Volksdichter Ofterdingen und den zauberkundigen Klingsor, gegen die Nibelungen und andere ursprünglich heidnische Volkslieder des Heldenbuchs, — doch war kein vernichtender Widerspruch unter ihnen, noch mit der übrigen Bildung ihrer Zeit in Kunst und Leben, wie etwa zur Zeit der Griechischen Philosophen und Sophisten, wodurch

der Volksglaube rettungslos unterging: denn alle waren in einem Höheren wieder eins, in dem Christlichen Sinne; oder dieser siegte überall, wie Eschenbach über Klingsor und seine Teufel, an demselben Orte, wo Luther den Teufel überwand, und die neueste Zeit ihn an die Wand malte. Und das eine, was als ein Störendes, aber nimmer Zerstörendes, der folgenden Bildung aus dieser und früherer Zeit mit fortwuchs, war nicht sowohl eine Altgermanische Wucherpflanze, als eine Römische Verpuppung des antiken Heidenthums, dessen eigentliche Macht zwar für immer gebrochen war.

Herr Sch. meint dagegen, daß jene durch die Völkerwanderung gestörte Entwickelung des Altgermanischen Lebens, in einer gesetzmäßigen festen Verfassung, erst mit dem Habsburger wieder beginne, und durch Luther zur vollen Einheit gediehen, wenn nicht andere Hindernisse eingetreten wären: so daß also die ganze Zwischenzeit eben ein wildes und wüstes Intermezzo gewesen, dessen Unhaltbarkeit der einzige Nibelungen-Dichter nur gezeigt, aber nicht etwa schon die Blüte und Feier jener Germanischen Urzeit selber dargestellt habe, wie manche wähnten.

Wäre dieses nun auch so völlig wahr, so würde damit jedoch das Verhältniß der Nibelungen zur Folgezeit nicht eben ungünstiger stehen, als bei Homer. Dieser stellt ja seine und die lange auf ähnliche Weise bestehende Folgezeit, die der Griechischen Freistaaten, eigentlich auch nicht dar, sondern die frühere der Könige, und zeigt dagegen recht eigentlich deren Unhaltbarkeit, indem so viele Könige und ihre Reiche mit Troja untergehen, und die aus dem langen Kriegen entstandene Unordnungen und neuen Tyrannen, besonders als das Ende des Griechischen Königthumes angesehen werden.

Wodurch ist aber Homer so wirksam geblieben? Dadurch, daß er dennoch alles mittelbar durch seine Zeit lebendig darstellte, die sich dann lange glücklich, mit durch ihn, entfaltete. Jenes thut aber der Nibelungen-Dichter ebenfalls; auch er rückt die alte Sage ganz in seine Zeit, deren wahrstes Abbild sein großes Gedicht ist; ja er stellt sie unmittelbarer dar, als Homer, weil seine Könige und Helden, das Reich und die Städte, ihre Lehns- und Waffentreue, und das gesammte Ritterthum, damals noch ganz so bestand, wie er alles schildert.

Es kömmt also darauf zurück, ob man dieser solchen Zeit wirklich innere Haltbarkeit und wahrhafte Bildung zuerkennt: welches zu thun, wir uns bisher bemühet haben. Wir sagen mehr: die Welt schien auch damals wieder so frisch und jung, wie neugeboren; es war noch einmal ein allgemeiner Frühling des Menschengeistes aufgegangen, in welche das Sehnen und Singen der Kreatur und das stille Jauchzen der grünenden und blühenden Natur mit einstimmte. Daß dieses schöne Blütenalter nicht länger gedauert hat, wird ihr wenigstens der nicht zum Vorwurfe machen, der bei der Sakontala gesagt hat, daß „nur das Vergängliche schön ist.“ Aber es dauert ja in der That noch fort, so gewiß, als die Natur und der Geist, welcher alljährig eben so vergängliche Blüten immer von neuen hervortreibt. Denn wir wurzeln noch tief in jener Zeit, die uns so sehr anheimelt, wie wir noch dieselbe Heimat bewohnen, noch die Kunst und Dichtung derselben als die unsere zunächst erkennen und verstehen: ganz anders, als jenes völlig in sich, ohne und durch ihren Geist, untergegangene klassische Alterthum, dessen Art zu sein

und leben, seine Götter- und Menschen-Welt, seine Kunst und Dichtung, wir mögen uns einbilden was wir wollen, uns in allewege fremde bleibt, und dessen Herstellung daher schon dem Kaiser Julian mißlingen mußte. Hier dagegen ist die noch fortwährende Entwickelung des Christlichen Lebens und Bildens in Staat und Kunst, welche unendlich, weil sie die höchste, menschlich-göttliche, — und also unsterblich, unvertilgbar ist, ungeachtet aller Abirrungen und Störungen.

Das Germanische Heidenthum, von dem wir so wenig wissen, mehr nur aus dem Norden vermuthen, war (wie selbst Tacitus andeutet) der reinen übersinnlichen Urreligion des Einigen Gottes näher geblieben, oder sei es zum Theil wieder aus Verwilderung und Verachtung einer früheren ausgebildeten Mythologie, freier und fähiger für das ihnen nahende Christenthum, als die durch den langen überbildeten Götzendienst versteinten Griechen und Römer, die es ihnen brachten. Und unsichtbar davon angezogen, vergaßen die Germanen in der Völkerwanderung vollends der alten Mythen; zumal in den Wälschen Län-

dern, wo sie ebendarum bald die Herren und Lehrer ihrer Bekehrer wurden. Bei diesen war dagegen das Christenthum wieder mehr oder minder heidnisch entstellt: insonderheit bei den Byzantern, welche zwar die ältesten Urkunden und Überlieferungen des Christenthums bewahrten, bei denen aber auch in der Kunst und Dichtung der antike typische Ausdruck wieder zur Mumie erstarrte. Die Nord-Deutschen, die von jeher fester saßen, spät noch die Sachsen, wehrten sich zwar hartnäckiger gegen die neue Lehre, als die südlichen und auswandernden: aber selbst Skandinavien und Island empfing sie im Ganzen sehr leicht und unblutig, meist durch sich selber, — eben weil sogar in ihrer so reich und eigenthümlich gebildeten Mythologie, der Edda, doch jene höhere Urreligion im Hintergrunde steht, mehr und deutlichere Erinnerungen der göttlichen Offenbarung, so wie Ahnungen und Weissagungen des Christenthums darin enthalten sind, als in aller antiken Mythologie, und sie hauptsächlich in dieser Hinsicht mit den ältesten Morgenländischen Mythologien näher verwandt ist, wie auch Sprache und Sinn bekunden.

—

Dieser Nordisch = Deutsche Mythus ist aber die Grundlage des Nordisch=Deutschen Epos, so wohl, wie der Griechische des Homerischen: ja jenes ist noch deutlicher und inniger die heroische Verkörperung desselben, wie solche insonderheit und mannigfaltig mit der Geschichte verwachsen, und deren älteste Urkunde ist, nächst der Mythologie selber, welche die erste und innerste Geschichte des Geistes enthält. Und nun sehen wir, zur Bestätigung der großen Einheit der Nordischen und Deutschen Mythen, gerade nur die Nibelungen in einer großen Reihe zusammenhangender Lieder, als einen zweiten heroischen Theil der eigentlich mythologischen Edda = Lieder, neben einigen andern auch in unser Heldenbuch einschlagenden. Kein Stoff ist auch dort so viel und mannigfaltig in Sagen und Liedern verarbeitet, die noch vor ihren kürzlichen Abdrucke durch häufige Abschriften bis in die neueste Zeit wiederholt wurden. Kein Stoff ist durch poetische Ausdrücke daraus und Anspielungen so wichtig und berühmt in der Nordischen Poesie; keiner lebt noch in so vielen Alt=Dänischen und Schwedischen Liedern: so wie ganz kürzlich auch jene älteren Edda=Lieder da-

von noch auf den Farbern lebend gefunden worden. Und auch dort sind die Nibelungen der letzte tragische Akt des ganzen großen Götter- und Helden-Lebens und Spiels. In dieser ihrer ältesten uns übrigen Gestaltung, besonders der Eddaischen Altillerazions-Lieder, sind sie noch durch Abstammung und Einwirkung der Götter ganz in die Göttergeschichte verwachsen, und eine heroische Wiederholung des Grundmythus darin. Aber es läßt sich darthun, daß auch bei uns Siegfrieds Leben und Tod, die Klage, und der Nibelungen Noth, — welche sich in Roland und der Ronceval-Schlacht, und in der letzten großen Schlacht des Artus gegen seinen Sohn Mordrek, noch mehr poetisirt, wiederholte, — nichts anders ist, als das Leben und der Tod Baldurs des Guten, der Untergang aller Götter in der Götterdämmerung: wie der Götter- und Menschen-Krieg vor Troja Erneuung der Giganten- und Titanen-Schlacht, welche hier bedeutsam am Anfange der Mythologie steht, dagegen im Norden am Ende: — also, jener unter mancherlei Namen und Gestalten überall vorkommende Ur-Mythus von Leben,

Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt.

Das ist der Mythus, zugleich die Ur-Geschichte, in den Nibelungen. Nicht minder finden wir aber darin auch die wirkliche, davon sich trennende Geschichte unseres Volkes in ihren bedeutendsten Zügen von der ältesten Zeit her: die Völkerwanderung, durch (Hermanrich), Attila, die Burgunden, (Franken), Hermanfried, Theoderich; dann die jüngere Heldenzeit unter den Heinrichen und Ottonen, in Rüdiger und Pelegrin; und zuletzt, die Darstellung und Belebung all dieser uralten Namen, Gestalten und Sagen durch die aus demselben Boden am herrlichsten aufgeblühte Zeit des letzten großen Dichters: die freilich wol schon vorbereitete Umbildung und Milderung des alten grauenvollen Mythus, wie er noch im Norden dämmert, und der Idee folgend auch das Gräßliche nicht scheuet; das Zurückschieben der alten Wunder, Zauber und Ungeheuer vom nahen Schauplatze; die Verwandlung der mythischen in menschliche und herzliche Verhältnisse, kurz, der ganzen großen Geschichte in eine fast durchaus wahrscheinliche und gleich-

sam gleichzeitige Christlich=Deutsche Rittergeschichte, an welcher der Dichter selber herzlich Theil nimmt, auch wohl Befreundetes darin verherrlichte, und als der reinste und tiefste Spiegel seiner ganzen Zeit vor uns steht.

Hierin ist nun das Christenthum keineswegs etwas Fremdes, nachdem wir schon in dem Nordischen Mythus ein so nahes Verhältniß zu demselben fanden, obwohl es in den Nordischen Nibelungen noch nicht unmittelbar hervorleuchtet. Ihr geschichtlicher Theil aus der Völkerwanderung erneute und erfüllte nur die alte Weissagung: und wie die Völkerwanderung eben der Übergang der Deutschen Völker zum Christenthm war, ist oben gezeigt. Gerade die Burgunden und Gothen waren die ersten Deutschen Christen, und das älteste Deutsche Schriftdenkmal ist die Mösogothische Bibel. Attila, die Geißel Gottes, ist mit seinen Hunnen auch in den Nibelungen der wilde heidnische Gegensatz der Christlichen Helden, welche zuletzt nur durch einander bezwungen werden können. Um so leichter konnte sich derselbe Gegensatz zwischen Deutschen und Hungarn, auch in dem Gedichte wiederholen und

mit jenem verschmelzen, durch Rüdiger, Markgrafen der Ostmark, und Bischof Pelegrin von Passau, dem Apostel der Hungarn, und damit noch andere spätere Züge darin übergehen. Und so war die Aufnahme des Ganzen in die Hohenstaufische Zeit durch den letzten Dichter eine ganz natürliche Fortbildung, wobei an eine solche bestimmte polemische Intention, wie Herr Sch. ihm andichtet, gar nicht zu denken ist. Die volle Belebung in seiner Gegenwart, auf obgedachte Weise, war sein Hauptziel, und ihr allgemeiner Christlicher Geist, der noch mit den Heiden in Osten und am heiligen Grabe kämpfte, konnte am wenigsten zurücktreten, und ist wahrhaft darinnen.

Am meisten mythisch und heidnisch blieb zwar immer der edelste und schönste und Haupt-Held Siegfried, als der hörnene, gefaiete, mit seinen Wundern und Zaubern. Mit Siegfried, Brunhild und dem Horte reichen die Nibelungen auch am weitesten in den Nordischen Mythus hinein, und ihre bei uns verdunkelte frühere Geschichte ist allein dorther aufzuklären. Doch ist hier die Urgeschichte, der Schöpfung und des Menschen, wie die Sünde und der Tod in die

Welt gekommen, noch deutlicher zu erkennen, als dort.

Siegfried erschlägt einen Lindwurm, badet sich in dem Blute, und erhält dadurch eine unverwundbare Hornhaut, außer zwischen der Schulter, wo ein Lindenblatt haftet. — Er kömmt zu einem Berge, wo er den Söhnen König Nibelungs, Nibelung und Schilbung, den geerbten Hort theilen soll, für ihres Vaters Schwert Balmung: er kann die Zornigen nicht befriedigen, erschlägt sie damit, sammt ihren Recken und Riesen, und gewinnt Nibelungen Land. Dann besiegt er den Zwerg Alberich, und erringt von ihm die Tarn-Kappe oder Tarn-Haut, welche unsichtbar und stark macht, und wodurch er erst Herr des Hortes wird, welchen er dort Alberichen, nebst Zwergen und Riesen und Nibelungen-Recken, bewahren läßt.

In der halb Nordischen Wilkina-Saga hat jener allesverschlingende Wurm sich durch Zauberei verwandelt, und ist der Bruder des Schmiedes Mimer, bei welchem Siegfried (wie in unserem Liede und Volksbuche von ihm) erzogen

wird, aber nicht in der rechten Schmiede ist, daher der Schmid ihn in den Wald schicket, um ihn los zu werden. Nach der vollständigen Nordischen Sage, haben sich die Brüder um den Hort entzweiet, welchen die Asen (Götter) als Lösegeld für den Mord ihres dritten Bruders ihrem Vater gaben: die Asen holten das Gold aus dem Wasser von den unterirrdischen Zwergen, die es um einen Ring dabei verfluchten, und wiederholten diesen Fluch bei der Mordbuße, um welche auch bald die Söhne den Vater erschlugen. Der Wurm hat den alleserschrecken-den Helm, sonst auch Schild, Aegirs, des goldreichen Meergottes: d. i. der furchtbare Aegis-Panzer und Schild, der unsichtbarmachende Helm des Aides, Pluto, Plutus, Perseus — die Tarnkappe und der Fortunatushut mit dem Säckel. Er liegt gierig auf dem Golde, und sterbend wiederholt er den Fluch Siegfrieden, welchen der Bruder gegen ihn aufgereizt und ihm das Schwert geschmiedet hat, womit Siegfried sie beide erschlägt. Der dritte Bruder war in der Verwandlung als Fischotter getödtet, und dessen Haut mußten die Asen mit Gold verhüllen: und das ist ursprünglich

die Tarn-Haut bei dem Nibelungen Hort, wie sie noch im Nibelungen Liede heißt: d. i. das goldene Vließ von dem Zauberwidder der Nephele, — wie das Fell der Jupitersziege in der Aegis, — der Faustsmantel, und Däumling neben dem Heckepfennig; und die Nebelkappe, auch als unsichtbar und stark machender Stein, und als wirkliches Gewand, und der Schleier, womit Chriemhild im Rosengarten Siegfrieden dem Kampfe entrückt, wie die Homerischen Götter durch Nebel, ist die Tarn-Kappe des Nibelungenhorts, der auch aus Edelgestein besteht. —

Dieses ist aber dieselbe Geschichte, nur anders ausgedrückt, mit unserer Deutschen, wie Siegfried von den beiden Söhnen Nibelungs den Hort gewinnt: der dritte Bruder ist dort Alberich mit der Tarnkappe, die eigentlich den Hort erst gibt, und der Lindwurm ist noch für sich. So ist es auch in dem Liede und Volksbuche vom Hörnen Siegfried, hier aber noch ein anderer verzauberter und verfluchter Wurm, welcher Chriemhilden auf den Drachenstein entführt hat, wo sie Siegfried mit dem daselbst vom Riesen gewonnenen Schwerte befreiet,

und dabei auch den Hort der drei Nibelungen-Zwerge erbeutet.

Diese so wie jene Zwerge oder Riesen (beide sind immer beisammen, wechseln und sind eins) mit dem Horte, führen aber in der Nordischen Sage nicht den Namen der Nibelungen, sondern das ist dort immer der Geschlechtsname Gunthers und seiner Brüder von ihrem Stammvater Nefil (Niflungen), und der Schatz heißt besonders nach ihnen (obwohl auch noch anders), weil er durch sie zuletzt am berühmtesten geworden ist. Im Nibelungen-Liede heißen sie anfangs immer nur Burgonden, aber seitdem der Schatz nach Worms kömmt, auch wieder Nibelungen, wie eben die Nibelungen-Noth und das ganze Lied von ihnen.

Im Grunde sind aber auch diese letzten Brüder mit dem Horte und jene ersten eins, und die zwölf Burgonden-Recken mit den drei Königsbrüdern nichts anderes, als jene drei Nibelungen-Brüder mit ihren zwölf Riesen: und alle sind die furchtbaren finsteren Gewalten der Erde und Nacht, des Nebels, der Luft und der Elemente überhaupt, der unterirrdischen Tiefe und des Ab-

grundes (Angelsächsisch nivel, tief; Nivelnesse, Abgrund), der Nordischen Ur= und Unterwelt Nifl=heim, Nifl=hel.

Hier ist die Quelle der Schöpfung verhüllt; hier erstarren, fern von Ursprunge, die Weltströme, und durch die Gegenwirkung der Feuer= und Lichtwelt (Mußpelheim) entsteht der Eisriese Ymer und die Kuh Audumbla, deren vier Milchströme ihn nähren, und welche den ersten Gott=Menschen aus den salzigen Reifsteinen hervorleckt; dessen mit einem Riesenweib erzeugte drei Söhne, Odin, Wile und We tödten den Ymer, und machen aus seinem Leichname Himmel und Erde, wobei alle Riesen, die seine Beine mit einander erzeugt, im Blute ersaufen, bis auf ein Paar, das sich im Boote rettet, und ihr Geschlecht erneuet. —

Die Asen (Götter) bilden ein Menschenpaar Askur und Embla (Esche und Eller) aus Baumstämmen, befestigen Midgard, die Mittelburg der Erde, um welche im Meere die Schlange Jormungand sich in den Schwanz beißend, liegt, gegen die Riesen draußen, in Utgard, der Außenburg, und bauen mitten

darin die hohe Götterburg **Asgard**: welche (so wie Delphi und Jerusalem) der **Nabel** und die **Nabe** der Erde und der Welt ist. Die Regenbogen-Brücke führt zu den Himmeln, und dort steht der Weltbaum, dessen Wurzel im Brunnen Niflheims stäts die Schlange Nidhoggur nagt, und unter welchem die drei Zeit- und Schicksalsgöttinnen (Nornen) wohnen und ihn aus dem Urborn (**Urdarborn**) begießen. Hier auf dem **Ida**-Felde wohnten die Götter, in ewiger Jugend durch die **Äpfel** der Göttin **Idun**, und alles war von **Gold**, bis drei Riesenweiber den Golddurst und ersten Krieg erzeugten. Sie kriegen mit den Vanen, jenseit des Vanenflusses (auch **Don** genannt), und vereinen sich mit ihnen. Beständig aber kämpfen sie, besonders Thor, mit jenen aus Niflheim entstandenen Riesen in **Utgard**, wo die Riesenschatten der Götter in furchtbarer Überkraft spuken, spotten und drohen.

Die Götter, selber aus diesen elementarischen Riesenkräften entsprungen, doch mittelbarer (durch Zunge und Stein), und mit ihnen verschwägert, sind zwar die eigentlichen Weltbauer und Menschenbildner, und (**Thor** der Ur-

Stier, der in allen Mythologien das Haus der Welt bauet) mit dem kabirischen Hammer, auf dem Wagen des Siebengestirns, erscheint als Demiurg: die Riesen sind es aber im höheren Sinne. Der Leib ihres Urvaters ist die Welt selber; und ein Riese vermißt sich, für die Göttinn Freia nebst Sonne und Mond, allein die Mauer von Asgard zu bauen, wird aber vor der Vollendung von Thor erschlagen. Sie heißen Jötunnen, d. i. zeugende und bauende Hand-Riesen, wie jene hunderthändigen, die Kabiren, Kyklopen (auch Bauch-Hände genannt): so wie die Demiurgen, Baumeister und Schmiede, überall Riesen oder Zwerge, Däumlinge und Finger sind, und als solche auch für die Asen schmieden und bauen.

Aus der ungeheuren Riesenwelt in Niflheim und Utgard, kömmt den Göttern alles Unheil, und droht ihnen auch der Untergang. Ganz aus Riesengeschlecht ist Loki (Lohe, Licht, Flamme, — Lucifer): schön, aber böse, (besonders durch den Genuß eines halbverbrannten Weiberherzens), den Göttern unentbehrlich, und der dreizehnte zu ihnen: er befreit sie aus großen

Nöthen, worin er sie selber bringt, — einmal sogar Idun mit den Jugendäpfeln entführt, — verhöhnt sie furchtbar und weissagt so ihr Ende. Er erzeugt mit dem Riesenweibe Sigur die Ungeheuer, welche die Götter kaum bändigen, und mit denen sie zuletzt den Todeskampf bestehen: Die Midgard-Schlange, die Sonne und Mond verfolgenden Wölfe, und Hel, die Todten- und Höllen-Göttin, welche unten in Niflhel, der neunten und letzten Welt, hauset.

Wie nun die Götter, stehn auch die von ihnen abstammenden Helden immerdar feindlich gegen die Riesen und Zwerge und das von diesen entsprungene Heldengeschlecht. Und dies letzte ist vor allen der große Stamm des Forn-Jotur (Vor,- Ur- Hand), dessen Kinder sind, Wasser (Aegir, der Griechische Aegaeon und Aegeus), Feuer (Logi, — Loki), Luft, Frost, Schnee, Kälte, Erde (Goi, — die Riesenweiber Sigur, unsere Frau Gaue, die Griechische Gäa, Mutter der Giganten), und weiter herab Nefil, mit seinen zweimal neun Brüdern, sein Enkel Ey-Nef und alle Niflungen. Und so ist auch Siegfried, und noch deutlicher Baldur, die

beide von den Göttern stammen, der wunderbar von jenen Riesennaturen ausgestattete Held, welchen sie aber am unscheinbarsten Bande, gleichsam an der Nabelschnur, unzerreißlich festhalten (wie die Götter den Wolf Loki's) und gewaltig wieder in ihre Tiefe hinabreißen: so wie sie in der Götterdämmerung, als Elementar-Riesen, die von ihnen losgerungenen menschlichen Götter, und nun in ihrer Schrankenlosigkeit, sich selber zerstören, und geläutert erneuen; wie sie in der Nibelungen Noth, als Helden, kämpfend untergehen, und sich noch höher verklären.

In allen diesen Urmythen erkennt man wohl die Schöpfung und ihre Tage, die ersten Menschen, das Paradies und seinen Verlust: was in so vielen andern Mythen, und auch hier und in der Deutschen Sage noch deutlicher, wiederkehrt, zwar auch mit andern mythischen Bildern vermischt.

Der Anfang, da es finster war auf der Tiefe, ist hier die Nacht- und Nebel-Welt von Niflheim: wie bei den Sidoniern der Nebel mit Pothos und Chronos (Wille und Zeit) die erste

Götterwelt waren. Die Nebel= oder Nibelungen=Kappe ist also in höchster Bedeutung noch der Welt=Mantel Nephele, welchen Zeus über die Eiche hängt, und daraus Pan hervorgeht, das Weltall und zugleich der Luft= und Gold=Bock; die Nephele, welche Juno den Bock Ixion umarmen läßt; und Nephele, welche ihrem Sohn Phryxus den Widder mit dem goldenen Vließe sendet, das an dem Baum gehängt wurde; es ist der Schleier, worin die gnostische Sophia, aus Scham vor dem nackten Paraklet, sich verhüllt, und daraus alle Dinge gebiert: überhaupt, der Mantel und das Gewand der Welt und Zeit, in so vielen Mythen, besonders noch in den Persischen (die Izeds).

Der Geist über dem Urwasser ist hier eben die Luft der Nebel= und Wolken=Welt, die es verhüllt: aber auch als Geist und schaffendes Wort, das von Anfang war, erscheint er im Allvater, welcher zwar eigentlich nur Odin, und (wie es heißt) vor der Schöpfung bei den Riesen ist, doch wieder auch alles erschaffen hat. Er heißt auch Om (der tiefe Ton), wie das Indische Schöpfungswort Oum. Er ist

der Ungenannte, der aus der Lichtwelt Mußpelheim die Hitze sendet, und dadurch den Riesenleib der Welt bildet; ist selber Muß-pel, Mutspel, das schaffende Mund-Wort; die Norne Urd, das durch das Wort Gewordene — (wie Fatum, Fee), am Urdarborn. Selbst in den Nibelungen ist davon noch ein Nachhall in dem Ausrufe Jara ja! welcher sich nur aus dem heiligen Namen Gottes, dem Schöpfungsworte (mot) und Welt- und Jahres-Ei erklären läßt,*) welches dem Ägyptischen Schöpfer (als Oum) vom Munde fällt, wie die Kuh Audumbla den ersten Menschen hervorleckt.

Das Urwasser der Schöpfung quillt auch hier vielfach hervor, wie in allen Mythen: in den Brunnen und Strömen Niflheims, den vier Milchflüssen der Kuh (das Milchmeer der Indier), dem Urborn unter dem Weltbaume, und dem Wanen-Strome. Es ist das Wasser, aus dem die Götter den Nibelungen-Hort holen, über welches er nach Worms kömmt, und worin er wieder versinkt; der Strom, auf welchem (laut

*) Ich werde dies anderswo ausführlich thun.

der Wilkina=Saga) der neugeborene Siegfried in einem Glase schwebend (wie Eros im Eie, Brama auf der Lotosblume) dem Schmid Mimer zuschwimmt; der Strom, an welchem die Nordische Chriemhild und Brunhild, beim Vortritt zum Bade (anstatt unsers Kirchganges) sich zanken (das Haderwasser), und über welchen die Nibelungen in die Noth fahren. Rhein, Don und Don=au, wie diese Ströme hier heißen, sind zugleich allgemeine uud mythische Stromnamen, wie der aus beiden zusammengesetzte Eridanus, Rhodan (in den Nibelungen Roten), der Nil und der Ganges, auf Erden und am Himmel. Es ist der Brunnen des weisen Mimer, an der einen Wurzel des Weltbaumes bei den Riesen, welchem Odin einen Trunk mit einem Auge bezahlt, und dessen abgehauener Kopf ihm weissagt: d. i. der Urborn der Dinge, zugleich als schauend und erkennend zeugendes Auge, dessen Wirkung an dem Nordischen Siegfried und seinem Geschlechte so niederstrahlend ist, — an unsern Nibelungen noch „die schwinden Blicke" — und in welchem Siegfrieds Enkel ein Schlangenbild trägt. Es ist der Augen=

Becher, aus welchem der Nordische Siegfried, Brunhild und Chriemhild Vergessenheit und Minne (Gedächtniß) trinken, wie Tristan und Isolde (im Morgenlande Adam und Durkhami, Ferhad und Schirin), und Horn=Kind und Rimenild, in der Romanze, wo die Hornhaut des Siegelinden Kindes nur noch als Trinkhorn übrig ist. Es ist das Blut des Lindwurms, in welchem unser Siegfried sich badet, und der Brunnen unter der Linde, über welchem er trinkend getödtet wird, und so in seinen Ursprung zurücksinkt.

Dieses Urwasser ist nämlich auch das endende und vertilgende, die Sündflut. Die Riesen Niflheims, welche im Blute ihres Urvaters ertrinken, bis auf ein Paar, sind also wol die Nephilim, die Riesen und Gewaltigen auf Erden, aus Vermischung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen, welche Gott durch die Flut vertilgt, bis auf Noah. Im Arabischen heißt nebil, edel, groß; und nebilá, Leichnam. Bei der Götterdämmerung versinkt die Erde ins Blut=Meer. Unsere Nibelungen gehen, nach Versenkung des Goldes und der Fahrt über die

Ströme, ebenfalls in ihrem eigenen Blute unter, so wie sie sich Minne darin zutrinken: viele ertrinken in dem Blute, welches (in einer Lesart) ihnen zuletzt bis an das Knie steht.

Diese Gewaltigen kehren aber auch nach der Flut wieder, und zugleich als Demiurgen. Nimrod, vom Geschlechte des schamlosen Ham, der gewaltige Jäger vor dem Herrn und Stifter Babels, wo der Thurmbau und die Sprachververwirrung begann, ist vermuthlich der stolze König Nibelot (in dem Heldenliede von Biterolf), der sich goldene Himmel machte und selber Gott sein wollte. Solche Weltbauer waren eben die Nordischen und andere Götter, Riesen und Zwerge. Und wie die gnostische Sophia aus ihrem schaamverhüllenden Schleier auch den Demiurg, den Bauer der sieben Welten und Menschenbildner, gebar: so steckt ein solcher Demiurg noch in unserem Nibelungen-Zwerg Alberich, welcher mit der Tarnkappe den Hort hütet, und gegen Siegfrieden eine Geißel mit sieben goldenen Knäufen schwingt. Kugeln, oder auch Eier und Äpfel, sind in allen Mythen, und unbewußt noch in Volksgebräu-

chen, Bilder der Welten und Sterne, besonders der Planeten, die zugleich Erze bezeichnen: und Sieben ist eben die Welten-, Gestirn- und Planeten-Zahl, nach den Schöpfungs-Tagen und dem Sabath.

Ham mit Noahs Weinrausch und der Bau zu Babel ist aber die gemeinsame Wiederholung des Sündenfalls und der gänzliche Abfall. Die Sprachverwirrung war eben die Vielgötterei selber, die Vertheilung und Beschränkung der vielen Namen des Einen unaussprechlichen Gottes und Schöpfers auf viele einzele Götzen, gränzenloser Mißverstand und Verwirrung des Menschen-Geistes selber. Die Menschen wurden ihre eigenen Götzen: sie schufen sich Götter und Alles, und ließen sich und Alles wieder durch diese Bilder und Götzen (als Elemente oder Ideen) schaffen. Insonderheit wurden die Elemente und Sterne zu solchen halbmenschlichen Göttern: wie schon der Nordische Mythus zeigte. Aber auch selbst darin erhielt sich dunkle Erinnerung der Offenbarung und des Paradieses, und die Göttergeschichte ward immer wieder Menschengeschichte, wie umgekehrt.

Das saget die alte Lichtlehre, welche im Norden zwar fast zur Nebel-Lehre ward, weil Niflheim das erste ist: doch kam der Schöpfung Kraft und Wort aus der Licht- und Feuerwelt. Licht wird zu Luft und Wasser, verdunkelt sich in Blut und Wein, und verdichtet sich in Stein, Erz und Erde. Und hieher gehören die Mythen vom Ursprunge des Goldes aus Luft oder Wasser, von Luft-Wein- und Gold-Schläuchen, von Luft- und Goldböcken, die übers Meer tragen (wie jener goldvließige): und also auch das Otterfell und die Tarn-Haut des Nibelungen-Hortes. Daher bedeutet das Grundwort der Nibelungen (nubes, nebula) selber auch Gold: Koptisch Nub, Anub, Gold (Nubien, das Goldland), der goldene Hund Anubis; Arabisch nafel, freigebig; der Slavische Goldhimmel Neba; Obersächsisch der Nupp, Geldhaufen, Schatz.

Dasselbe sagt tiefer die alte Lehre von der Entstehung der Welten durch Eigenwillen, Lust, Begier (Pothos, Eros, und Enthymesis bei den Gnostikern). Die Indischen Welten als Monden-Willen, sind selber die verbotenen Äpfel an dem Weltbaume. Die Sternen-Götter ver-

loren ihr inneres Licht, wurden finster, zu Stein, Gold und andern Erzen und Erde, und leuchteten nun. Die Lichtgeister (Laben) wurden durch den Genuß der süßen Speise dunkel, und fingen an zu leuchten. Loki, der Leuchtende (Phosphorus), ist der innerlich finstere, und Surtur, der Schwarze, ist der Fürst der Mußpelheimer, der Licht- und Feuergeister.

Dies ist die Verwandlung der Götter und Menschen in Stein, Erz und Holz: die Nordischen Nachtzwerge versteinen beim ersten Strale der Sonne. Es ist aber auch ihre Belebung daraus, wie eben im Nordischen Mythus, der Götter aus Stein, der Menschen aus Holz. Und besonders im Holze, als Versammlung der Elemente (und allgemeiner Urstoff, ὕλη), und im Baume, noch höher im Fleische (Isländ. hold) und zuletzt im Menschenleibe, stralt das getrübte und erstarrte Licht, nun ganz innerlich geworden, noch höher wieder hervor, als Flamme, Geist und Wort: die Luft wird wieder zum Odem, das Urwasser wieder zur Thräne, aus dem Lichtquelle des Auges. Der Menschenleib ist selber auch der lebende Baum, der knospende

Stein, das blühende Erz: er lebt im Paradiese, in der goldenen Zeit.

Daher sind die Götter auch unsterblich, unverwundbar, weil alle Urstoffe und Naturen in ihnen wieder lebendig, vereint und verklärt worden. Sie leben von Götterspeise, dem Quell und den Äpfeln der ewigen Jugend. Ihre Söhne sind gefaiet und fest, zu Heldenthaten. Rustan (Tristan) heißt Erzleib (Achenten), und Siegfried ist hörnen vom Drachenblute, oder (wie im Volksbuche) von der im Feuer geschmolzenen Hornhaut des Drachen: die Nordische Sage gibt ihm nur durch das Drachenherz die Vogelsprache, die ihn warnt. Achilleus ist unverwundbar, durch das Wasser der Styx. Roland ist gefaiet und kann nur in der Luft emporgehalten, erdrückt werden, wie der Erdriese Anteus. Krisna und Baldur sind unverwundbar. Oder die Helden kommen zu Schmieden, welche ihnen undurchdringliche Waffen, oder sie selber hart schmieden, — wie noch der Ruhla-Schmid den eisernen Landgrafen.

Aber auch der mannweibliche Götter- und Menschen-Leib wird durch den Genuß der irrdi-

schen Speise verfinstert: er ißt von seinen eigenen Äpfeln, liebt sich selber und wird entzweiet, innerlich in Geist und Leib, in Wort und That, äußerlich in Mann und Weib; der Wein wird ihm zu Blut und Mord. Das Auge und die Gedanke (Idee) beschauet und erkennet sich selbst, trennt und vernichtet sich. Es ist selber die Schlange in ihm (nach dem Volksglauben noch bei Hexen), der schauende Drache (δρακοσ, Auge), der mit Flügel und Ei, in Griechischen, Ägyptischen und Morgenländischen Mythen, Weltschöpfer ist: das alles unzerreißlich umschlingende und sich selbst verschlingende Band der Dinge, das starre Mordeisen bei dem goldenen Reif, der Wurm und Tod aller Blüte und Frucht, alles Lebens. — Die goldene Zeit geht unter durch Golddurst und Weiber: die Götter veralten, wenn ihnen die Götterspeise fehlt. Die Göttersöhne und Helden haben eine heimliche verwundbare Stelle, sind tödtlich, sterben und kehren in ihre Urstoffe zurück, werden dann wieder geboren: und so im ewigen Kreislaufe.

Alle, durch solches von ihnen dargestellte schuld- und trostlose Schicksal des Menschen selber

getrübten und verworrenen Mythen, seit der Sprachverwirrung, enthalten mehr oder minder auf diese Weise die offenbarte Geschichte des ersten Menschen. Überall sehen wir besonders die Verbindung des, bis auf einen einzigen Punkt, vollkommenen Menschen am Welt- und Lebensbaume mit der Todesfrucht, der Schlange, dem Weibe und dem Golde, und seinen Tod dadurch. Der Nordischen Weltbaum wird stäts von der Schlange benagt, so daß er einst fällt; die verhängnißvollen Göttinnen wohnen darunter. Idun mit den Jugendäpfeln der Götter wird von Loki und einem Riesen entführt, und die Götter veralten. Der Gott Freir verführt die schöne Riesinn Gerdur mit diesen Äpfeln, und verschenkt dabei sein Schwert, welches ihm in der Götterdämmerung tödtlich fehlt. Drei Riesenweiber enden das goldene Zeitalter durch Gold- und Blutdurst. Am vollständigsten steht aber alles in Baldurs und Siegfrieds (wie in Jasons) Geschichte beisammen.

Unser vom Drachenblute, der besiegten Natur, bis auf eine verborgene Stelle unverwundbare Siegfried ist nämlich ganz der Nordische Göttersohn Baldur. Dieser, unverletzlich, weil

alle Naturen seiner und der Götter Mutter geschworen haben, ihm nicht zu schaden, läßt zum Spiele nach sich hauen und schießen, wird aber von dem unscheinbaren, allein vergessenen Mistelreis (Misteltein), welches der böse Loki dem blinden Hödur in die Hand gibt, getödtet.

Wie Baldur durch das Mistelreis, welches auf der Eiche und Linde wächst, getödtet, wird Siegfried durch das Lindenblatt verwundbar, und unter der Linde wird er mit seinem eigenen Speere durchstochen, welcher der Lindwurm und die Schlange selber ist, ihr Stachel, der Pfeil ihrer Giftzunge. In verwandten Nordischen Sagen ist auch ein Schwert Misteltein verhängnißvoll. Und nach Saxo, kann Baldur, welcher von Kriegsgöttinnen durch Schlangenkost gestärkt wird (wie in der Edda Siegfrieds Mörder), nur durch das Schwert des Waldmannes Mimring getödtet werden: dieses heißt in einer andern Erzählung Miming, und ist offenbar eins mit dem berühmten Mimung Witichs, welches ihm sein Vater Wieland auf dieselbe wunderbare Art schmiedet, wie der Nordische Schmid Siegfrieds Schwert. Wieland war

auch zugleich mit Siegfried bei dem Schmid Mimer und ist eins mit diesem, nach welchem das Schwert Miming (gleichsam sein Kind) benannt ist. Mime der alte und beßte der Schmiede, in Wasconien, schmiedet Biterolfs Schwert Welsung (Siegfried ist Wolfungs Enkel) und mit dem Schmid Hertrich zwölf Schwerter, zu welchem Wielands Miming das dreizehnte, verderbliche, ist. Dieser Miming wird auch in Deutschen Liedern wol mit Siegfrieds (Baldurs) Balmung verwechselt, und Siegfried fürchtet sich im Rosengarten allein vor demselben in Dietrichs Hand.

Eine Schlange ist auch der Pfeil, wodurch Achilleus (Eiche), als er sich mit Polixena vermählen wollte, von ihrem Bruder Paris in der allein verwundbaren Ferse getroffen wurde. Denn dem Krisna, Wischnu's achter Verkörperung, wird unter demselben Pappelbaume, wo seinem sterbenden Bruder Bala-Rama eine weiße Schlange aus dem Munde gegangen, ein tödtlicher Pfeil in die allein verwundbare glänzende Fußsohle geschossen: d. h. die Schlange sticht ihn die Ferse.

In allen solchen Heldensagen erscheint diese Unverwundbarkeit, bis auf eine heimliche Stelle, mehr als Täuschung und Tücke der finsteren Natur oder Götter: es ist aber der faule Fleck alles Menschlichen, der böse Eigenwille, welchen der erste, als Gottes Ebenbild vollkommen geschaffene Mensch in sich selber erzeugte, der Ungehorsam gegen Gott an dem einzig verbotenen Baume der Erkenntniß, wodurch er sündig und sterblich ward.

Bei Saxo ist es auch ein Weib, um welche Baldur getödtet wird, Nanna: nach der Edda, die Tochter Nefs, welcher das Herz vor Leid über den Tod ihres Gatten zerspringt. Und Loki erforscht in Gestalt eines Weibes von Baldurs Mutter das Geheimniß: wie Chriemhild, für welche Siegfried im Rosengarten am Zauberbaume kämpft, es seinem Mörder verräth; — wie Delila den Simson. Chriemhild (nach dem Volksbuche und Liede von Siegfried) von dem feuerspeienden Wurm auf dem Drachenstein entführt (wie Andromeda, die Königstochter im St. Georg, — und Medea andre) ist aber eins mit der Nordischen Brunhild, deren hohe Burg ein stä-

tes Zauberfeuer umgibt (im Nibelungen-Liede nur noch eine vielthürmige Zinne): beide Weiber gewinnt Siegfried, wie sein Eidam Ragnar Lodbrok die schöne Thora von der Schlange, die auf Gold liegend und wachsend ihre Burg umkreiset; und beide sind ihm verderblich. Mit und durch sie ist es besonders der Hort, im Norden noch der Trank.

Dieser Hort, das Gold und Gestein des Lindwurms, welches aus Licht, Luft (Nebel) und Wasser ward, erwächst weiter selbst zu Baum und Blüte, und wird zur Frucht, zum goldenen Apfel, der Hesperiden, des Plutus, der Eris. Und so ist die Wurzel und das Stammwort des Nibelungen-Hortes, dessen Tarnkappe, als Mantel der Nephele, am Baume hing, noch im Hebräischen nub, sprossen, Niederdeutsch Nobbe, Knobbe, Knospe; Sächsisch Noppen, Knopf, Knauf, Knoten: — die goldenen Flachsknoten aus dem Schatze Kaiser Friedrichs mit dem Goldbarte im Kiffhäuser Berge. Das ist dann der Apfel (oder auch Ei) des Zankes und der Liebe (des Eros und der Eris), und mancherlei Zauberei, der Befruchtung

und des Todes, — der Erkenntniß. Aus einem Apfel wird Siegfrieds Großvater Wolsung geboren, aber der Mutter aus dem Leibe geschnitten.

In der Nordischen Sage wirkt dieses Zaubergold durchweg vorwiegend alles Unheil, noch über der Nibelungen Ende hinaus, in unsern Nibelungen mehr Brunhild und Chriemhild, und der Hort versinkt früher. Der Ring aber und Gürtel, welche Siegfried in der Tarnkappe Brunhilden nimmt, als er sie in der Brautnacht für Gunthern bändigt, und wodurch Chriemhild das Geheimniß offenbart, ist eigentlich noch jener verfluchte, den Siegfried (in der Nordischen Sage) Brunhilden bei der ersten Zusammenkunft gegeben hat. — Er ist mit dem Gürtel die in sich kreisende Goldschlange selber: die harmonische und furchtbare Verkettung und Umschlingung, wodurch die Welt alles fest in ihren Armen hält, — des Mars und der Venus (des Streites und der Liebe) Tochter Harmonia, in deren Netz sie bei Homer selber gefangen werden (wie Loki zuletzt als Lachs in seinem eigenen Netze), und die sich mit Kadmus in Schlangen verwandelt (wie Zeus und Rhea) am Stabe des

Hermes; das Sternenband der Irmin= oder Milch=Straße; die erdumkreisende Meer=Schlange Jormun=Gandur: der verhängnißvolle Schmuck so vieler Göttinnen und Heldinnen, besonders als Halsband, wie jenes der Eriphyle, welches Harmonia ihr gab; und das der Nordischen Götterköniginn Frigg, welches der kriegerischen (mit Chriemhild verwandten) Hildur so verderblich wird; — bis auf die neueste, von Goethe dargestellte Halsband=Geschichte. Im Nordischen heißt auch ein Ring selber Orm, unser Wurm, von welchem, der Sage nach, Worms den Namen hat, — wie der Drachenstein dort — von dem Ur=Worte Ur, welches Anfang und Ende, Tod und Leben umschließt. — Der Wurm ist aber selber die Todesfurcht an dem Baume, der Tod und Wurm in der Frucht, — der Wurm des Wissens und Gewissens.

Unser Siegfried unter der Linde, mit dem Drachen, den beiden Weibern und dem Golde, oder im Rosengarten, und am Strome und Brunnen, — ist also allerdings die Ur= und Stamm=Sage des Menschengeschlechts selber, von dem Paradiese und Sündenfalle, wie durch die Schlan=

ge (mit dem Menschenkopfe), durch das Weib und das Gold, die Sünde und der Tod in die Welt gekommen: deutlicher und der Offenbarung näher ausgedrückt, als in andern Sagen, und selbst in der Nordischen Mythologie, wo sie mehr als allgemeiner Welt- und Zeit-Mythus ausgebildet ist.

Jener Zug zurück nach dem unvergänglichen ewigen Horte, welcher in ganz Christlichen Gedichten und bei Eschenbach der heilige Gral ist (das wundervolle Gefäß des Abendmales und Blutes Christi), ist im Nibelungen-Liede noch der Zug nach dem tödtlichen, vom Lindwurme bewachten Golde und Gesteine mit der Wünschelruthe und der Nebelkappe oder Tarnhaut, und nach dem noch mehr verderblichen Weibe, der streitbaren Brunhild und der lieblich furchtbaren Chriemhild. Dasselbe sind im antiken Epos die Heldenzüge nach den Goldäpfeln der Hesperiden mit dem Drachen, nach der Jo (ganz wie nach der Nordischen Goi), und Europa; am nächsten und vollständigsten, nach Medea und dem goldenen Vließe der Nephele an der weissagenden Eiche mit dem Drachen und seiner To-

desſaat; endlich nach Helena mit den entführten Schätzen um den verderblichen Zankapfel: welche Entführungen Herodot ſchon ſo bedeutſam zuſammenſtellt und damit ſeine Geſchichten anhebt. Nah verwandt ſind auch die Mythen von Proſerpina und Adonis mit den Todesäpfeln, und von der goldenen Aphrodite.

Wie aber die meiſten dieſer Mythen, inſonderheit als Zeit= und Jahres=Mythen vortreten, ſo iſt auch ſelbſt unſer Siegfried noch der Zeit= und Jahres=Gott, mehr ſogar als der Nordiſche Siegfried, obgleich minder als Baldur, weil dort der Gott vorzugsweiſe behielt, was bei uns nur noch an dem Helden erſcheinen konnte. Doch ſtehen ebendaſelbſt neben Baldur auch noch die wirklichen Sonnen= und Mond=, Tag= und Nacht=Götter, und er bedeutet mehr das Leben darin und dadurch. Siegfrieds unverſieglicher Hort mit der Wünſchelruthe, der eben ſammt all ſeinen Wundern mit ihm ganz verſchwindet, iſt dort der Ring Dröpnir, welchem ſeit Baldurs Tode jede neunte Nacht (die Kreis= und erneuende Zahl und der Nordiſchen Welten) eben ſolche Ringe enttröpfeln, und den er

seinem Vater Odin aus der Unterwelt sendet, gleichsam zum Pfande der Fortdauer und Wiederkehr. Sein Schiff Hringhorn, worin seine Leiche verbrannt wird, ist das Zeitschiff (wie die Argo und andre), welches in der Götterdämmerung wiederkehrt, als seines Bruders Wali großer Schuh (wie jener des Perseus u. a.), dessen Voellendung diese Wende = Zeit ankündigt, und durch welchen allein er lebend entgeht: worauf auch Baldur zu der neugeborenen Erde und Sonne wiederkehrt; mit ihm sein Mörder Hödur und sein Bruder Wali, welcher, erst eine Nacht alt, den blinden Hödur erschlug, d. h. deutlich, die Nacht wieder vertrieb, welche den Tag, die Sonne getödtet hatte.

Des Nordischen Siegfried Ahnherr Siggi ist, wie Baldur, ein Sohn Odins, welcher, der höchste der zwölf Asen, in gewisser Bedeutung selber der einäugige Sonnen-Gott ist, Vater der Sonnenwenden (Jul-Fadr) heißt, Sig-Tun (Upsal) die Götterburg in Schweden baut, und mehre Namen mit Sigi oder Sieg führt, als unbesiegte Sonne (Invictus Sol), Beleber und Mann (Sonne ist alt männlich)

der Mond=Erde (Jörd), als täglich und jährlich sinkende und versiegende, aber wiederkehrende und siegende Sonne, Leben aus dem Tode: welcher Name auch durch Siegfrieds ganzes Geschlecht, als der Sonnenkinder, geht. Siegfried selber, auf dem Strome gerettet (wie in so vielen Mythen) ist die neue Zeit aus der Flut, in welche er wieder versinkt, wie sein Gold, die goldene Zeit, wieder darin untergeht. Der Strom ist der in sich kreisende Zeit=Strom, welcher auch, als Schlange Jormungandur, die Erde umgibt, — am Himmel die Sonnenbahn, der Thierkreis, welchen Herkules als Schlange durchläuft, und der meist mit der Milchstraße zusammenfällt, — also auch die Irmin=Straße.

Unser Siegfried nun besiegt die zwölf Riesen der drei Nibelungen (mit Alberich oder dem Vater) und des Hortes, und ist in der Tarnhaut verborgen, wie fast alle Zeitgötter in den fünf Zusatztagen. Diese Tarnhaut gibt zwölf Mannes Stärke; und des Schatzes ist so viel, daß nur zwölf ganze (vierräderige) Wägen in vier Tagen und Nächten, je dreimal (nach einer Lesart neun=mal), ihn aus dem Berge an die

See tragen. Jene alten zwölf und drei Nibelungen sind aber eins mit den drei Burgonden-Königen und ihren Recken, sammt denen sie auch gerade zwölf sind: d. i. die durch alle Mythologie, Sage und Geschichte stehende Thierkreis- und Monden-Zahl, noch im Nordischen Zwölfzahl-System; und die zu ihnen gehörige Planeten-, hier als Wochentage-Zahl, führte Alberich, der Hüter des Zeitgoldes, in den sieben Knäufen seiner Geißel.

Die zwölf Burgonden-Nibelungen tödten wiederum Siegfrieden, und zwar um die Sommer-Sonnenwende, nachdem er einen Löwen erlegt hat. Dieser Löwe, der auch im Volksbuche und Liede von Siegfried und im Rosengarten vorkömmt, nur mit der Bärenjagd vermischt, ist nimmer eine geschichtliche Erinnerung von Löwen in den Altdeutschen Wäldern, wovon sonst durchaus keine Spur, sondern er ist das Himmelsbild des Löwen. Dieses folgt zwar erst auf den Sonnenwende-Krebs (wodurch Juno den Herkules beim Schlangenkampfe hinderte, — Afrikanisch Nepa), ist aber beim Vorrücken der Nachtgleiche schon länge der eigentliche Stand der

Sonne alsdann: es heißt noch das Haus der Sonne, und der Neumond darin war den Ägyptern sogar der Anfang der Welt. Der Löwe und die gleich folgende Jungfrau (Chriemhild), noch beide vereint in der Sphinx, sind Siegfrieds Tod: er ist selber der Sonnen-Löwe bei der Jungfrau, wie Herkules bei Omphale, Ariadne, — Simson. Und so ist der Thierkreis überhaupt die älteste mythische Geschichte der Verkörperungen des Sonnen- und Erden-Lebens und der Seelenwanderungen, dessen ganze Bedeutung wir aber nicht mehr wissen, noch weniger, als die der übrigen Sternenbilder.

Siegfried ist zuvor auf der Jagd, besonders mit dem Bären, jener gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod, Nibelot, — aber selber (wie der Dichter sagt) das gejagte Wild, wie noch die wilde Jagd vom Teufel selber gejagt wird. Und derselbe ist Orion, der aus dem Feuer-Wasser (Brunst und Brunnen) entstand, wie Siegfried auf dem Strome zum Schmid schwamm, und der als übermüthiger Jäger die Plejade (die Hesperide Maja) verfolgte, und von einem Skorpion oder von Ar-

temis selber getödtet wurde. Am Himmel heißt er noch das Riesengestirn: der Bär blickt stäts auf ihn, und neben ihm steht sein Hund, der Sirius, der einen Moab zeugte. Dieser glänzendste und furchtbarste Stern ist gleichsam der Mittelpunkt des Thierkreises und die Sonne des Mittelstraßen-Ringes, mit dessen Aufgang in der Morgendämmerung die Ägypter auch die Schöpfung und das Jahr anfingen: und derselbe trifft gerade, wenn die Sonne in den Löwen tritt. Der Gürtel des Orion heißt aber im Norden der Spinnrocken der Göttermutter Frigg, Odins Gemahlinn: und dies deutet wieder auf den Zeit- und Sonnen-Gott, dem im verborgenen paradiesischen Lande von dem Weibe die Strahlen-Locken (Lohe, — Loki) abgesponnen werden, oder der selber weibisch den Zeitfaden fortspinnen muß, wie Simson der Löwensieger, Herkules mit der Löwenhaut bei Omphale, u. a. — unser Siegfried im Rosengarten, den Chriemhild mit dem labirinthischen Seidenfaden umzogen hat, und wo sie ihn in ihren Schleier verhüllt; oder, im Nibelungen-Liede, der Rock, das Todeskleid, das sie ihm nähet, und wodurch er auf immer un-

sichtbar wird. Es ist der Sonnengott, in der Mitte, im Nabel*) der Erde, dem Ort aller Götterstädte, auch Asgards in Midgard; das ist, in der Nachtgleiche, besonders des Frühlings, dem ältesten Schöpfungs- und Jahrs-Anfange im Morgenlande. Und dieses sind eigentlich die Sonnenwenden, weil die Sonne dort, wo ihre Bahn den Erdgleicher durchschneidet, aus der Mitte, sich auf und ab wendet. Daher nennen die Nibelungen auch immer Sonnenwenden, in der Mehrzahl (wie Homer), obgleich sie nur eine meinen, und zwar im gewöhnlichen Sinne, vorzugsweise die Sommer-Sonnenwende.

Die stäte Feier dieses Tages bekunden, das Nordische Mitt-Sommer- oder Sieges-Fest, und bei uns die in Österreich noch gebräuchlichen Sonnenwende- oder Johannis-Feuer (dessen Enthauptung und vielfach merkwürdiges Fest darauf fällt), durch frisch aus dem Holze geriebenes Noth-

*) Nabel, Nabe, ist vielleicht selbst im Worte eins mit ’ομφαλὸς, wie aus Nibelungen auch Ymlungen geworden, und so ihre Einheit mit ihren Gegnern den Amelungen vermitteln. So war auch ὁμίχλη, der Nebel, bei den Sidoniern erste Götterwelt, wie im Norden Niflheim.

feuer. Auch machte man bösen Rauch, um die Drachen zu vertreiben, denen man überhaupt die, in den Knoten des Himmels-Drachen geschehende, Verfinsterung der Sonne und des Mondes zuschrieb, wie in der Götterdämmerung die, stäts sie verfolgenden Wölfe beide verschlingen. Das ist in andern Sagen (z. B. Wolfdietrich, Jwein, Heinrich dem Löwen) der Kampf des Lindwurms mit dem Löwen, der vom Helden befreiet ihm als Hund folget. — Viele Süddeutsche Urkunden sind nach diesem Wende-Tage ausgestellt, welcher darin häufig auch Sonnen-Gicht (Gang) heißt. Er war noch ein Jahresanfang, nicht bloß der Ägypter und alten Gallier, sondern auch der Süddeutschen: so wie überhaupt bei den Deutschen und andern Völkern die Jahrsanfänge nach den beiden Sonnenwenden und Nachtgleichen mannigfaltig wechseln. Ihnen entsprechen die Christlichen vier großen Hochzeiten des Jahres, Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Allerheiligen, von denen Pfingsten auch öfter in den Nibelungen vorkömmt, besonders aber die festliche und bedeutende Zeit in den Gedichten von der Tafelrunde, und Karl dem Gr.

ist. Und das Oster=Feuer in Norddeutschland hat gewiß dieselbe Bedeutung mit dem Sonne=wenden=Feuer, und ist noch in Persien der Anfang des Jahres, durch Verbrennung des alten und frische Entzündung des neuen.

Siegfried, welcher Ure (Auerochsen) und Wisende (Büffel) auf der Jagd erlegt, aber zuletzt, nachdem er erst im höchsten Glanze erschienen, selber gejagt wird, ist auch wol noch der in der Sonnenwende getödtete oder geopferte Jahres= und Sonnen=Stier, besonders des Mithras, mit Schlange, Hund, Krebs und Zweig, als Wiederholung der in allen Mythologien die Welt und Zeit anfangenden Stier=Götter mit Hörnern, wie im Norden die Kuh, Thor und Tyr. Denn es möchte die dem Titel entsprechende Abbildung des hörnen Siegfried im Volksbuche vom gehörnten Siegfried, wol ein richtiger Mißverstand sein. In der Romanze von Horn=Kind und Rimenild ist anstatt der Hornhaut ein Trinkhorn, das gewöhnlich vom Ur oder Wisend war, und auch in den Nordischen Nibelungen von Brunhild und Chriemhild, und sonst, als Becher geboten wird. Vielleicht

ist sogar das Heerhorn (in unsern Nibelungen auch vom Wisend), welches Roland in der letzten Noth so gewaltig bläst, daß er selber davon zerspringt, noch ein Nachhall des alten Stier-Gottes, dessen Horn den schaffenden und vernichtenden Ton enthält, und womit man auch dem verfinsterten Monde (Stier oder Kuh) gegen den Drachen Muth zublies. — Der Held des goldenen Bließes muß auch, wie Kadmus (der Stier), mit feuerschnaubenden Stieren das erste Feld der Zeit und des Jahres pflügen, bevor er mit dem Zeit- und Sonnen-Schiffe heimfährt. Herkules erscheint in der Orphischen Weltschöpfung als Schlange mit Stier, Löwen- und Menschen-Haupt. Hippotes, Enkel Bellerophons, der die Löwen-Ziegen-Schlange Chimära besiegte, erschlägt den Karneios, den Gehörnten, im Hause des Widders (Krios): wie oben, durch Vorrücken der Nachtgleiche, die Sonnenwende des Krebses im Löwen war. Siegfried als Stier wäre dann auch wieder der alte Jahresanfang in der Frühlings-Nachtgleiche, welchen die Sonnenwenden eigentlich bedeuteten. — Der Stier-Mord ist aber im höheren Sinne im-

mer auch der erste Menschen= oder Bruder=Mord, der auf den Sündenfall folgte.

In vielen Mythen sind die ersten Götter, Zwillinge, Brüder, welche im Zwiesprach, Zwist und Mord die Welt und Zeit schaffen, selber ihr Wechsel der Zeiten sind, wie die aus dem Weltei geborenen Kastor und Pollux, die Schiffgötter, und die wechselnden beiden Steuermänner des Zeitschiffes Argo. Im höheren Sinne sind diese Zwillinge die innere Entzweiung des geschlechtlosen Gott=Menschen durch Sehnsucht, Selbstbeschauung (wie Narziß), Selbsthervorrufung und Erkennung, also beide Brüder eins, wie die Entzweiung in Mann und Weib, die zugleich mit Kastor und Pollux in ihren Schwestern Helena und Klytemnestra erscheint. So auch in den Nibelungen. Gunther und Hagene sind hier nahe Blutsfreunde, in andern Sagen Brüder oder Stiefbrüder, immer vorzugsweise gegen die übrigen Brüder eins. Beide sind Waffen= und Blut=Brüder mit Siegfried. Hagene, sein eigentlicher Feind und Mörder, ist aber im Grunde auch Siegfried selber. Hagene wohnt, nach andern Sagen, zu Santen, wie Siegfried; und San=

ten, Xanten, wird in der alten Überlieferung von Abstammung der Franken von Hektors Sohn Frankus, Klein Troja genannt, wie Hagene in Deutschen und Nordischen Liedern ein Trojaner. Auch Trier, in dessen Nähe unser Tronege (Troneck) liegt, hat ähnliche Fabeln von seiner Erbauung durch den Assyrer Trebeta: und dort sitzt der erste Held unsers Heldenbuchs, König Orendel, dessen Vater Eigel vielleicht Eugel ist, wie im Liede von Siegfried, Alberich heißt; so wie Eugel, im Volksbuche Egwald, gewiß der Nordische Zwerg Iwald ist, dessen Söhne für die Asen Kleinode schmieden. Tacitus setzt Asciburg, das Odysseus gebauet, in die Nähe von Santen (Castra vetera), wo noch ein Essenberg steht: es ist aber jenes mythische Asgard Odins, nach welchem auch bei Ptolomäus der große nordöstliche Berg Asciburgius heißt, an welchem die Burier und Burgunden wohnen (vermuthtich das Riesengebirge mit dem Zobten); welches Asgard, bevor es in Schweden (als Sigtun) wiederholt wurde, am Don stand, und (nach der Edda) ebenfalls von Troja und dem Ida ausgegangen

ist. So kam es mit Odins Söhnen Sigi und Baldur, als Stammkönigen der Franken und Sachsen, auch zu diesen, und mit ihnen und den Burgunden an den Rhein, wenn es nicht früher schon dort war.

Vielleicht steckt die Asenburg, selbst dem Namen nach, in Brunhilden Burg Isen-Stein. Zu dieser ist Siegfried der Schiffmann auf dem Rhein und Meere: wie Hagene, nach dessen Tode, der Fährmann über die Donau zu Chriemhilden ist. In dem Fährmanne, den Hagene dort erschlägt, tödtet er Siegfrieden nochmals. Er nennet sich dabei Amelrich: und ein Amelunge, Hildebrands Bruder Mönch Ilsan, aus dem Kloster Ilsenburg oder Eisenburg, zwingt den ungeschlachten Fährmann Dietrichen von Bern und die Amelungen über den Rhein zu schiffen nach Chriemhilden Rosengarten. Dieser Fährmann heißt aber Ruprecht, und ist wol noch unser Weihnachtsmann Knecht Ruprecht, welcher in der Lausitz Dietrich von Bern genannt wird. Und so zeigt sich nun weiter, daß auch Dietrich mit Siegfrieden und Hagenen eins und zugleich entzweiet ist.

Siegfried und Dietrich sind in unserm großen Stammbaume (vor dem Gedichte von Dietrichs Flucht zu Etzeln) verwandt durch den Ahnherrn Dietwart, dessen Enkel Otnit und Siegelinde sind. Dietrich ist im Süden und an der Donau, was Siegfried im Norden und am Rheine, wo Bonn, unweit Santen, vormals auch Verona (Bern) hieß; beide kämpfen mit vielen Riesen, Zwergen und Lindwürmen; auch Dietrich befreiet schöne Frauen von ihnen, und gewinnt (in der Wilkina Saga) die schöne Gotelinde von Drachenfels. Dies Drachenfels heißt in dem Deutschen Liede (von Ecken Ausfahrt) Köln oder Agrippina, und hievon soll (nach Goldast) Siegfried einen Beinamen haben. Beide stehen sich aber auch immerdar gegenüber in den großen Kämpfen (im Rosengarten, um Dietlieb, und in der Ravenna-Schlacht); und laut der Vorrede des Heldenbuchs, hat Dietrich sogar Siegfrieden im Rosengarten erschlagen, und fodert daher Chriemhild bei den Heunen ihren Freund Hagene auf, sie an Dietrichen zu rächen: gerade umgekehrt von den Nibelungen. Die Einheit zwischen Dietrich und Hagene er-

hellt auch schon aus ihrer Geburt, da von beiden (im Heldenbuch und in der Wilkina-Saga) erzählt wird, wie ein dämonischer Geist sie mit ihrer Mutter im Schlaf erzeugt habe (die auf Merlin angewandte Fabel), und sie dadurch so gewaltig geworden. Und so stehen denn auch diese beiden im letzten Kampfe allein gegen einander, und durch Dietrichen rächt und sühnt Siegfried wieder sich selber.

Alle diese Verwechselungen und Durchkreuzungen scheinen sich durch jene mythischen Ideen von Zwillingen und Brudermord zu lösen: der erste Mord war aber wirklich ein Brudermord und Wiederholung des Selbstmordes im Sündenfalle. —

Der Zeitmythus ferner verräth sich noch in der Schiffahrt nach Brunhilden: binnen zwölf Tagen wird sie vollbracht; die vier Helden brauchen dazu jeder dreimal vier Kleider: und Siegfried und Gunther sind schneeweiß gekleidet, auf weißen Sonnen-Pferden; Hagene und Dankwart aber rabenschwarz, und auch wol auf Rappen. Das ist auffallend das Jahr, in seinen vier Jahrzeiten, Sommer und Winter,

Tag und Nacht. Weiße Thiere (Rosse, Stiere, Widder ꝛc.) wurden überall, auch im Norden, den Licht= und Sonnen=Göttern, und schwarze den Nacht= und Erd=Göttern geweihet und geopfert, und diese sind selber schwarz und weiß, auch in Bildern: z. B. die Hetrurischen Flügelgötter, und im Norden die Mußpelheimer mit Surtur gegen Loki und die Niflheimer. Es ist zugleich der Gegensatz von gut und bös: so daß die Übersetzung der Nibelungen, in Eckehards Lateinischem Walthers=Liede, durch Nebulones in Wort und Sinn zutrifft; wie ihre Dänische Umwandlung in Niding einen Neidhart bedeutet.

Endlich, wie Baldur von dem blinden Hödur getödtet wird, so ist Hagene, der Siegfrieden erschlägt, in eben jenem Liede und in der Wilkina=Saga, einäugig. In den Nibelungen sieht er „über Achsel," und hat die „schwinden Blicke" des Nordischen Siegfried.

Über Siegfrieds Tod erhebt sich nun das allgemeine Klagen und Weinen, drei Tage lang, wie um alle Zeit= und Lebens=Götter, besonders den Thamuz oder Adonis, welcher vom Eber (das durchgehende Sinnbild der feindlichen

Riesennatur) auf der Jagd wirklich getödtet wurde, wie Chriemhilden nur von Siegfrieden träumte. Baldur soll aus der Todtenwelt wiederkehren, wenn alle Kreaturen um ihn weinen. Alles weint, und thauet daher immer noch, wenn es aus der Kälte in die Wärme kömmt: nur ein Riesenweib Thocki (Tücke), die wieder Loki selber ist, versagt es; wie Brunhild und Hagene allein Chriemhilden Weinen nicht achten. Der Nordische Siegfried wird mit all seiner Rüstung verbrannt, wie Baldur, und Brunhild folgt ihm in den Tod, wie Nanna; noch acht Männer und fünf Frauen sind sein blutiges Leichenopfer: Thor schleudert einen Zwerg in die Flamme, und weihet sie mit seinen Hammer.

Alle solche Zeit-Götter werden wiedergeboren, oder kehren aus der Unterwelt zurück (wie Proserpina, Adonis, die Zwillinge Kastor und Pollux u. a.), und tragen dadurch sehr bestimmt ihre Deutung in sich. Siegfried, auf dem Wasser gerettet, ist gleichsam schon seine eigene Wiedergeburt; auch läßt sich hier wol anführen, daß er einen Sohn Namens Gunther in seinem Lande zurückläßt, und daß Brunhilden Sohn, nach ihm Sieg-

fried genannt, Gunthers Herrschaft fortsetzt: so wie der Nordische Siegfried, dessen Sohn Siegmund mit ihm stirbt, in seinem Enkel Siegfried mit dem Schlangenauge, Ragnars des Drachentödters Sohne, wiedergeboren wird. Aber mythisch bedeutender kehrt Siegfried in Dietrich von Bern wieder, in der Nibelungen Noth.

Dieser zweite Theil unsers Gedichtes hängt nun so genau und immerdar mit dem ersten zusammen, wie die Götterdämmerung mit Baldurs Tod; und es wird darin eben so durchgehend auf das Ende hingedeutet, wie in der Nordischen Götterlehre auf ihren eigenen Untergang. Solcher ist bei Baldurs Tode den Göttern auch aus dem Grabe von der Wölwa (Sibylla) in Niflhel geweissagt; und schreckbare Vorboten sind hier, was in unsern Nibelungen nur Vorbedeutungen, Träume, Warnungen, oder schon Geschehenes.

Sechs grimmige Winter folgen ohne Sommer, darin große Kriege, Verwandtenmord, und alle Gräuel. Egdir, der Hirte der Riesinn im Eisenwalde, welche dem Loki die Wölfe gebo=

ren, sitzt auf dem Hügel und schlägt fröhlich die Harfe; neben ihm kräht Fialar, der rothe Hahn (noch Bild des Feuers) durch Niflhel; und der Höllenhund Garmur bellt furchtbar. Loki ist zuletzt zwar von den Asen, mit dem Gedärme seines Sohns gefesselt, welchen sein Bruder als Wolf zerrissen hat; eine Schlange träuft Gift auf sein Gesicht, und seine Zuckungen sind die Erdbeben. Auch der von ihm erzeugte Fenris-Wolf liegt durch ein Band von nicht erkennbaren Dingen (wie der Schall des Katzentrittes rc.) gebunden. Nun aber verschlingen jene Wölfe Sonne und Mond, die Sterne fallen vom Himmel, die Erde bebt, und alle Bande zerspringen: der Fenriswolf und der Hund Garmur reißen sich los, und jener sperrt den Rachen bis zum Himmel auf; die Midgard-Schlange löst sich auf, steigt aus dem Meere, und sprüht Gift und Feuer. Das Schiff Naglfari, welches aus den Nägeln aller Todten sich bauet, ist nun fertig, und fährt im Sturme daher, gesteuert vom Riesen Hrymur, mit allen Eisriesen. Loki steigt mit allen Todten aus Niflhel herauf. Der Himmel birstet, und Mußpels Söhne,

geführt von Surtur mit dem flammenden Schwerte, reiten herein, und die Regenbogen-Brücke zerbricht unter ihnen.

Der Hahn Goldkamm weckt in Walhalla die Einherien, d. i. die Selbstherren, die im Kampfe gestorben, dort in stäten Kämpfen bei Odin fortleben. Mimers Söhne (die Götter) spielen, als Heimdall, der Wächter der Götterburg, ins Horn stößt. Alle rüsten sich. Odin redet mit Mimer am Brunnen; der Weltbaum erbebt; Himmel und Erde ist voll Furcht, und die Zwerge stöhnen.

Nun kommen auch die Asen und Einherien herrlich gewaffnet auf das Schlachtfeld. Odin kämpft mit dem Fenris-Wolf, Thor mit der Midgard-Schlange. Freir fällt gegen Surtur, weil ihm sein gutes Schwert fehlt. Tyr kämpft mit dem Hunde Garmur, und beide fallen durch einander. Thor erschlägt die Schlange, fällt aber von ihrem Gifte todt nieder. Odin wird von dem Wolfe verschlungen: sein Sohn Widar springt ihm nach und tritt den Unterkiefer des Wolfes mit dem großen Schuhe nieder, der aus den Abschnitzeln aller Sohlen er-

wachsen ist, und mit der Hand stößt er den Oberkiefer empor, und zerreißt so den Rachen des Wolfes. Heimdall und Loki erschlagen sich gegenseitig. Nun wirft Surtur Feuer auf die Erde und verbrennt die ganze Welt.

Hierauf wohnen die Guten immerdar glückselig, im hohen Gimle (der Alte und Leuchtende), den Surtur nicht zerstört: die Bösen dagegen qualvoll bei Nidhoggur tief in Niflhel.

Aber die Sonne hat eine neue Sonne geboren; aus der See, worin die Erde versunken, steigt eine neue schöne Erde auf, fruchtbar ohne Arbeit. Widar und sein Bruder Wali (der Baldurn rächte) leben unschädigt hinüber, und wohnen wieder auf dem Ida-Felde. Dahin kommen auch Thors Söhne Modi und Magni (Muth und Macht), und haben seinen Hammer. Und Baldur und Hödur kommen von Hel. Alle sitzen beisammen, und gedenken des Geschehenen. Sie finden im Grase die goldenen Würfel der Asen.

An dem Orte Hodmimis-Holt sind auch zwei Menschen, Lif und Lifthraser, geborgen, und nähren sich vom Morgenthaue: von ihnen

stammt das neue Menschengeschlecht. — Weiter weiß niemand. —

Hier erscheint zwar alles im allgemeinen mythischen Sinne, als Ende und Erneuung der Welt: doch ist auch hier, wie dort, die Welt-Geschichte zugleich und vornämlich wieder Menschen-Geschichte, sein Leben und Tod, und diese auch in der Heldengeschichte unserer Nibelungen wohl zu erkennen.

Die Geschichte des ersten Menschen, die in dem vorderen Theile so deutlich hervortrat, wiederholt sich zuförderst auch hier theilweise. Chriemhild vermält sich, nach Siegfrieds Tode, mit dem Heunen König Etzel, und rächt sich durch seine Macht an den Nibelungen. Wie unläugbar hier Attila der Hunnen König gemeint ist, dann Gunthers und seiner Burgunden Vernichtung durch ihn, und sein dunkler aber blutiger Tod in der Brautnacht mit der Burgundischen Königstochter Hildico (über welcher schon der Schleier der Dichtung schwebt): dennoch ist Etzel, der Nordische Atli, zugleich der uralte Atlas; so gewiß, als Gunther, Giselher und Gi-

dich, welche die Geschichte auch nennt, die Nibelungen und Niflheimer.

Atlas, Atalas, im Oceanus und dessen Enkel, ist der durch alle Mythologien ragende Welt- und Götterberg, vor und nach der sichtbaren Welt, aus dem Licht-Wasser oder Milchmeere zu Stein oder Gold gediehen, trägt den Himmel oder das Paradies, ist zugleich der Weltbaum darin (daher auch stäts mit ihm wechselnd), ja der erste Mensch aus oder auf ihm selber (Ätti, Atta, der Urvater), wie die Riesen aus dem Weltleibe des Riesen Ymer. Er ist, was in andern Mythen der Meru, Mandar, Himala, Nisa, Olymp, Ida ꝛc. und außer dem hohen Asgard, kennt ihn auch der Norden als Mandar (mundus), in Mundilfari, dem Vater von Sonne und Mond, d. i. Weltdreher, da sich der Mandar im Milchmeere durch die Weltschlange dreht, welche auch die Nordische Welt umschlingt (davon noch Mandel, Mangel, Rolle, Drehwerk). Im Himalaja, unserm Himmel, als dem höchsten Berge der Erde, und Ursitze des Menschen, trifft der Mythus mit der Geschichte zusammen, welche dagegen

die Insel Atlantis vergeblich suchte, und nur ein weit jüngeres Amerika fand. In der Schweiz steht aber noch ein alter Berg Etzel.

Der Atlas ist, nach der obigen Verbindung von Gott und Stier, auch der himmlische Stier-Berg, und seine Töchter sind die Plejaden auf seinen Hörnern, wo sie als Tauben und singende Musen-Vögel die siebensaitige Weltleier bilden, oder die Paradiesstadt der von Amphions Leier gebauten siebenthorigen Thebe. Des Nordischen Atli Stammvater Budli, bei uns Botelung, und seine Budlungen, Seitenlinie der Niflungen, deuten auch auf Buta, Budha, (Odin), den Indischen Stiergott am Berge: und der geschichtliche Attila, dessen Bruder Buda (unser Blödelin) Buda (Ofen, unser Etzelen Burg) erbaute, wird mit Hörnern abgebildet, wie Alexander und andre Macedonische Könige. — Die Plejaden sind dann auf dem Atlas-Berge die Hesperiden mit den drei Goldäpfeln und dem Drachen, und Maja, die älteste, ist das erste verführende Weib (auch in Indien) mit Orion und Herkules. Sie ist die streitbare Atalanta mit den drei Goldäpfeln und dem Jäger Me-

leager, dem sie und der Eber tödtlich wird. Sie ist unsere Chriemhild, im Rosengarten, auf dem Drachenberge u. s. w., in ihrer Einheit mit Brunhild, die sich hier noch weiter bewährt. Denn Brunhild ist im Norden die Schwester Atli's, und beide wohnen nahe beisammen, wie nach unsern Nibelungen, an den beiden fernsten Enden der Erde. Beide kennt aber auch unser Siegfried, der im Norden sammt seinen Ahnen ein Hunischer König ist, aus früherer Zeit; und in dem Heldengedichte von Biderolf erzählt er, wie Dietrich ihn in der Jugend zu Etzeln gebracht habe.

Etzel ist aber noch darin der goldene Berg, daß er (nach der Niflunga-Saga), zuletzt in den Berg bei dem Nibelungenhort, dem er nachtrachtete, versperrt wird, und dort Gold trinken soll, wonach er gedürstet habe: das ist, in der Geschichts-Sage, sein Tod im eigenen Blute, in der Brautnacht mit Hildegund (Chriemhild), wie Cyrus sein eigenes Blut und Crassus geschmolzenes Gold trinken mußte. — Diese Versperrung bei dem Schatze erzählen die Dänischen Lieder von Chriemhild. Sie meint auch wol die Sage

von der verzauberten Jungfrau mit dem Hunde bei dem Schatze zu Soest (wo in der Niflunga Saga Etzels Burg steht): sonst sitzt sie auch im Venus-Berge. — Die Klage läßt zweifelhaft, ob Etzel in eine Steinwand verschlüpft sei. Auf ähnliche Weise lebt Artus noch in dem Zauberberge Awalon, Karl der Große im Unterberge bei Salzburg, und Kaiser Friedrich im Kiffhäuser mit Goldschätzen. —

Der alte Atlas wird von Perseus, der auch zu den Hesperiden dringt, mit dem Medusenhaupte wieder versteinet, welches in den Nibelungen Chriemhild (Medea) mit Gunthers Haupte selber ist, und selber wie Niobe (des Atlas Enkelinn, und auch im Namen den Nibelungen verwandt), erstarret. Sie ist, als Nordische und versteinende Kriegsgöttinn Hildur und streitbare Heldinn (s. unten), und überhaupt, Minerva das Mannweib mit dem Ölbaum, dem Goldschleier und dem schlangenfüßigen Sohn Erichthonius, Minerva die Kriegsgöttinn, welche das Medusenhaupt und die Aegis (den Aegis-Helm) führt, und in der Götter- und Giganten-Schlacht, die in ihren Schleier gewirkt war,

streitet. Sie ist Medea (die sinnende) Tochter des Sonnensohnes Aeetes (auch wol im Namen mit Atlas verwandt), im feurigen Lande mit dem goldenen Vließe, Baum und Drachen, welche gegen ihren eigenen Stamm wüthet, und im Riesenkampfe Jason durch ihren erstarrenden Zauber hilft. Und so sind auch die Hauptstücke der alten Götterlehre (nach Origenes), der Baum, der Schleier, die Geburt der Schlange, und der Götterkampf.

Das Paradies ist demnach zugleich das Land des Todes und der Todtenkämpfe, und der Auferstehung. Siegfried schifft dahin nach Brunhilden: ihre hohen Burg hat sechs und achtzig Thürme, deren Zahl in ihren und Chriemhilden Frauengefolge wiederkehrt, so wie die Hälfte davon, und vielleicht noch mit den sieben und achtzig Indischen Seelenwanderungen zusammenhängt. Er erringt Brunhilden, mit der 12 Riesen Stärke in der Tarnkappe, und holt sich den Tod. Die Nibelungen holen sich dann das verderbliche Gold aus dem Berge, in welchem es Siegfried fand und ließ, und fahren zu Chriemhilden: und ihre Fahrt über

die Donau ist noch auffallender die Fahrt über den Todesstrom „in das unbekannte Land" (wie der Dichter selber sagt). Ihr Charon ist Hagegene, der sie alle ganz allein überfährt: er ist der Riese Hrymur (der erneute Ymer) mit allen Niflheimern in dem Todtenschiff Naglfari, und eins mit dem Riesen Loki, welcher (laut der Wölwa) Mußpells Söhne fährt. Vielleicht ist Heunen Land selbst im Namen das Todten-Reich, da Henne im Ostfriesischen noch Leiche heißt, und Wiarda die dortigen Hünne-Betten und das Englische Stone-Henge, durch Todten-Gräber erklårt (von dem großen Stammworte Chunne, Kunne, welches Geburt und Leben aber auch Tod bedeutet, wie alle wahre Stammwörter): so daß auch die Norddeutschen Hunen nicht erst von den Hunnen benannt sein dürfen.

Vielleicht kömmt daher noch unser Freund Hein (Heinz, Heinzelmann), so wie der heimtückische Heime, der böse unter den Helden Dietrichs. Der Tod selber, dessen Sichel noch die des Saturn ist, erscheint in den Nibelungen auch persönlich: er zeichnet mit Wunden die Seinen; wie Odin, irrdisch sterbend, sich das Haupt

rings mit neun Speerstichen (nach der Weltenzahl) bemarken ließ, und sich damit alle im Kampfe Fallenden zueignete, und andere nach ihm dasselbe thaten. Ferner, hauet der Tod um sich, und sucht sein Gesinde; wie die Walkyrien in den Schlachten die Wal (die Fallenden) für Odins Walhalla küren, jene Einherien, die hier zum letzten Kampfe wiederkehren. Der Tod faßt an die Hand, wie zum Todten-Tanze. Hagene, der die Helden daheim zu dem letzten Kampfe auswählt, ist mit seinem Schwerte selber der eiserne, bittere und unerbittliche Tod; auch im Namen der Stachel, Dorn und Haken (alt Hagen). Und sein stäter Gefährte Volker der Fiedler spielt zu dem Todtenreigen auf: er ist der Spielmann Egdir, welcher fröhlich zu der Verwüstung harfenirt; ist Orpheus bei den Argonauten, dessen Saitenspiel die Todtenwelt, Steine und Bäume und die redende Eiche der Argo bewegt; ist Achill mit der Leier vor Troja. Beide wecken die Nibelungen zum letzten Kampfe, wie das Horn Heimdalls die Asen aufruft: der vernichtende Ton, die letzte Posaune. Die Helden führen hier, wie im Ro=

sengarten zu Worms und bei Brunhilden, die Waffentänze des Krieges und die Kampfspiele des eigenen Todes auf. — Es sind die alten Tänze des Mars, die Todtenspiele des Herkules und der Götter nach der Titanenschlacht, zu Olympia, und die Leichenspiele um Oedipus und Patroklos.

Die Helden müssen gleichsam mit allen den Todten kämpfen, die sie früher erschlagen haben, wie Wolfdietrich wirklich in seinem letzten Todtenkampfe. Immer neue Feinde folgen auf die erlegten, wie in den Todten-Nägeln des Schiffes Naglfari (die im Norden noch zum Zaubern gebraucht werden) die Gebeine erstehen, und die Höllengöttinn Hel (nach welcher die mit Siegfried verschwundene, ihr heimgefallene Nebelkappe auch noch Helkappe heißt) ihre Söhne heraufschickt. Und Chriemhild ist diese Todtengöttinn, welche immer neue Schaaren in den Kampf sendet.

Chriemhild, welche im Norden selber mitkämpft, und deren Namen dort ihre böse und zauberkundige Mutter führt, ist mit der streit-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

baren Brunhild, auch im Namen noch jene Nordische Walkyrie und Kriegsgöttinn Hildur (Hilde), um welche ihr Vater Högni (Hagene) und ihr Entführer Hedin sammt ihren Helden, auf der Insel Haey sich alle erschlagen, mit dem Tageslichte zu Stein werden (wie, in der Klage, die Todten als Steine liegen), allnächtlich aber, durch ihren Zauber wieder belebt, sich von neuen erschlagen, und rastlos so fortkämpfen bis zur Götterdämmerung. Noch höher knüpft sich dort dieser Mythus an jenes verhängnißvolle Brisinga-Halsband der Götterköniginn Frigg: aber auch bei uns ist er, nur mehr heroisch umgebildet, der vordere Theil des merkwürdigen Heldenliedes von Hilden Tochter Chaudrun, wie in den Nordischen Nibelungen Chriemhild heißt (Gudrun); welches durchweg in Form, Ausdruck, Darstellung und Gang mit dem Nibelungen-Liede im innigsten und unmittelbarsten Verhältnisse steht. Näher ist mit dieser Hilde noch die Chriemhild in zauberischen Rosengarten zu Worms verwandt, wohin sie, zur Hochzeit mit Siegfrieden, die tapfersten Helden einladet, und sich an ihren blutigen Käm-

Bayerische Staatsbibliothek München

pfen ergößt. Auch wohnt, laut der Mörin, Brunhild, d. i. Chriemhild, im Venusberge, und ist selber die geharnischte Frau Venus, und ihr Rosengarten eben der Venusberg, vor welchem der treue Eckart alle warnet, wie die Nibelungen vor der Bluthochzeit. Und so ist auch wol im Namen die Nixe, Zauberinn und Spinnerinn Hulda, Hulla, mit der wilden Jagd oder dem wüthenden (vielleicht Wodans, Odins) Heere, welchem derselbe treue Eckart warnend voranschreitet, eben diese Hilde, Chriemhild. — Der Nordische Grimm ihres Namens Grimhild (wie er dort bestimmt gedeutet wird), ist in unserer Chriemhild etwas undeutlich geworden, zeigt sich aber auch noch in dem Riesen Grim mit seinem Weibe Hilde, welche Dietrich zum ersten Kampfe (in der Wilkina-Saga) erschlägt und von ihnen den köstlichen Helm Hildegrim gewinnt, welcher seitdem durch so viele seiner Kämpfe leuchtet und klingt. Eine böse Zauberinn ist Chriemhild auch in der Frau Naubert Volksmärchen von den Nibelungen; und in einem andern Märchen derselben findet sich auch die sonst noch umgehende

Volkssage von nächtlichen Todtenkämpfen auf gräuelvollen Schlachtfeldern.

Chriemhild ist also im Namen und Sinne (wie in unserm Liede) noch das anfangende und endende Riesen=Weib und Feuer in Liebe und Streit: von dem großen Stammworte el, al, eld, ild, welches wieder Leben und Tod einschließt. Sie hat so die Einherien, die Odin halb mit Freia, der Liebesgöttinn und eins mit Frigg (Erde), theilte, und deren Namen noch Karls des großen Riese Einher gegen die Hungarn führte. Nachdem die Heunen (mit Blödelin) gefallen, bringt sie Dänen und Thüringen mit Iringen und Irnfrieden in den Kampf: und Iring ist jener mythische Held, welcher, nach Ermordung seines Herrn Irnfried, sich durch das Volk schlägt, und von dem die Milchstraße Iringstraße heißt. Die Niflunga=Saga erzählt, daß zu Susat (Soest) die Wand, woran Hagene Iringen durchsticht, noch Irings=Wand (Nordisch Irungs=Veggur) heiße: d. i. ein offenbarer Mißverstand von Irings=Weg (Vegur) und Irmin=Straße, die freilich auch als Heer=Straße auf Erden war. In Iring, Irmin, als

dem Gotte dieser Sonnen=Bahn, wie auch (von Witekind) ausdrücklich neben ihm ein Sächsischer Herkules als Sonnengott gedeutet wird, erschlägt aber Hagene Siegfrieden nochmals: auch gerade von ihm, wie von Siegfrieden wird gesagt, daß er des Todes Speer=Zeichen trage; und den jugendlichen Helden beklagt Chriemhild vor allen andern. — Sie wüthet aber zugleich gegen sich selbst, und opfert ihr eigenes Kind, dessen Haupt in ihren Schooß zurückfliegt; ja, als Nordische Gudrun kämpft sie wirklich im Harnisch, zwar für ihre Brüder, tödtet aber ihre beiden Söhne (wie Medea ihren Bruder und Kinder), und bereitet ihrem Vater Atli daraus ein Atreus=Mahl. Sie mordet (in der Wilkina=Sage) die verwundeten Brüder auf der Walstatt mit Feuerbränden. Sie zündet über den Nibelungen das Haus an: wie Medea zuletzt das Hochzeithaus ihres Jason. Sie ist, was Surtur, der Verbrenner, in der Götterdämmerung, und vernichtet sich endlich selbst durch Hildebrand.

Dietrichs alter Meister Hildebrand, den Aventin durch Brennus deutet, heißt Feuer=Brand (Nordisch noch Ild), oder Kriegs=Schwert

(vom Isländischen Brandur, noch Italisch brando), Schwert der Kriegsgöttinn Hildur: und mit ihm und Dietrich sind ihre Wölfingen die letzten Zerstörer, welche, von Chriemhilden vergeblich gereizt, endlich von selber hereinbrechen und sie mit vernichten. Dietrichs Großvater, Wolf-Dietrich genannt, weil er, ausgesetzt, von einer Wölfinn gesäugt worden (wie Romulus, und Siegfried von einer Hindinn), gibt Hildebranden drei Wölfe zum Wappen; und darnach heißt sein Geschlecht die Wölfingen, und auch die einzelen, Wolfwin, Wolfhart, Wolfbrand u. s. w., sein Bruder aber Ilsan, sein Sohn Alebrand, wie sein Vater Herbrand, und seine Frau Ite, Ute (wie die Mutter der Nibelungen). Dieses Geschlecht ist auch wol mit den Hildingen, einer Seitenlinie der Nordischen Niflungen, verwandt, wo von Hildur auch Hildebrand, Wigbrand und Herbrand stammen. Und Wölfingen (Ylfinger) heißen auch die Wolsungen, deren Stammvater Sigi, wegen eines Mordes ein Wolf (Warg) heißt, und von denen Siegmund, Siegfrieds Vater, eine Zeit als Wehrwolf lebt.

Auch die übrigen Wölfingen und Amelungen sind meist nach Krieg (Wig) und Waffen benannt, und Wolfhart, mit rothem Barte, springt wie ein Leue (Dietrichs Wappen), oder Leopard (im Biterolfs Liede), zum Streite: doch springt ihm Hildebrand vor, der (in der Niflunga-Saga) ein Schwert Lag-Ulf (Wolfstecher, d. i. Biter-olf) führt; sie sind die Zornigen, und fechten wie Wüthende.

In allen diesen Namen und Sagen ist Feuer und Wolf, — das Beginnende und das Zerstörende, — der Sirius, als Ursonne und als feuriger, wüthender, weltverbrennender Wolf oder Hund (Welf), Fuchs, Löwe u. s. w. Das bewährt der Nordische Mythus. Vor Niflheim noch war das Leere (Bohu, Baau), Chaos, der gähnende Schlund (Ginnunga-Gap), aus dem alle Dinge hervorgehen und darin zurückkehren. Und so stehet die Welt stäts als ein gierig aufklaffender Wolfs-Rachen: in den Wölfen, die Sonne und Mond verfolgen; in der Midgardschlange Jormun-Gandur (Gandur heißt Wolf); in dem durch ein Schwert aufgesperrten Rachen des Fenris-Wolfes. Noch jetzo ist im Norden der Wolf ein furchtbar geheim-

nißvolles Thier, und war daher der Wahnsinn von den Wehrwölfen so allgemein. Und neben diesen Wölfen steht der Hund Garmur, der wie Cerberus, vom Leben der Sterbenden lebt.

Endlich, Dietrich, dessen Name auch durch sein ganzes Geschlecht geht, in Dietwart, Dietmar, Dietlieb, Dietlinde, Diether *rc.* und wieder ein großes Stammwort ist, Volk und König, Gott und Dämon bedeutet, so wie er ihn selber im Wortspiele feindlich gegen sich kehrt. Wir haben seine Verwandtschaft mit Siegfried und Hagenen schon gesehen. Er ist, wie beide, frühe heimatlos bei Etzeln. In der Edda wird Chriemhild noch bei Etzeln als Dietrichs Buhlinn angeklagt, und muß sich durch die Kesselprobe reinigen. Er gewinnt Chriemhilden eigentlich auch in dem schreckbaren und leuchtenden Helm Hildegrim (d. i. der Aegishelm und die Tarnkappe) samt dem Schatze dabei. So wie Dietrich, ist auch sein Ahnherr Otnit vom Zwerg Alberich erzeugt, und dieser, der ihm, wie Otniten und Siegfrieden, die wunderbaren Waffen verschafft, eigentlich auch sein Vater. Er bauet ihm auch in drei Nächten die grausenvolle

Burg zu Bern. Aus solchem geisterhaften Ursprunge hat Dietrich die Flamme, welche ihm, wenn sein Zorn entbrennt, aus dem Halse schlägt, und wodurch er (in der Niflunga-Saga) Hagenen den Panzer erglühet und ihn bezwingt. Er ist solchergestalt auch Loki; und sein Riesen-Schwert Nagelring, womit er den Hildegrim gewinnt, ist vielleicht mit dem Schiffe Naglfari verwandt. Noch deutlicher ist er Mußspel mit dem flammenden Schwerte, d. i. dem vernichtenden Mundworte; und dessen feurige Söhne sind die Amelungen (vielleicht von jenem schaffenden Worte Om, Oum) und Wölfingen mit Hildebrand, die eben so dämonisch mit Worten wie mit Schwerten, zuletzt alles verbrennen und austilgen. — Ähnlich erscheint in Wälschen Sagen noch der Arianische Ketzer Theodorich: er hat sich für schöne Rosse und Jagdhunde dem Teufel ergeben, der ihn selber darauf in die Hölle jagt; oder er wird von Teufeln durch den Vulkan in die Hölle gestürzt. In andern Deutschen Sagen führt ihn ein Zwerg (sein Vater) hinweg, und weiß niemand, wohin er gekommen; oder, nachdem er sich zuletzt

durch Rede gegen Gott vergangen, entführt ihn ein teuflisches Roß in die Wüste, wo er täglich mit zween Würmen kämpfen muß, bis zum jüngsten Tage. So lange sitzt auch der treue Eckewart vor Frau Venus Berge, und warnt jedermann. Dietrich ist also dort auch wol bei Chriemhilden und mit in ihrer wilden Jagd (der Hulda), die auch bis zum jüngsten Tage währt, welcher hier in der Götterdämmerung anbricht.

So stehen die Helden, Nibelungen und Amelungen, gegen einander, wie die Riesen und Götter, die Niflheimer, Mußpelheimer und Asen, als Kraft gegen Kraft, Mann gegen Mann. Es darf nicht auffallen, daß hier so wohl die Nibelungen als die Amelungen bald als jene, bald als diese gedeutet sind, da es das Eigenthümliche jeder großen durchgehenden mythischen Gestalt ist, daß sie in ihr Widerspiel übergeht, wie Dietrich, Siegfried und Hagene. Auch wechseln im Nordischen Mythus eben so die Gegensätze; und das Ganze ist, noch höher und einfacher gefaßt, ein Selbstkampf der Schöpfung, die ohne Zerstörung nicht denkbar (weil nur das Ungeschaf-

fene ewig ist), ein Selbstkampf des Weltriesen Ymer, wie die Selbsterzeugung durch seine Beine.

Unter den Elementen ist bald das Wasser das erste und letzte (wie sich hier schon vielfach zeigte); bald die Luft, wie Niflheim zu Anfang und hier zuletzt als Dämmerung; bald das Feuer, wie Mußpelheim in der Bildung Ymers und nun in der Welt = Verbrennung. Denn alle sind Verwandlung in und aus einander, im stätigen in sich selber kreisenden Flusse, der also überall anfängt und endet. So ist zwar auch eigentlich kein Aus = und Nacheinander, sondern Alles zugleich in und durch einander; und alle Schöpfungslehre, weil sie immer nur Nachschöpfung ist, schafft eigentlich nur, was schon da ist: der Anfang ist schon das Ende, und am Ende steht wieder der Anfang. Besonders ist aber das Feuer das Endend = Anfangende, als Versammlung der Elemente, welche es im Holze und Fleische, ihrer höchsten gemeinsamen Entwickelung, verzehrt und wieder herstellt: daher die Verbrennung der Todten (wie jene Baldurs und Siegfrieds), und gewisser Götter = und Sinnbilder. Das Wasser ist dagegen

vorzüglich das Anfangend-Endende: man trieb im Norden die brennenden Schiffe mit der Leiche in die See hinaus (wie Baldurs Hringhorn), und streut in Indien die Leichenasche in den Ganges, zur Wiederkehr. Doch stürzte man auch gewisse Götterbilder ins Wasser; und Feuer und Wasser, die in allen Mythen streiten, wechseln auch überall: Isländisch heißt Logi, Feuer, und Lög, Wasser, Lauge.

Die Asen selber, aus demselben Urstoffe durch Niflheim und Mußpelheim entstanden, sind eigentlich Brüder der Riesen; und Mimer, dessen Söhne sie zuletzt auch heißen, und dessen von Odin abgehauenes Haupt ihm weissagt, ist wol kein anderer, als Ymer, aus dessen Haupt Odin den Himmel macht, als Quelle der Weissagung aus den Sternen, welche die Augen des Riesen Thiasse sind, und an welchem Odins eines Auge als Sonne stehet. Daher ist auch Allvater (Odin) vor der Schöpfung bei den Riesen. Die Entstehung der Riesen und Asen ist Selbstentzweiung, und ihr Kampf und Tod durch einander Wiedervereinigung. Sie wechseln daher auch als Lichte und Dunkele, als Gute und

Böse: Loki, der Leuchtende, ist unter den Asen und führt die Todten; Surtur, der Schwarze, ist Führer der feurigen Mußpelheimer, Beleber der Welt und Asen, nun ihr Feind und Verbrenner.

So sind, in dem Mogolischen Mythus, die hohen reinen Lichtgeister der unsichtbaren Welt, die Tångåri (Lahen, in Tibet) durch Zwistigkeit und Kämpfe sichtbar, durch sie die Erde bevölkert, und ein Theil der Åssuri Tångåri zu Assuri Tångåri geworden. Das sind die Asen (Isländisch und Etrurisch Åsar), als gute und böse: Indisch, Assora, Asur, böse Geister, mit denen der Gott Indra kriegt; Hebräisch, Asar, Glücklicher, Seliger: wie Lucifer. Es ist der unmerkliche Übergang im Namen,*) wie der vom Guten zum Bösen. Es sind die zu Feuer gewordenen Lichtgeister: Adam und Eva heißen Isch und Ischah, Mann und Männinn, und esch, Feuer, — unser Esse, Asche (Esche); Persisch, Is, Feuer, und die Izeds, ursprünglich

*) As, wie die Einzahl lautet, und Sar, heißt in vielen, besonders Morgenländischen Sprachen, Stter, Herr und Gott (nach der häufigen Verbindung). Auch ist zu bemerken das a sowohl verstärkt als verneint, wie unser un (ähnlich der Null).

die Feuer-Riesen. Vielleicht ist auch Jason, Aesons Sohn, der eben diese Feuer-Riesen, gleich den Asen, bekämpft, im Namen mit ihnen verwandt. — Isungs Söhne mit Siegfried, im Kampfe gegen Dietrich und die Amelungen (in der Wilkina-Saga), sind nichts anders, als Siegfried mit den Nibelungen, gegen welche ganz derselbe Kampf im Rosengarten zu Worms wiederkehrt, und deren Vater in der Wilkina-Saga auch Irung heißt (nach der häufigen Verwechslung, wie küren und kiesen). Die Nibelungen wären also auch die Feurigen, und Island, Isenland, wo sie Brunhilden erkämpfen, das Feuerland, nicht das Eisland: obwohl beides auch in der Sprache in einander übergeht und Eis und heiß eins ist, wie kalt und caldo. Ein drittes, auch mit beiden mythisch und physisch nah verwandtes, ist dann noch das Eisen, Nordisch Jarn, Englisch iron: als Schwert der obige Brand, brando. —

Dieselbe innere Entzweiung bedeuten in der antiken Mythologie die Götterkämpfe und Entthronungen, so wie Vermählungen der Geschwister, Ältern und Kinder. Uranos, welchen

Gäa aus sich selber gebiert, und mit ihm die Kyklopen, hunderthändigen Riesen und Titanen zeugte, die er im Tartarus gefangen hält, wird von seinem Sohn Kronos entmannt und selber in den Tartarus gestürzt; so wie Kronos, der die eigenen Kinder verschlingt, von seinem und seiner Schwester Rhea Sohne Zeus entthront wird: und diesem helfen die Kyklopen und Hunderthändigen gegen die Titanen; zuletzt siegen die von Zeus mit der Schwester Here erzeugten Olympischen Götter noch über die erdgeborenen Giganten.

Immer ist es innerer Kampf und Sieg der Elemente, der Götter, wie der Helden, der letzten besonders in dem Thebischen Kriege, dessen Mythus überhaupt am meisten Nordische Farbe trägt. Nicht anders, in der Götterdämmerung, und in den Nibelungen, wo eben die Blutsfreundschaft und Verschwägerung der Streitenden so gewaltig wirkt. Es finden sich in dem Deutschen Heldenbuche mehre solche Gegeneinanderstellungen der stärksten und beßten Helden, aber gleichsam nur als scherzhaftes Vorspiel, oder als poetisirte Wiederholung: wie auch jene großen enden-

den Schlachten der Helden des Artus und Karls des Großen, — wo ebenfalls Verwandte gegen einander stehen, — zu betrachten sind. Hauptsächlich sind immer die Nibelungen und Siegfried Gegner der Amelungen und Dietrichs: so, in den Kämpfen Dietrichs und der Seinen gegen Siegfried mit Isungs Söhnen, in den Turnieren und Kämpfen um Dietleib vor Worms, in der Ravenna-Schlacht, und besonders im Rosengarten zu Worms, welcher zwar roher und spaaßhafter erscheint, als der Nibelungen Noth, aber in der ungeheuren, riesenhaften und heidnischen Darstellung der Wormser Kämpfer gegen die kleineren edleren Berner Helden und Sieger, noch die alten Götter und Riesen mehr hervordämmern läßt. In den Nibelungen ist derselbe große Gegenstand, nur auf anderem Wege, in seiner höchsten Vollendung dargestellt: es ist aber immer noch die uralte, mythische und tiefe Natur-Bedeutung desselben, welche auch dieses Lied zu unserm größten macht. Es ist der letzte ernste Kampf der größten, durch lange Thaten gegangenen und gestählten Helden, die höchste Entscheidung zwischen ihnen, der Kampf des Lebens mit dem Tode.

Wie aber die Welt- und Zeit-Geschichte immer Götter- und Menschen-Geschichte wird, so auch umgekehrt; und was wir zuletzt in Siegfried allein fanden, den Zeit- und Sonnen-Gott, sehen wir auch hier wieder, nur in mehren Helden gemeinsam. Die zwölf Mannes Stärke, welche Siegfried durch die Nibelungen-Kappe allein hatte, und wodurch er Brunhilden gewann, sind hier auf sechs und sechs Helden vertheilt; die zwölf Nibelungen-Riesen, Drachen und Zwerge, welche er schlug, — seine 12 Herkules-Arbeiten im Thierkreise — oder die zwölf Burgonden-Nibelungen, die ihn am Ende seiner Laufbahn erschlugen (beides ist dasselbe, und heißt: er erlag in dem letzten Kampfe), — stehen hier nun selber an seiner Stelle, und kämpfen, eigentlich auch wieder gegen sich selber.

Die Schöpfung und das Weltende, im obigen Kreise, wiederholt sich in sich selber, erscheint immer nur als Sternenumlauf, als Jahr und Tag. So stehend im Kreise gedacht, walten daher, ein Sirius- oder Sonnengott, zwölf Thierkreis- oder Mondengötter, funfzig Wochengötter, dreißig Tagegötter, oder sieben Planeten-

und Wochentage-Götter, denen auch die 24 Tagesstunden gehören; dann die Götter mit ihren Göttinnen, als Tag und Nacht; oder nach den zwei hellen und dunklen (guten und bösen) Jahreshälften, sechs und sechs: z. B. die sechs Titanen mit ihren Frauen, die drei Kyklopen und und drei hunderthändigen Riesen; dann Zeus mit seinen zwei Brüdern und drei Schwestern, ihren Frauen, die zwölf Olympier, u. s. w. Ebenso die Indischen 12 Menu's (Monden) und Aditi's, die 6 und 6 Persischen und Hetrurischen Götter ohne Namen. Und daher kommen immer auch dieselben Zeit-Zahlen bei unsern und den Nordischen Helden und Göttern, ihren Kämpfen u. s. w.

Als schreitende Zeitgötter schiffen sie nun auf und über den kreisenden S t r o m oder das Meer, aus welchem sie kommen, oder gerettet werden: wie so viele Ägyptische und Indische Götter, die Germanische Isis (nach Tacitus), Kastor und Pollux und besonders die Argonauten. Ebenso Siegfried, in dem Glase und nach Brunhilden schiffend; so Baldurs Leichenschiff Hringhorn, welches in der Götterdämmerung als seines Bruders Widar großer S c h u h (auch im Worte eins

mit Schiff) wiederkehrt, und dadurch das Todten= und Riesenschiff Naglfari, mit dem es auf ähnliche Weise und zu gleicher Zeit, also deutlich periodisch, fertig wird, besiegt und es in dem Unterkiefer des Fenriswolfes niedertritt. Es ist jener Schuh des Rama, Perseus und Jason, als Sinnbild einer neuen Zeitherrschaft (wie noch der Pantoffel); und in ähnlicher Bedeutung zieht auch König Rother der schönen Erbinn von Konstantinopel den goldenen Schuh an.

Auf der halben Fahrt stirbt der Steuermann und ein anderer folgt, wie Tiphys bei den Argonauten; oder einer der mitschiffenden Dioskuren wird erschlagen, und sein Bruder wechselt mit ihm in Tod und Leben. Ebenso erschlägt Hagene den alten Fährmann an der Donau, und ist selber der Nibelungen Ferge. Mönch Ilsan, offenbar er selber (mit dem Kapellan), zwingt dagegen nur den ungefügen Ruprecht, welcher von jedem eine Hand und einen Fuß zum Charons=Lohne fodert, zur Überfahrt nach dem Rosengarten.

Das Schiff wird dann verbrannt oder zerstört (wie in der Ilias, Odyssee, Aeneis), oder

kömmt an ein feuriges Land, wie die Argo nach Kolchis (d. h. Brand) zum Sonnensohn Aeetes. Eben so verbrennt Baldurs Schiff mit ihm (wie Siegfrieds Leiche), und zerschlägt Hagene, nach der Überfahrt, das Schiff und wirft es in die Flut.

Die Nibelungen kommen erst in das unbekannte nächtliche Land, wie es besonders in dem blutigen ungewissen Nachtritte durch Baiern erscheint, wo sie irrereiten: wie die nach dem Stier- und Brudermorde umirrenden Helden, Aletes, Bellerophon (Hippotes), — Kain im Lande Nod. Dies wird dann aber auch das brennend zerstörende Land bei Etzeln (vielleicht selbst im Namen von Eit, Feuer: welches mit dem obigen Ät, Vater verwandt ist, wie beides im obigen Eld, und φως). Hier ist der Brand des Hauses, mit dessen Bau in so vielen Mythen die Welt beginnt, jener Schiffbrand. Und beides, wie das Verbrennen der Götterbilder und Todten, bezeichnet eine Periode: wie der Phönix sich alle 1461 Jahr verbrennt und verjüngt, oder alle 500 Jahre wiederkehrt.

Das Feuer dieses Welt- und Zeit-Brandes ist hier der brennende Sirius, als Hund und

Wolf (S. 103): denn das Ganze ist wieder der Sonnenwenden-Kreis; und wie Siegfrieds Tod um die Sonnenwende fällt, so ist der große Mord und Brand der Nibelungen Noth bestimmt am Sonnenwenden-Tage, im Sommer, da sie am Vorabend desselben ankommen, und der Kampf sogleich den nächsten Mittag beginnt, ja schon in der Nacht vorspukt.

Es sind zweimal zwölf Jahre seit Siegfrieds Tode verflossen; und es mag wol in dieser, gleichsam mehren Sonnengöttern gemeinsamen Wiederholung seines Schicksals, ein mehrjähriger Zeitumlauf zum Grunde liegen. Im Norden ist zwar keine Zeit zwischen Baldurs Tod und der Götterdämmerung angegeben, außer den sechs Jahren der Vorzeichen, und beide hangen nahe zusammen: aber eine größere Periode zeigt sich darin, daß der Regenbogen, welchen die Asen zur Brücke zwischen Himmel und Erde bauten, nun zerbricht. Dies Zeichen des Gottes-Friedens für den Welterneuer Noah, welches den Griechen eine Götterbotinn wurde, mußte freilich mit der vom Wolfe verschlungenen Sonne verlöschen. Aber auch dieses Ver-

schwinden ist nur ein periodisches, wie das in den Sonnen= und Mondfinsternissen durch die Drachen oder die Bären, zwischen denen der Drache (am Himmel) die beiden Knoten schlingt, in welchen die Mondfinsterniß stäts geschieht. Aus dem Rachen eben dieses Drachen kömmt die neue Zeit, wie die Sonne sich wiedergebiert.

Wir dürfen hier zwar nicht jenes bewundernswürdigen Zahlengebäude der Indischen vier Weltalter (Jugs) suchen, welches Kanne als uraltes Erbe des Menschengeschlechts nachgewiesen hat. Wie sich jedoch überall Überbleibsel dieses eben so tief einfachen als unendlich künstlichen Gebäudes zeigen, so sind sie auch hier wohl nicht ganz verschwunden: und merkwürdig ist eine Grundzahl desselben, die Sechs, die hier schon so mannigfaltig vorkam, noch jetzo im Norden gebräuchlich, in der Zählung nach Zwölfern neben der nach Zehnern (wie bei uns im Duzend und Schock), worauf auch unsere eigenthümliche Benennung eilf und zwölf deutet.

Die wahren Grundzahlen sind aber Naturzahlen. Jener große Indische 24000jährige Kreis, mit kleineren 60 jährigen Kreisen, zu wel=

chem die 12, 6, und 3,000 jährigen mythischen Perioden so vieler anderer Völker gehören, entsteht aus der angenommenen Mittelzahl von 54 Sekunden des jährlichen Vorrückens der Nachtgleiche: und diese steckt viermal in den 216 Sonnen- und Mond-Halbmessern der mittleren Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde; welche Zahl dann noch in den mannigfaltigsten Zertheilungen und Verhältnissen wiederkehrt. Die ganze Indische, mit den Mythen, als ihren Verkörperungen, genau verbundene Rechnung gilt aber eben so wohl für die Eintheilung des Jahres, Tages und der Stunden, wie für die Jahrhunderte und Jahrtausende. — Sie drückt aus, daß für Gott tausend Jahre sind, wie ein Tag, aber auch für den Menschen ein Augenblick der Anschauung Gottes ist, wie ein Jahrtausend, eine Ewigkeit. —

In diesem ganz durchsichtigen, durchaus rationalen Zahlengebäude ist das Jahr immer nur zu 360 Tagen genommen: und die Berechnung und Zeit der Hinzufügung der übrigen fünf Tage, daher auch Schalttage (Epakten) genannt, hat besonders die große Mannigfaltigkeit in der

Zeitrechnung und den darauf bezüglichen Mythen der verschiedenen Völker veranlaßt.

Die Einschaltung geschah alljährig, wie noch bei uns, oder nach langen Perioden, wie in dem Ägyptischen Phönix- oder Sothis-Jahre. Ebenso wurde der noch übrige, nicht völlige Viertel-Tag bald nach vier Jahren und in der Nachtgleiche (wie noch bei uns), bald nach fünf Jahren und in der Sonnenwende zugefügt, wie in den Lustren und Olympiaden. Auch diese Einschaltungen erzeugten die mannigfaltigsten Feste und Mythen, die jedoch gemeinsamen Grund haben.

Diese Tage, welche in der Rechnung ausfielen, wurden (wie bei den Persern) außerhalb, vor oder nach der Zeit gedacht, in welcher die Zeit und Welt entstand, unterging und wiederkehrte: sie wurde darin berechnet, gerichtet und geweissaget. Mythisch, der Zeitgott war im Paradiese, noch vor aller Zeit; oder er war in der Unterwelt, gestorben, geraubt; er mußte selber in nächtlichen oder feurigen Gefilden kämpfen, oder andere Götter (die aber eigentlich er selber waren) kämpften um ihn und befreiten ihn. Es war

daher neben dem Klage= und Trauerfest auch das Freuden= und Befreiungsfest, der Todten= und Kampfspiele, der mythischen Lob= und Wett=gesänge, und festlichen Schauspiele, in welchen eben dieses alles insonderheit mythisch und poe=tisch ausgebildet wurde: die Grundlagen des späteren großen Epos und Drama's.

In den fünf Zusatztagen, welche bei allen Völkern, die verlorenen, geraubten, gestohlenen (bei den Persern), heißen, tritt auffallend wie=der die Naturzahl der schaffenden, zeugenden und bezeugenden und rechnenden Hand hervor. Herkules, der Sonnengott, stiftet mit den fünf Daktylen (Fingern) vom Ida (Hand), unter denen auch ein Jasios ist, die Olympischen Spiele, welche Pelias, Jasons Oheim, der ihn nach dem goldenen Vließe sandte, erneuet, und wo Jason selber mit Achilleus kämpfte. Sie sind die fünf Indischen Söhne Pandu's und Enkel Jado's (von jad, Gott, Erkenntniß, Hand, — unser alter Ausruf und Gott Jod=ute), und deren Kriege mit den verwandten Koro's. Sie sind die Titanen und Giganten, gegen welche die Götter mit den (bauenden) Kyklopen und

hunderthändigen Riesen kämpfen, und dann auch die Olympischen Spiele stiften.

Besonders erscheinen diese fünf als zerstörende Feuer-Riesen und in Verbindung mit der Weltschlange. In Indien hat die Weltschlange Ananda (d. h. ohn' Ende) oder Adiseschen 1005 Köpfe; und der biblische Leviathan heißt Schlange des Hinzusetzers. Daher sind es schlangenfüßige Giganten auf den phlegräischen Gefilden; es sind eherne Männer, welche in Kolchis mit dem Drachen das goldene Vließ und Medea wehren, und aus Drachenzähnen, geharnischt (wie Minerva), aus dem mit den Stieren geflügten Acker (dem ersten Jug, — Juchart, Joch — Morgen der Zeit) emporwachsen, wie der Hetrurische Morges und Tages, und durch den Wurf eines Zaubersteins der Medea sich gegen einander kehren und aufreiben. Kadmus (Stier) hatte den Drachen getödtet, und jene Zähne waren noch übrig von denen, die er selber säete, und deren Männer-Frucht sich ebenso vernichtete, bis auf fünf, welche ihm Theben (die kabirische Sieben-Stadt der Welt) bauen halfen, wo sich ein ähnlicher Kampf erneuete. Die Asen

waren selber auch die Feurigen (Mußpelheimer), wie die Persischen 5 Izeds, die Nibelungen als Isüngs Söhne und in Isenland, und die Feuergewalten in Hilde, Chriemhild und Hildebrand mit den Wölfingen und Dietrich.

Der Zahn ist in jenen Mythen ebenfalls das Zerstörende und Erneuende, wie die darnach benannten Böcke Tanngrisnir und Tanngniöstur an Thors Donnerwagen, ist das Zündende, der Feuerzahn der Zeit, — der Knochen und Nagel der Auferstehung. Im Nordischen Mythus steckt er, außer dem Schiff Naglfari, noch im Rachen des Fenris-Wolfs und der Wolfs-Schlange Jormun-Gandur. Wie Kadmus und Jason mit Stieren pflügen und die Drachenzähne säen, hat einst Thor (Stier, Nordisch Tyr) an dem Kopfe des Stiers Himinbriotur (d. i. (Himmelsbrecher, — erstes Himmelszeichen) von der Heerde des Riesen Ymer (eins mit seinem Urvater) diese Weltschlange aus der See heraufgeangelt: das ist wieder die Orphische Weltschlange Herkules oder Kronos mit dem Stierkopfe, neben dem Menschen- und Löwen-Haupte. Der Fenriswolf aber trug die fünf Zähne als

die fünf Finger der kämpfenden und zählenden Hand in sich: denn der Kriegsgott Tyr (eins mit seinem Bruder Thor) hatte ihm, als die Götter ihn banden, die rechte Hand zum Pfande der Wiederbefreiung in den Rachen gesteckt, welche ihm durch den Wortbruch der Götter bis an das, darnach benannte Wolfsglied abgebissen wurde, und hieß deßhalb der einhändige Ase (Japyx): wie Kastor und Pollux (Daumen), der Stifter des Faustkampfs und unter den Argonauten, abwechselnd in der Unterwelt waren. Die funfzig Argonauten, unter denen auch ein Sohn des Ampyx (Doppelhand) war, sind eigentlich auch nur die fünf Gegner jener fünf Drachenmänner: denn die Null (der Kreis) bedeutet nichts und alles. Und in Beziehung hierauf, waren auch jene Olympischen Festspiele hauptsächlich ein Fünfkampf, Springen, Werfen, Laufen, Ringen und Faustkampf (wie bei den Leichenspielen um Oedipus und Patroklos, noch wieder mit 5 Preisen des Wagenrennens): von welchen das Springen, Werfen und Ringen (in der Brautnacht) auch in den Wettspielen unserer Brunhild vor=

kömmt, und noch bei den Schweizern üblich ist.

Hienach sind es immer fünf Riesen und Götter, die in der Sonnenwende kämpfen, und gerade diese Zahl findet sich auch in der Götterdämmerung: 1) Odin und der Fenriswolf; 2) Thor und die Midgardschlange, die er, als Nordischer Herkules-Kronos, schon früher bekämpfte, und in dem Machtgürtel (Meigingiard), der seine Stärke verdoppelte (Siegfrieds Tarnkappe), selber um sich trug. 3) Freyr und Surtur; 4) Tyr und der Hund Garmur; und 5) Heimdall mit Loki: sämmtlich Götter der noch darnach benannten Wochentage (Freyr für Freya) außer Heimdall. Dieser, mit dem tönenden Welthorne, bedeutet aber wieder das Ganze: denn neun Riesenschwestern sind seine Mütter, d. h. die neun Welten, und so ist er Allheim, das Weltall.

Aber, außer Egdir, dem zuschauenden Harfener, ist noch Odins Sohn und Rächer Widar ein sechster: und dies ist dasselbe Schwanken zwischen Fünf und Sechs, welches so häufig in diesen Götter- und Riesenkämpfen angetroffen wird. So stehen zwar sechs Titanen gegen die sechs

Götter, aber Oceanus ist nicht in der Schlacht. Er, als das beginnend-endende Wasser, wie der in die neue Zeit auf seinem Schuh überschreitende Widar, bedeutet nämlich den jährlichen Vierteltag über jene fünf Tage, welcher erst nach vier Jahren einen vollen Tag, und dann die eigentliche Einschaltung, jetzo noch, bildet, mit jenen vier- oder fünfjährigen Kreisen und Festen.

Hierauf bezieht sich nun, daß nach unsern Heldenliedern, Siegfrieden und seinem Verwandten Otnit zwei und siebenzig Zungen oder Völker dienen sollen. Dies ist nämlich die Zahl der Stämme nach der Sprachverwirrung, der Ahnen Christi und der Bibel-Dollmetscher. Sie entsteht aus der Fünf und Sechs, und durch sie werden, mythisch und chronologisch, das Jahr und die Schalttage gefunden. Die fünf Indischen Pandu's-Söhne haben ein gemeinsames Weib, jeder 72 Tage: wie Helena (die Mondgöttinn), nach den verschiedenen Mythen, fünf Männer hatte. Der Ägyptische Hermes (Thouth) gewann von dem Monde den zwei und siebenzigsten Theil (20 Minuten) jedes Tages, und machte daraus die fünf Schalttage und Geburtstage der fünf Götter

Osiris, Arveris, Typhon, Isis und Nephthys, deren Sinnbild die sich in den Schwanz beißende Schlange war; und 72 Gehülfen hat der feindliche Typhon, mit denen die Zeitgötter dann kämpfen müssen. Hermes gewann von der Mondgöttinn diese Tage im Würfelspiel, welches Palamedes (Hand-Gott) vor Troja erfand: wie Sitta, die Gattinn Rama's und mythisch auch der Pandu's Söhne, das Schachspiel bei der Belagerung von Lanka. Aber das Würfelspiel (tessera) bezieht sich eigentlich auf die vier Viertelstage der Einschaltung, welche auf ähnliche Weise aus den vier Indischen Weltaltern, als 4 Jahren, durch die Zahl Siebenzig berechnet wird.*) Auf jeden Fall sind dieses die goldenen Würfel, welche die neuen Götter im Grase fanden.

Eben diese 72 ist nun die Summe der beiden Dämmerungen des vierten Indischen Weltalters, oder Vierteljahres; dergleichen Dämmerungen, vorher und nachher, beide gleich groß, mit ver-

*) Vgl. hierüber und über die folgenden Dämmerungen besonders, Kanne's erste Urkunden der Geschichte, S. 252. 295. 504. ff. Pantheum, S. 150. Indische Mythe, S. 282.

doppelten Zahlen jedes der folgenden Jahrviertel oder Weltalter hat. Vielleicht hängt damit der besonders in Ägypten so wichtige Aufgang des Sirius in der Morgen-Dämmerung (um die Sommer-Sonnenwende) zusammen. Der Indische Arun (Dämmerung) ist von seiner Mutter Aditi in der 500jährigen, d. i. 5tägigen Gefangenschaft der Riesen geboren, und geht mit 60000 Sängern (als Arion) hinkend vor dem Sonnenwagen her. Der Riese Rawana, Räuber der Sitta, kann weder bei Tage noch bei Nacht besiegt werden. Ungewiß ist es in den Persischen fünf Gah-Tagen, ob die Götter des Lichts oder die Riesen der Finsterniß siegen werden. Meist sind die Götter dann in der Unterwelt oder in einem dunklen nächtlichen Lande: wie wir die Nibelungen schon fanden. Und außer Zweifel ist nun wohl, daß dieses der eigentliche Sinn der Götter-Dämmerung (Ragna Rokur, unser Rauch) ist, und also auch der Nibelungen Noth.

Vielleicht stand dieses Dämmerungsfest in Verbindung mit dem Altnordischen, noch unserm jetzigen, Jahres Ende und Anfang in der Winter-Sonnenwende, am Julfeste, wo die längste

Nacht die Mutternacht hieß: wie man nach Wintern und Nächten zählte; das letzte noch in den Nibelungen.

Es war das alte Fest der unbesiegten Sonne (Sol invictus), auf welches dann auch die Christnacht verlegt wurde. Die alten Freiheitsfeste des siegenden Zeitgottes, die Saturnalien, wurden zur Karnevals-Lust. Der sich erneuende Weltbaum steht als Weihnachtsbaum mit goldenen Äpfeln und Nüssen vor den Kindern, die selber seine Sprößlinge sind. Zweige sind von jeher das Bild des Jahres und seiner Erneuung: besonders die Mistel (bei den Galliern) auf andern Bäumen, die dazu auch abgeschnitten wurde, wie andere Zweige bei den alten Germanen. Da nun Wiedergeburt und Tod beisammen sind, so tödtet die Mistel den Baldur, und ist zugleich Siegfrieds Wünschelruthe.

Das älteste Jahresfest und die eigentlichen Sonnenwenden waren aber in der Frühlingsnachtgleiche: wie bis ins 16te Jahrhundert in Florenz, und noch immer im Morgenlande, besonders in Persien und Indien, wo es Huli heißt: d. i. das Nordische Julfest, von Hiol, Dänisch Hjul, Eng-

lisch hweele, unser Welle, Rad, Kreis des Jahres und der Sonne; daher vielleicht die Römischen Hilaria im April. Mit dem Schöpfungs- und Morgen-Stier, im Thierkreise, begann die Welt und Zeit. Dem Mars gehörte der Drache, den Kadmus (der Stier) erschlug, und war selber dessen Tochter Harmonia, die sich zuletzt mit Kadmus in Schlangen verwandelte. Jason pflügte und säete die Drachenzähne auf dem Felde des Mars: und dieses ist das noch in Paris stehende champ de Mars, der Altrömische Jahrsanfang und die noch übliche Einschaltung vor dem Monat März, dem Nordischen Thor- oder Stier-Monat. Wie aber Herkules die Hesperischen drei Äpfel (der dortigen drei Jahrzeiten von Maia holte, und unter Pipin und Napoleon aus dem champ de Mars ein champ de Mai wurde: so beziehen sich auch unsere Blocksbergs-Sagen auf diese Mai-Zeit. Dahin gehören ferner unsere Oster-Ruthen und Oster-Eier, das Umtragen und Besingen von Bäumen mit Eiern, Kränzen und andern Jahres-Bildern, das Schlesische Todaustragen, Verbrennen und Ersäufen von Puppen: ja hie und da die Vor-

stellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter durch zwei fechtende Knaben mit Gesang, eigentlich noch der alte Riesenkampf.

Aber die Sage versetzt meist diesen Kampf in die Sommer-Sonnenwende: wie die Olympischen und andre Spiele; vielleicht auch die Thessalischen Riesenfeste (Peloria). Und auch davon haben sich noch Gebräuche erhalten: das Umtragen ähnlicher Jahresbäume mit Gesang hier in Breslau; in Brüssel das nächtliche Tanzen bei Feuern unter ähnlich verzierten Kronen, von denen die letzte verbrannt wird; und ebendaselbst um dieselbe Zeit das Umführen von sechs Riesen-Bildern (in drei Paaren, Großältern, Kinder und Enkel). Diese Riesen sind wol noch die alten Riesen in dem Rosengarten zu Worms: und daß es gerade ein Rosen-Garten ist, wo Riesen und Helden in den blühenden Rosen den blutigen Tanz des Mars aufführen, weiset auch auf diese Jahrszeit, wo die Rosen und Linden blühen, — wie von Siegfrieds Todeswunde unter der Linde „die Blumen roth wurden." Der Nibelungen Noth sahen wir ganz bestimmt in dieser Sonnenwende.

In allen früheren Kämpfen der Nibelungen und Amelungen stehen immer zwölf gegen zwölf, oder mehre: wie eben im Rosengarten, bei König Isung, um Dietlieb und in der Ravenna-Schlacht. Auch im Nibelungen-Liede erscheinen anfangs zwölf Nibelungen; Siegfried, Etzel und Dietrich haben jeder auch so viel Helden um sich: so wie immer zwölf Götter in Asgard wohnen und kämpfen. Hier im letzten entscheidenden Kampfe treten aber nur fünf und sechs davon auf, und die andern bleiben ganz im Hintergrunde, so daß man gar nicht recht weiß, was aus ihnen geworden ist oder wird. Dieser Umstand allein, läßt wohl kaum mehr zweifeln, daß wir hier in beiden großen Dichtungen zugleich jenen Riesen- und Götter-Kampf vor uns haben. Und auch dieser immerdar nachwirkende wichtige Inhalt macht unser Heldenlied so bedeutsam. Es stehen, wie bei den Göttern, hier auch die größten und gewaltigsten der zwölfe gegenüber, und fallen durch einander: 1) Gernot und Rüdiger; 2) Giselher und Wolfhart; 3) Dankwart, (Blödelin) und Helfrich; 4) Volker (Irnfried) und Hildebrand; 5) Ha-

gene, (Hawart) und Iring; 6) Gunther und Dietrich: und dazu Chriemhild. In wie weit diese Heldengestalten, ihre Namen und und Thaten, durch jene Götter- und Riesennaturen zu deuten sind, ist schon oben genugsam ausgeführt worden. Dazu kömmt nun noch, daß auch in den übrigen Gefährten dieser Haupthelden, solche mythische Bedeutung bestätigt wird. Dieses Gefolge, ist namenlos und wenige einzele treten daraus (in den Nibelungen) hervor: aber eben ihre bloßen Zahlen sind bedeutsam.

Der Einherien, welche für die Götter streiten, sind so viele, daß 800 aus jedem der 540 Thore Walhalla's ziehen; und so viel Säle hat auch Thors Pallast Bilskermir. Die Summe 432000 ist nun höchst auffallend vollkommen die des letzten Indischen Weltalters mit seinen beiden Dämmerungen, 432000 Jahre, oder überhaupt Zeittheile (da z. B. auch wieder ein Tag 43200 Theile, Chenons, enthält); und zugleich ist diese Zahl, nur noch mit einer Null mehr, die Summe aller vier Weltalter mit ihren Dämmerungen, und des ganzen Kreislaufs der Nachtgleiche: und dieses letzte, das Kal-Jug, d. i.

Verbrennungs-Alter, enthält also alle übrigen in sich und ist zugleich auch das erste. Dabei sehen wir wieder die obige Naturzahl 216 noch näher hervortreten, nur verdoppelt: und 21600 Tage enthält noch die 60jährige Periode, und eben so viel Minuten der Thierkreis. Es ist also gar kein Zweifel, daß in der Götterdämmerung dieses Zahlengebäude zum Grunde liegt. Und wenn es früher noch heißt, daß Odin die Einherien mit Freia (Frigg) getheilt habe, so steckt darin wol noch die Verdoppelung der 432: wie der 24000jährige Kreis 864,0000 Tage enthält. Denn dieselben 24000 Jahre heißen nur 12000 göttliche Jahre, jedes zu 360 Jahren, wie das menschliche zu 360 Tagen, und werden erst 24000, durch Verdoppelung dieser 432,0000 Tage, als Nacht und Tag, — als 24 Stunden Brama's.

Nach eben diesem Systeme wird auch das Jahr schlechthin in 1000 Theile getheilt, oder in 500, wieder in Beziehung auf Tag und Nacht: 1005 Köpfe hat die Schlange Ananda; Krisna hat 1000 Bramen und die 5 Pandu's-Söhne gespeist, — mit fünf bis sechs Schüsseln;

1000 Blumen und Rosse sind Rawana's und Sangara's Opfer; 999 Fäden hat das Gewand Droepeti's, der Gattinn der 5 Pandu's-Söhne; andere Götter haben so viel Köpfe, Arme, Augen; Penelope bedeutet die Weberinn von 1000 (als Mutter Pans, der aus dem Weltmantel Nephele hervorsprang): Elep, Aleph, heißt im Hebräischen und Griechischen Stier und Tausend, weil mit dem Stiere das Jahr anfängt, und ist daher Name und Zeichen des ersten Buchstaben, der Eins, und des Tausends, als höherer Einheit, so wie bei uns noch der Zehn, in eilf und zwölf, d. i. eigentlich ein-elf (alt einlif), zwei-elf. Und so sind nun die tausend Nibelungen-Helden, welche Siegfried Gunthern nach Isenland zu Hülfe holte, die er zum Besuche nach Worms brachte, die dann vermuthlich mit dem Horte (bei dem sie unter des Riesen und des Zwergs Alberich Pflege in Nibelungen Land waren) mit nach Worms kamen, und jene Verwandten Alberichs sind, welche als Begleiter des Hortes genannt werden; die endlich, ohne weitere Erklärung, als Gefährten der Burgonden zu Chriemhilden auftreten,

so daß diese von nun an selber erst wieder Nibelungen heißen; und die mit ihnen allein, als ihre eigentlichen Mannen und Ritter, in Etzels Saale bis an's Ende kämpfen und alle fallen, — diese Tausend bedeuten nun offenbar auch, was die Nordischen Einherien, das Jahr. Dieselbe Zahl kehrt wieder in ihren Gegnern, den 1004 Dänen und Thüringen; und als zwei Hälften, die immer auch wieder das Ganze sind, in den 500 Mannen Rüdigers und Dietrichs. Zu diesen 1000 Nibelungen gehören noch 9000 Knechte, welche zusammen mit ihnen nur wieder sie selber sind, in der höheren Einheit 10000. Ebenso sind die sechzig Recken, welche überdieß noch Hagene aus seinem Lande mitführt, nur die erweiterte Sechszahl der obigen namhaften Helden. Diese erscheinen beidemal in solcher Zahl, wie die Titanen und Giganten, um zugleich die fünf jährlichen und den einen vierjährlichen Schalttage auszudrücken. Das daher in andern Mythen häufige Schwanken zwischen fünf und sechs könnte man etwa darin finden, daß Dankwart, als Marschall des Gesindes, bei den Knechten abgesondert ist, und zwar

den Kampf anhebt, aber dann erst zu den Königen und Helden kömmt. Die öfter wiederkehrende Lesart von achtzig Recken Hagene's, anstatt sechzig, so daß ihrer 1080 wären, ließe sich noch auf die Grundzahl des zweiten Weltalters 108 beziehen (wieder die Hälfte jener 216), zumal da der Indische Rosenkranz, nach der Blätterzahl der Rose, worin Wischnu's Gattinn Laekschemi gefunden wurde, 108 Kugeln hat, auch in Beziehung auf das Jahr.

Bei allen diesen Beziehungen, zunächst auf den verwandten Nordischen Mythus, und mit und durch diesen auf den der Alten, und besonders auf den ältesten Morgenländischen, bei der tiefen Übereinstimmung im Großen und Ganzen, ist wol schwerlich noch derselbe mythische Urgrund der Nibelungen abzuläugnen. Ja, bevor man sich dessen noch bewußt wird, spürt man überall wohl, daß ein solches Geheimniß verborgen liegen muß.

Daß nun aber nicht alle einzelen Gestalten wiederkehren oder völlig sich decken, ist kein gründlicher Einwand: denn das ist eben das Eigenthümliche des ächten Mythus, der lebendigen

Sage, daß sie in andere, selbst die nächst verwandten, nicht aufgehen, sondern sich mit dem Leben und der Geschichte immer von neuen vermählen und wiedergebären. Und der Hauptunterschied ist, daß bei uns der Mythus nur noch in dem Christlichen Rittergedichte steckt, dagegen auch der Norden eine Götterlehre neben dem Heldengedichte hat. —

Die Nordische Erneuung der Welt und Zeit durch Baldurs Wiederkehr läßt sich sehr nahe mit Saturn vergleichen, welcher, entfernt vom Titanen-Kampfe, nach Hesperien (Italien) schifft und die goldene Zeit erneuet. Unser Siegfried kehrt wieder in seinem Sohne, und der Nordische im Enkel (vgl. S. 85): wie Odin in seinen Söhnen Baldur, Wali und Widar, und Thor in seinen beiden Söhnen; welche mit Hödur die fünf gestorbenen Götter erneuen, zu denen Widar mit seinem Schuh der eigentliche Übergang ist.

In der Deutschen Sage ist aber besonders Dietrich, dessen Einheit mit Siegfried sich vielfältig zeigte, seine Verjüngung: er geht, wie Widar, allein unverletzt durch die Noth (Hilde-

brand schon verwundet), gewinnt durch Hildebrands Sohn sein Erbe wieder und erneuet das Römische Reich. Die Deutsche Sage (bei dem Heldenbuche) weiß zwar noch von einer Schlacht vor Bern, worin die Nibelungen abermals kämpfen, und alle Helden erschlagen werden, bis auf Dietrich, den nun ein Zwerg aus der Welt geführt habe. Dies ist wol nur eine Wiederholung der Nibelungen Noth: Dietrichs Ende aber in der Verdamniß, oder als Christ (wie wir sehen werden) geht in eine höhere unbekannte Region über.

Dieser Übergang und Fortschritt findet sich nun auch schon in der Götterdämmerung vorgebildet; und dadurch unterscheidet sie sich merkwürdig von den meisten andern Mythologien. In diesen ist der ewige Kreislauf der Zeiten und Welten, der Natur und Elemente, zugleich auch der endlose Kreis des Götter- und Menschen-Lebens und Todes, ohne eigentliche Schuld, Versöhnung und Beruhigung, eine rastlose Seelen-Wanderung durch den Thierkreis des Himmels und der Erde, und Festbannung an dieselbe. — Der Mensch ist aber kein Elementargeist, so we-

nig als die Elemente menschlich sind: und auch ihre Verwandlung ist uns verhüllt. — Die Götterdämmerung ist dagegen, wie in den ältesten morgenländischen Mythen mehr ein Vorbild des jüngsten Gerichts, ohne daß man etwa ihre Beschreibung (besonders in den Vorzeichen) erst aus der Bibel ableiten darf. Es werden, wie wir sahen, die Bösen bestraft und die Guten belohnt; eine neue schönere Welt geht hervor, die keiner Arbeit bedarf, wo die neuen Menschen vom Thaue leben, und die wiedergeborenen Götter paradiesisch wohnen und die schreckliche Vergangenheit nur in Denkmalen und Erinnerungen wiederkehrt: denn jenes war der letzte Kampf, und die Wohnung der Guten und Gerechten wird nimmer zerstört. Und so ist diese Abenddämmerung der Götter zugleich die Morgendämmerung eines großen ewigen Tages, wo Götter und Menschen nicht mehr verschieden sind.

Mit der mythischen Vorstellung von der Wiederkehr der Dinge hängt auch genau zusammen das Erscheinen und Eingreifen der Götter in die Zeit- und Menschen-Welt. Bei der so allgemeinen menschlichen Verkörperung der Natur und der

Elemente oder der Ideen, — die sich mit der Seelenwanderung durch dieselben begegnet — mußten diese doch immer in übermenschlichen Kräften und Maaßen erscheinen, wodurch sie sich eben als Götter unterschieden. Wo nun die menschliche Gestaltung völlig durchdrang, wie bei den Griechen, nicht bloß in der bildenden Kunst, sondern auch in der Dichtung, — durch Zurückweisung alles Ungeheuren — da mußten jedoch Widersprüche des bleibenden Wunderbaren mit dem Menschlichen entstehen: wie z. B. selbst die Homerischen Götter, in ihrer übrigens so menschlichen Erscheinung, noch oft in ganz ungeheuren Maaßen und Bewegungen hervortreten, die gleichsam wie der Schatten des Riesen in Goethe's Märchen, alle kleinen Menschlein wie Puppen umstoßen müßten. Hierin liegt ein Hauptunterschied der Morgenländischen Mythologie, daß diese durchaus der Idee folgend, daher keine Mißgestalt um sie auszudrücken scheuend, die Götter in ihrer eignen Welt für sich darstellt und auch die dazu gehörigen Heldengedichte ganz in diese wunderbare und phantastische Sphäre, ohne Rücksicht auf alle Wahrscheinlichkeit, emporhebt. De-

sto unmenschlicher ist dann freilich der Widerspruch, wenn eben dieses idealische Sein, Thun und Leiden der Götter durch den Kultus auf Priester und Volk angewendet wird, wie immer noch im Morgenlande: wovon sich dagegen bei den Griechen, aus obigen Gründen, weniger im Leben zeigte.

In der Mitte zwischen beiden hält sich, auf eigenthümliche Weise, die Nordische Mythologie: die Götter erscheinen fast durchaus menschlich begränzt, nur mit göttlicher Kraft: ihnen steht aber (in Utgard) eine ungeheure Riesenwelt, als der eigentlichen Elementar-Kräfte, gegenüber, welche zwar ursprünglich eins mit ihnen (da sie dasselbe bedeuten und zum Theil auch ihre Namen führen, z. B. der Utgard-Loki), doch als ihre eigenen dorthin geworfenen Riesenschatten erscheinen, mit denen im stäten Kampfe, wie ungeheuer sie dann selber auch anwachsen, sie doch immer ganz winzig bleiben. In dem letzten Kampfe mit den Ungeheuern und Ausgeburten eben dieser Riesenwelt, erscheinen die Götter auch riesenhafter, als je zuvor, seitdem sie den Weltriesen Ymer erschlugen. — Ein ähnliches Verhältniß haben die Nordischen Helden zu solchen Riesen-

naturen. Und dieses haben mit ihnen auch die Deutschen Helden des Heldenbuchs und der Nibelungen gemein, in denen zugleich fast allein noch die alten Götter übrig geblieben sind.

Um diesen mythischen Urgrund in unsern Nibelungen auszumitteln, mußten wir so tief in die so nah verwandte Nordische Götterlehre hinabsteigen, durch welche erst ihr Zusammenhang mit aller Götterlehre erhellet. Es hat sich bewähret, daß Vieles in dem alten Heldenliede ganz allein erst aus dieser mythischen Grundlage zu verstehen ist. Aber wenn man diese Erklärung auch noch weiter ins Einzele treiben könnte, so würde das Gedicht doch immer noch eben so wenig ganz in den Mythus aufgehen, als dieser (wie schon gesagt) selber in irgend einen verwandten Mythus. Man darf nie vergessen, daß der Mythus, bei seiner stätigen Seelenwanderung, immer auch aus ganz örtlichen Naturanschauungen, und geschichtlichen Anlässen sich wiedererzeugt. Nicht minder fruchtbar ist daher diese geschichtliche Erforschung unsers Heldengedichtes; die Grund=

züge dazu sind schon vornherein angedeutet, ihre Ausführung muß jedoch einem andern Orte vorbehalten bleiben. Aber auch durch Ausscheidung aller geschichtlichen Elemente würde man eben so wenig, als durch die bisherige blos mythische Auflösung, das alte Gedicht erschöpfen und daraus wieder aufbauen können. Es muß immer noch ein drittes hinzukommen, der Geist der Poesie, welcher allem erst eigenthümliches Leben und schöne Gestalt gibt. Der Mythus ist zwar, in seinem bildlichen Ausdruck, auch Poesie; und ebenso ist er die Geschichte ein für allemal, gleichsam ihr stehender Typus, welcher das Vergangene als künftig weissagt, und das Künftige als vergangen erzählt: aber durch die Volkssage, durch die volle Aufnahme in eine bestimmte lebensvolle Zeit, wird er erst zum Volks- und Heldengedicht, wie die Ilias und auch unsere Nibelungen sind.

Auch ohne die Kenntniß aller jener mythischen, und anderweitigen geschichtlichen Beziehungen sind die Nibelungen doch eine genugsam verständliche, menschlich wahre, und in der That auch Christliche Helden- und Ritter-Geschichte aus der Hohenstaufen Zeit.

Freilich kann ein Christliches Heldenthum eigentlich kein anderes sein, als das leidende Märterthum: doch kann, in menschlich leidenschaftlichen Handlungen und drängenden Verhältnissen, gar wohl die Christliche Gesinnung der Helden, so wie des Dichters in der ganzen Darstellung, offenbar werden. Und dies behaupten wir, ist in den Nibelungen der Fall.

Es bleibt allerdings immer eine furchtbare und blutige Geschichte, aber als ein ganz nahes warnendes Exempel, in welchem zugleich das herrlichste, fröhlichste, heiterste, unschuldigste und frömmste Leben in aller Fülle spielt und schafft, bevor es mit in den Untergang der Schuldigen verschlungen wird. Zuförderst ist die, nach der Nordischen Sage, in dem Horte fast allein alles in den Abgrund ziehende dunkle Gewalt (die auch in der Niflunga-Saga noch mitwirkt), fast ganz allein in Chriemhilden Herzen belebt, deren Morgengabe dieser Hort ist; und ihre Rache ist nur Folge ihrer Trauer und Klage um ihren wahren Hort Siegfried, um den sie, wie der Dichter sagt, gern noch zehnmal reicheren

Schatz entbehrt hätte, und nackt und bloß bei ihm geblieben wäre.

Und so ist denn hier auch das Christenthum (das schon dem Nordischen Mythus so günstig war) nicht bloß aufgetragen oder vorausgesetzt, sondern in allen Beziehungen des Lebens wirksam dargestellt: als Weihe der Ritterwürde, der Krönung und Vermählung; als alltäglicher erster Gedanke, zum Segen des Tagewerkes; als festlicher Kirchgang; als Ermahnung und Warnung der Geistlichen, als Zuflucht der Trauer und Klage; als Empfang des Neugeborenen, und Geleit und Trost des Todes; endlich, als milde und fromme Stiftung zur gegenwärtigen und künftigen Seligkeit.

Selbst der ursprünglich am meisten mythische Siegfried, erscheint hier besonders nur als der edle Königssohn zu Santen; das unbestimmte Nibelungen Land ist Norwegen, und schmilzt mit dem nahen Niederland am Rheine zusammen. Das schöne Siegelinden Kind, daheim bei liebenden Ältern sorgsam erzogen und festlich zum Christlichen Ritter geweihet, reitet hin um die benachbarte schöne Chriemhild in

Worms zu werben, weiß aber die Werbung nicht anders anzubringen, als daß er ihren Bruder zum Kampf um ihr beider Land herausfordert; bleibt dann Jahr und Tag dort, ohne die Geliebte zu sehen, und kämpft um sie gegen die Feinde ihres Bruders; und als er sie am Pfingstfest endlich schauet, wagt der Held nicht, ihr zu nahen, und verzagt, sie je zu gewinnen. — So vergäße man fast ganz seiner früheren, auch nur kurz und dunkel berührten Abenteuer und Wunder, wenn sie nicht, zu fest in der Volkssage, so bedeutend in seine ganze folgende Geschichte eingriffen, wie seine Hornhaut und der Hort. Er büßt hier aber gleichsam das kühne Überschweifen in jene ungeheure Wunder-Welt, den übermüthigen Mord der Söhne des alten Königs Nibelung (die er schon in dem Lindwurm und in dem Schmid erschlug). Er büßt dann den Gebrauch dieser Zauber zur heimlichen Besiegung der Brunhild im Wettkampf und in der Brautnacht für Gunther, um selber Chriemhilden zu erlangen; den Übermuth, daß er dabei Brunhilden Ring und Gürtel entwandte, beides Chriemhilden gab, und ihr das gefährliche Geheimniß nicht ver-

schwieg; endlich, nach dem heillosen, alles enthüllenden Zanke der Weiber, die öffentliche eidliche Verläugnung der ganzen Rede, wofür er Chriemhilden sogar züchtigte. Und so fällt der herrlichste Held in der vollen Blüte, nachdem er auf der Jagd noch am glänzendsten und fröhlichsten erschienen, selber als das gejagte und dazu geschmückte Thier. Er wird geliebt und beklagt, wie keiner; mit der prächtigsten Christlichen Todtenfeier bestattet und seiner Seele stätes Gebet gestiftet: so daß vor wenigen Jahren noch seine uralte Kapelle und sein Grab, mit andern Denkmalen von ihm, zu Worms stand. Jenes alte Welt- und Elementen-Kreuz, — die Durchkreuzung der Bahn des Sonnengottes und des Erdgürtels (der Ekliptik und des Äquators) in den Sonnenwenden bei der spinnenden Göttinn, — jenes kabirische Hammer-Zeichen, womit Thor den Scheiterhaufen Baldurs (Siegfrieds) weihte, die Linde und der Wurm, — sie sind hier zum Christlichen Kreuze geworden, wodurch Chriemhild das Kreuz seines Leibes bezeichnet: wovon auch dunkle Kunde bei dem Nordischen Siegfried ist. Der gefaiete Held, dessen Wunder und Zauber, die

Tarnkappe und Wünschelruthe, ganz mit ihm verschwinden, wird so durch das Kreuz an der allein verwundbaren Stelle besiegt, und zur Wallfahrt des heiligen Grabes bezeichnet.

Chriemhild, die schönste Königstochter, durch einen Traum gewarnt, und im jungfräulichen Stolze, verschmäht alle Freier, liebt aber den schönen Siegfried beim ersten Anblick, und lange, bevor er sie sieht: und als sie sich nun sehen, wissen beide sogleich, ohne Worte, daß sie sich ewig lieben. Um diesen höchsten Preis gebraucht Siegfried alle seine Kräfte und Zauber. Beide sind das schönste, ihrer allein würdige Paar; und Chriemhild fühlt sich die Gattinn des herrlichsten und liebenswürdigsten Helden und Königs. Ihr lauter Stolz darauf, und Brunhilden Neid, die Siegfrieden auch heimlich liebt (wie er sie auch wirklich errang), und das dadurch offenbarte Geheimniß, entreißt ihr aber ihren „holden Friedel", und auch sein unversieglicher Hort wird ihr darnach genommen. Ihr Leid ist so groß und unauslöschlich, wie ihre Liebe. Die betrübte und beraubte Witwe stiftet ihrem Siegfried die rührende Todtenfeier, mit Sang und

Klang und Klage, begabet Spitäler und Klöster, wohnt dicht beim Dome zu Worms, dann (nach der Überarbeitung) bei ihrer Mutter Ute in der von dieser gestifteten Abtei Lorsch, an seinem Grabe, in stäter Trauer und Andacht zwölf Jahre lang, und büßt so strenge ihren Übermuth. Darnach versöhnt sie sich mit dem Bruder, und läßt den Hort nach Worms holen. Der Hort wird ihr aber genommen, und sie von den Brüdern fast gezwungen zur Vermählung mit dem heidnischen Heunen-König Etzel. Und obwohl der edle Freiwerber Markgraf Rüdiger sie damit tröstet, daß sie ihn vielleicht bekehren werde, auch viele Christen bei ihm leben, dann ihr mütterlicher Oheim der Bischof Pelegrin zu Passau ihr gute Lehren auf den Weg gibt, und ihr und Etzelen Kind Ortlieb getauft wird: so ist doch ihre größte Klage, daß sie einen heidnischen Mann nehmen und haben mußte, und ihre Brüder büßen auch diese Sünde, wie den Mord.

Es wird aber wieder das Böse nur durch das Böse gerochen, so wie dieses sich nur aus sich selber gebiert: das Werkzeug ist ein neues Unheil in Chriemhilden selber, der Rachegeist

Siegfrieds, der sie nun ganz erfüllt und rastlos bis ans Ende treibt: eigentlich aber der Fal=And oder böse Geist (Gegentheil von Heil=And), wie der Dichter hier und sonst den Teufel nennt, welcher ihr die verrätherische Einladung ihrer Brüder eingegeben habe. Der Überarbeiter übergeht hier den Teufel, dem er dagegen allein den Untergang aller zuschreibt, weil Chriemhild sich nur an dem Schuldigen allein rächen wollte. Und er entschuldigt und mildert überhaupt ihre Rache in manchen Zügen, wie der Dichter der Klage förmlich thut, und diejenigen, welche sie zur Hölle verurtheilen, selber sie darin suchen heißt. Aber Chriemhild ist dadurch nicht mehr entschuldigt, als durch die sonst nicht veränderten Thaten: sie will freilich nur den Schuldigen aussondern, aber da es fehlschlägt, so läßt sie sich unabsehlichen Aufruhr und den Tod von neun tausend Knechten gefallen, um nur zum Ziele zu gelangen, und bereitet so ihrem Siegfried noch eine Todtenfeier mit zahllosem Menschenopfer. Ihre Abgesandten werden aber alle auch erschlagen: und als nun durch den herrlichen Marschall Dankwart, Hagenen

Bruder, der allein als Bote übrig bleibt, der erwünschte Kampf der Helden selber im Saale, beim Festmahle, anhebt, da ist Chriemhilden Sohn Ortlieb der erste, den Hagene schlägt, daß das Haupt in den Schooß, der es gebar, zurückspringt; und ihm folgt der Kopf seines Erziehers, und die Hand des Spielmanns Werbel, der schuldlos die Einladung nach Worms brachte. Jetzo war sie freilich selber nicht mehr Herr des angezündeten Brandes, das auch in ihrem Herzen nur noch grimmiger glühte, und sie goß unaufhörlich Öl in die Flamme, welche alles und sie selber mit verzehrte: wie die Nordische Brunhild zu Siegfrieden auf die brennende Leichenbühne steigt. — Der Teufel war dabei allerdings geschäftig, von beiden Seiten, in dem nun einmal aufgeregten Blutdurst der Mord-Recken, welche mit Wunden ihren Muth kühlen, — wie wenn der edle Löwe einmal Blut gereizt hat. Das ist der Teufel, der blutige Streit, den Siegfrieds Mörder Chriemhilden mitbringt, wie er sagt, als sie ihm zum Gruße den Hort und die Waffen, Siegfrieds Schwert Balmung, abfordert. Es ist der Teufel, der fortwährend,

eit dem Zanke der Weiber, in bitteren Worten, Chriemhilden und die Helden gegen einander wetzt, wie ein Schwert das andere hervorreißt und schärft: und der sorgliche, selbst in Worten scheue Dietrich nennt Wolfharts trotzige Rede den Teufel selber, so wie den Tod Rüdigers des Teufels Spott. Und der Tod, den wir ganz persönlich auftreten sahen (S. 95.), ist auch hier des Teufels treuer Leibdiener. Beide sind noch die Christlichen Larwen der alten dämonischen Götter und Riesen.

In der Entstehung und Bildung des Ganzen aber lag es, daß, wie der herrlichste Hauptheld gerade noch am meisten heidnisch erscheint, sich dagegen der Christliche Geist an dem Schuldigsten, der alles mit sich hinunterrißt, am deutlichsten, wie mit Fingern, offenbart, als böses Gewissen und Strafe, aber auch als Bekenntniß und Sühne.

Hagene, Gunthers Blutsfreund, wird für dessen Reich, als Kind schon Etzels Geisel, besteht dort viele Kämpfe, und erkundet so weit und breit alle Länder, Könige und Helden. Daheim ist er dann der stärkste und mächtigste

Pfeiler des Königshauses und Thrones, der tapferste Held. Stäts sinnend und vorschauend, und Siegfrieden wohl kennend, fördert er klüglich durch dessen gewünschte Verbindung den Glanz des Königreichs. Nicht will er Chriemhilden, wie sie verlangt, in Siegfrieds Land folgen, da er und sein Bruder von ihren Herren unzertrennlich seien, und der treue Eckewart begleitet sie. Ein heimlicher Neid auf Siegfried ist nicht so deutlich, als ein Gelüst nach seinem Hort, und als Brunhilden Eifersucht auf Chriemhild; und jene stellet allein die unselige Hochzeit an. Als aber in dem grimmigen Zanke der Weiber die Königin ein Kebsweib gescholten und der Thronfolger als Bastard verdächtig wird, so können Siegfrieds Versicherungen und Eide dies nicht mehr austilgen, nur sein Blut soll den Fehl und Fleck abwaschen: und Hagene wird der Arm der Königinn, eisern und unerbittlich, selbst gegen den König und dessen Brüder. Von Chriemhilden, der die Leidenschaft das erste Geheimniß entrissen, erforscht er durch List das zweite, die allein verwundbare Stelle Siegfrieds: und auf der Jagd erlegt er ihn, und trifft das

Kreuz, das er fortan selber tragen muß bis ans Ende. Siegfrieds Blut zeugt auf der Bahre gegen ihn, und nie versöhnt sich Chriemhild mit ihm. Doch stiftet er ihre Sühne mit Gunthern an, damit der Hort nach Worms kömmt. Der wird ihm aber gefährlich in ihrer Hand: er nimmt ihn, versenkt ihn in den Rhein, und beschwört mit den drei Königen, ihn so lange verborgen zu halten, als noch einer von ihnen lebe. So hofft er ihn noch zu genießen: „das konnte aber nicht geschehen."

Als Etzel um Chriemhilden wirbt, warnet er mit gutem Grunde, aber vergeblich, und so fortan immer vergeblich (wie Kassandra), weil er zuerst die innere Warnung überhört hat. Und als er bei Chriemhilden Einladung abermals vergeblich warnet, und der schuldbewußten Feigheit bezüchtigt wird, tritt er entschlossen in den schwersten Kampf mit der sicheren Rache, und konnte auch nimmer seine Könige allein dahin ziehen lassen. Er verachtet warnende Träume als Schäume, denn er weiß doch wohl, daß alles so kommen muß, seinen und aller Untergang, durch die Stimme, die aus Siegfrieds Blut ihm

anschreit; doch vertrauet er noch auf seine Kraft. Er verachtet auf der Reise die zweideutige Weissagung der Wassernixen, daß allein der Kappellan heimkommen werde, und um sie Lügen zu strafen, schleudert er diesen bei der Überfahrt in die Donau: aber, wiewohl der Pristeer nicht schwimmen konnte, „ihm half die Gotteshand." Und er kömmt allein heim. —

Dies ist gewiß eine der tiefsten und erhabensten Stellen, die je in Dichtung und Geschichte erschienen sind, und ganz Eigenthum des Christlichen Deutschen Dichters, da in andern zunächst verwandten Darstellungen, z. B. in der Niflunga-Saga und den Dänischen Liedern, wol andere Züge der entscheidenden Überfahrt wiederkehren, aber von diesem keine Spur. Das Ergreifende liegt in der Herbeiführung des Verkündigten gerade durch dasjenige, wodurch der kurzsichtige Mensch es abwenden will: wie im Oedipus und in der Braut von Messina; hier aber fast noch dramatischer und tragischer, durch die schlagende Erfüllung auf den Fuß, wie im Macbeth. Auch sind die Nixen die tückisch lockenden Mächte, welche das durch innere Verwirrung

eben erst hervorbringen, was sie warnend weissagen, die Unthat an dem Gottgeweihten Priester; sie sind das innere Böse selber. Aber es ist hier nicht bloß ein tückisches und selber blindes Schicksal, welches in jener, sonst vor allen antiken so bedeutenden Fabel des Oedipus den Schuldlosen, der wohl das Lebens = Räthsel der Sphinx aber nicht sein eigenes errathen kann, zum Vatermorde und Blutschande mit der Mutter, durch halbe Warnnng verblendet und ihm die Augen ausreißt: sondern in der Rettung des Priesters streckt sich die Gottes = Hand der Vorsehung ganz sichtbar aus den Wolken, und warnt durch die Erfüllung eines Theiles der Weissagung, als sicheres Pfand für das Übrige. Hagene, der mit den Träumen und Weissagungen der Weiber spielte und spottete, obwohl sie ihn trafen, erkennt aber wohl dieses Himmelszeichen, als Bestätigung seiner eigenen inneren und ersten Warnung.

Alle konnten hier zwar noch thun und lassen, es stand alles noch frei in ihrem Willen: aber diese Probe an dem Priester war eben auch schon der erste bannende Schritt zu dem Folgenden.

Sie konnten nun gar mit Ehren nicht mehr umkehren, noch wollten sie; die Lust der Gefahr selber reizte sie, und sie vertrauten alle noch auf die eigene Kraft, und auf die große Gemeinschaft so tapferer Freunde. Der Haupt-Schuldige kann es nicht mehr ändern: die übrigen, Mitschuldigen und Schuldlosen, haben ihn gewaltig mit fortgezogen, und so zieht er denn auch alle mit in sein Schicksal. Er weihet nun sich und alle Gefährten, die er vor der Abfahrt schon als dem Tode verfallen erkannte, und die er hier selber als Fährmann in das „unbekannte Land“ übersetzte, still und laut dem Tode, zerschlägt das Schiff und wirft es in den Strom: wie dem letzten seines Stammes das Wappen in die Gruft nachgeworfen wird.

Dies ist der eigentliche Angelpunkt und die Sonnenwende des Ganzen, und unaufhaltsam geht es nun abwärts. Alle noch wiederholten Warnungen der Vorsehung, durch den treuen Eckewart, den weisen Hildebrand und den ahnungsvollen Dietrich, können nicht mehr helfen: der Nibelungen Noth ist unabwendlich, und „es mußte nun also sein“ und geschehen.

Der Schuldige bekennt vor Chriemhilden laut seine Schuld, und stellet sich in Gottes Obhut: so wie er, mit seinem unzertrennlichen Volker, die ruhelose Hut und Wacht seiner Herren hält, und dieser sie in den letzten kurzen Schlaf singt. Bei der ersten Sonne des längsten Tages, da die Glocke zum hohen Dome ruft (wie in Bürgers wildem Jäger), und die Heiden in ihren Tempeln und die Christen in der Kirche mißhällig singen, ermahnt er Waffen anstatt der Feierkleider anzulegen, zum Kirchgange, letzten Gebet und Beichte, denn nie mehr würden sie Messe hören, es wäre denn noch Gottes Wille. Und dieser letzte streitbare Kirchgang, wo Chriemhild sich mit ihnen drängen muß, ist das Widerspiel von Chriemhilden hochmüthigem Kirchgange, als sie im Zanke gegen Brunhild das unselige Wort aussprach. In stolzem Übermuthe und Kampfeslust, die von beiden Seiten alle Augenblicke auszubrechen droht, so daß Volker schon im Turnier einen zierlichen Heunen durchsticht, verschmähen hier die Nibelungen, Etzeln, welcher (wie Oedipus) das Offenkundige nicht weiß, alles zu offenbaren, wo=

durch das Unheil abgewendet wäre. Der ungeheure, wie ein Brand im Sturm anwachsende, alles und endlich sich selbst verschlingende Kampf beginnt. Er ist ihnen ein Waffen= und Todten=Tanz, zu welchem Volker der Fiedler, an dieser Bluthochzeit so lustig aufstreicht, daß allen die Ohren klingen: er, der ritterliche Spielmann, dessen, wie seines treuen Gesellen, Worte eben so tief schneiden, als sein Schwertfiedelbogen. Aber die furchtbarste Noth, die je Helden traf, bestehen sie in dem über ihnen brennenden Saale, wo sie, nach Hagenen Rath, die Feuerbrände im Blut austreten. Doch ihr Muth brennt noch heißer und höher: die Auslieferung des Schuldigen, der all dieses über sie brachte, kann sie erlösen; aber alle, Könige und Ritter, können durch ihre Treue eben so wenig von ihm lassen, als er von ihnen ließ, der, seines Schicksals gewiß, doch nicht daheim blieb. Nie hat ein Held durch Bekenntniß und Frömmigkeit, wie in der alten Sprache noch die Tapferkeit heißt, durch Ausdauer mit Rath und That bis ans Ende, seine große Schuld so groß gebüßt, wie er.

Der Blutdurst wird hier schreckbar durch sich selber gerochen und wörtlich wahr: die Helden müssen selber trinken, was sie ausgeschenkt haben; und Hagene, der zuerst mit Etzeln die Minne (Angedenken) getrunken und durch seines Sohnes Blut seines Wein vergolten hat (was noch lange sprüchwörtlich bekannt war), ist nun selber der Schenke seiner Freunde, dafür, daß er zu Siegfrieds Mord verrätherisch die Schenken mit dem Weine vergessen hatte; und auf seinen Rath trinken nu ndie Mord-Recken in der heißen Noth des Kampfes und des über ihnen brennenden Hauses, das Blut für Wein, und trinken so neue Kraft und Mordlust, und Blutbrüderschaft mit den Todten unter ihren Füßen.

Alle hoffen noch auf Gottes Gnade, und auf seine Hülfe gegen die heidnischen Feinde (wie ausdrücklich die jüngere Überarbeitung hervorhebt). Auch die Thüringen und Dänen, in Etzels und Chriemhilden Dienst, werden alle von ihnen erschlagen: und fürchterlich ist, wie eine Schaar nach der andern zu ihnen brausend in den Saal dringt, welcher wie der größte Gothi-

sche Dom, zehn Tausende in sich faßt, aber niemand wieder herauskömmt, nur ihr Blut hervorrieselt, und dann immer eine Grabes-Stille folgt, und die Müden auf den Todten sitzen und sich ausruhen, bis der Sturm wieder von neuen und wüthender losbricht. Da treten ihnen denn auch ihre Christlichen Freunde entgegen; und sie sehen nun das Übel und Ende herannahen.

Der edle milde Rüdiger, der Chriemhilden bei der Werbung geschworen hatte, all ihr künftiges Leid zu rächen, und so wenig von dem offenen Geheimniß ihrer Geschichte wußte, als Etzel, dessen treuer Dienstmann er ist, — er soll nun seine Gastfreunde bestehen, die er freundlich zu der Hochzeit mit Waffen beschenkt, dem lieblichen schuldlosen Giselher seine einige schöne Tochter vermählt, und alle hergeleitet hat. — Diese grauenvoll reizende Verflechtung wiederholt auffallend Schiller in der schönsten Dichtung seines größesten Schauspiels, wol unbewußt, und beiden großen Dichtern, in wunderbarer Begegnung auf ihrer Höhe, gleich eigenthümlich. — Rüdiger zweifelt, was ihm zu thun sei, und

bittet seinen Schöpfer um Entscheidung; ihn erbarmt aber die dringende Noth und das fußfällige Flehen seiner Gebieter, er wagt Leben und Seele, und ergibt sich in Gottes Gnade: er will nur sich selber opfern, und wünscht seinen erzwungenen Feinden glückliche Heimkehr; ja er gibt Hagenen, der selber der wahre Schild und Schirm aller Freunde ist, seinen Schild für den früher geschenkten, nun zerhauenen. Alle weinen über diese letzte Gabe und Milde ohnegleichen, (gegen welche der Waffentausch des Diomedes und Glaukos, den Homer thörig nennet, wirklich klein ist). Hagene und Volker meiden ihn im Kampfe; auch Giselher, obwohl er ihm die Tochter, die er schon als Braut zur Witwe machen wolle, zurückgibt: und Rüdiger fällt durch die Güte und Treue seines eigenen, dem Gernot geschenkten Schwertes, zugleich mit diesem. —

Noch lauter und allgemeiner wird nun die Klage um den „Vater aller Tugenden", dessen Leich nam die Nibelungen zur Schau hervortragen. Und selbst die harten Helden Dietrichs, welche, vom Kampfe fern, durch den starken Helfrich

die Trauermähre hören, und hineilen, schämen sich nicht der Thränen, die über ihre Bärte und Waffen fallen, und erheben wechselnd das Klagelied über den Todten (größer, als jenes der Meerweiber über die Leiche des Patroklos). Sie wollen ihm die letzte heilige Pflicht erweisen und ihn Christlich bestatten: sie sollen ihn sich aus dem Blute holen; und darüber beginnt der bitterste Wortkampf, zuvorderst zwischen dem wolfwüthigen Wolfhart und dem wortscharfen Fiedler und Hagenen, wobei das häufige schauerlich schöne Wortspiel mit dem Schwert-Fiedelbogen Volkers, der durch das ganze Lied schallet, zum fürchterlichsten Spotte wird, welcher durch dessen neue Bewährung gerochen werden muß. Und so springen denn die tapfersten und ruhmvollsten Helden, die Wölfingen und Amelungen Dietrichs, wie gierige Wölfe zu den Nibelungen, und nun erhebt sich ein Kampf, wogegen der um des Patroklos Leiche nur wildes Gemetzel ist. Es fallen alle, die stärksten und beßten durch einander: die beiden Schreckensboten Dankwart und Helfrich; und vor allen, in herber Zusammenstellung, der anmuthige Giselher und der

schreckliche Wolfhart, welcher, mit röthlichem Barte, nach dem Tode noch mit durchbissenen Zähnen liegt und das Schwert so fest in der Faust hält, daß man es mit Zangen ausbrechen muß. Als der Todtwunde, von seinem Oheim Hildebrand aufgehoben, aber, zu schwer, wieder ins Blut sinkt, will er dort bleiben, und verlangt nach seinem Tode nicht beklagt zu werden: denn von eines Königs tapferer Hand liege er herrlich todt, und habe sein Leben zum voraus sattsam bezahlt. Hildebrand erschlägt nun Volkern, das herrliche Saitenspiel: und das ist Hagenen größtes all dieser Leiden, welcher ihn durch eine tiefe Wunde rächt. Niemand ist übrig, als Hagene und Gunther: Hildebrand allein entrinnt, seinem Herrn die Botschaft zu bringen.

Dietrich von Bern (Verona), der Amelungen König, war früh durch seinen Oheim, den Römischen Kaiser Ermenrich, aus seinem Erbe vertrieben, und hatte durch Rüdiger und Helke, Etzels erste Frau, bei diesem Zuflucht gefunden, ihm mit seinen Helden tapfer gedient, durch dessen Hülfe, zwar vergeblich, die Heimkehr versucht, und war, nach der unglücklichen Schlacht

vor Raben (Ravenna), wobei sein Bruder und Etzels beide Söhne umkamen, noch im Elende (heimatlos) dort: wie dies alles hier, als allbekannt, nur angedeutet wird, was aber die Klage und andere Lieder des Heldenbuchs und der Wilkina-Saga umständlich erzählen, deren Mittelpunkt eigentlich Dietrich ist, durch seinen über die Nibelungen hinausreichenden Helden-Stamm, unzählige Abenteuer, und auch Fortdauer über der Nibelungen Noth hinaus. Tief ahnungsvoll ist seine Heldenseele, die frühes und langes Unglück gestählt hat, stäts voll Scheu, das Ungeheure hervorzurufen, nicht nur durch die That, sondern auch durch das oft noch mächtigere bloße Wort: daher in beständiger Spannung mit dem, in Rede und Handlung gleich unbändigen Wolfhart, und selbst mit seinem, solchen Helden-Unarten und Scherzen nicht abholden Erzieher, dem weisen Meister Hildebrand. Kühn und unabwendlich von jedem noch so furchtbaren Abenteuer, das Hildebrand dem jungen Helden erzählt, wird er von diesem doch im Rosengarten zu Worms, sogar durch Schläge erst zum Kampfe gegen den hörnen Siegfried gereizt: aber dann

geht auch die Zornflamme aus seinem Munde, und er besiegt alles. Dieser große Heldenkarakter, in seiner tiefen heiligen Scheu und Zaudernis vor allem Unheimlichen und Ungeheuren, bei unfehlbar vollendender und siegender Kraft, was er recht und nöthig erkennet und einmal angefaßt hat, — so daß er in der That der Dietrich und Hauptschlüssel aller Helden — ist der höchste, der wahrhaft Christlich-Deutsche, und daher auch derjenige, der hier allein unversehrt durchdringt und übrig bleibt, da selbst Hildebrand nur mit einer Wunde (die, nach dem Heldenbuche, nie heilte) davon kömmt.

Dietrich hatte die Nibelungen bei ihrer Ankunft vor Chriemhilden gewarnt; er hatte seinen Helden den Buhurd (Ritterspiel) mit ihnen verboten, weil er sah, daß Ernst daraus werden müßte; er hatte Chriemhilden versagt, Hagenen allein zu schlagen; und als der Kampf im Saale tobte, hatte er sie und Etzeln zwar gewaltig hinausgeführt, sich aber Friede bedungen, und seinen Helden alle Theilnahme am Streite verboten.

Und nun so blutend kömmt Hildebrand zu ihm, der sehnlich-sorglich nach ihm ausschauet, und

sehend, daß er gestritten hat, ihm ans Leben drohet, da er es so hart verboten: doch will er gern die Mähre wissen. Und nun bauet sich vor dem schaudernd Fragenden, — wie ein im Dunkeln wandelnder, mit jedem Schritte das Gräßliche zu erfassen grauet — und durch den abgemessen Antwortenden, allmälig ein Unheil auf, wie es wol noch nie in Wahrheit und Dichtung erschienen, und nur in der Ballade vom Edward etwas Ähnliches sich findet. Er hört, daß sein liebster Gast- und Bluts-Freund und Waffengefährte doch todt ist, weil Hildebrand sagt, daß er um seine Leiche gestritten hat. Er will nun selber hingehen, und heißt seine Mannen und Waffen bringen: da hört er, daß ihm nur noch der verwundete Bote ihres aller Todes übrig ist. Da erschrickt der nothhafte Mann, er schreiet so laut, daß der Pallast erdröhnt, und beweint und beklagt alle seine Lieben einzeln, gibt seinem Unheil allein Schuld, und bricht in die Worte aus: „ich armer Dietereich! ich war ein König gewaltig und reich." Ein Wortspiel, aber in seiner treffendsten Wahrheit, in dem höchsten Leide und Leidenschaft, die sich bitter gegen sich selber kehren; wie Shaks-

speare so oft bewährt; und zugleich ein Wortspiel in der tiefsten Bedeutung, als jenes richtende und vernichtende Wort.

Selber waffnet er sich nun, und geht zu den beiden allein übrigen Nibelungen, welche, wie Gespenster des Todes aus der furchtbaren Brand- und Mord-Nacht, vom Strahl der Sonne versteint, vor des todtenstillen und ausgebrannten Saales Thüre stehen. Nochmals erhebt sich spottendes Wortgefecht zwischen Hildebrand und Hagenen, welches Dietrich als Weiberzank verbietet, und mit dem Schwert endet. Er will die Nibelungen noch friedlich heimgeleiten, wenn sie sich ihm als Geisel ergeben: aber die Stolzen verschmähen das; die Einsamen, in der unsäglichen Noth Erstarrten, verlangt herzlich nach dem Ende. Mit Sorgen beginnt Dietrich den Kampf, und mühsam besiegt er die Müden. Er umschlingt den verwundeten Hagene, bindet ihn und übergibt ihn Chriemhilden; ebenso thut er dann Gunthern. Beider Leben stand im Kampf in seiner Hand, er ehrte aber die Müden, und scheute sich mit ihrem Tode zu

beflecken: er bedingt ihnen bei der Schwester Gnade, und geht weinend hinweg.

Chriemhild ist endlich am Ziele: sie fordert von Hagenen nochmals den Hort, obwohl sie ihn eigentlich nicht will, nur ihres Siegfrieds Rache: er hat ihn verborgen, und beschworen, ihn nicht zu zeigen, so lange noch einer seiner Herren lebe. Da läßt die ungeheure, die nun schon ganz aus den Schranken der Weiblichkeit, ja der Menschlichkeit, hinausgerückt ist, ihrem Bruder das Haupt abschlagen, und hält es Hagenen vor. Der sieht und sagt nun, daß alles recht so ergangen, wie er von Anfang her gedacht habe; den Hort wisse nun Gott und er allein, „und soll dir Fal-Andinn (Teufelinn) stäts verborgen sein.“ Das Schwert ihres Siegfried ist ihr also allein noch von allem übrig, und damit schlägt sie seinem Mörder, der es mitgebracht und ihr Kind damit enthauptet hat, selber das Haupt ab. So fällt der stärkste und kühnste durch Weibes Hand. Hildebrand springt hinzu und rächt den schmählichen Tod seines Feindes: er erschlägt Chriemhilden, die jetzo unmöglich

noch länger leben kann. Etzel und Dietrich bleiben klagend und staunend zurück.

Und so erstarrt das herrlichste vielgestaltigste Leben allmälig zu einer furchtbaren Todten-Larwe. Das Ganze ist aber so zugleich ein großes Strafgericht Gottes, das Schuldige an Schuldigen, ja diese an sich selber vollziehen: und insonderheit der Nibelungen Noth ist noch näher, als die Götterdämmerung, ein Vorspiel des jüngsten Gerichts, auf welches öfter auch gedeutet wird; ja der längste heiße Sommertag ist schon der jüngste Tag der Kämpfenden. Das Mut-spel, Mund-Wort, wie in der Altsächsischen Evangelien-Harmonie Christus als Weltrichter genannt wird, ist hier ganz auffallend Dietrich in seiner heiligen Wort-Scheu, und dann (mit der feurigen Zunge) in dem vernichten-Wort-Spiele, — dieses selber im tiefsten Wort-Spiel genommen (da Spel und Spiel, Rede, wie in Bei-Spiel, zugleich Spiel und Spillung, Zerstörung ist): so daß auch in diesem Sinne das ganze Lied ein großes Wort-Spiel ist. — Dietrich erfüllt hier, was jenen bezauberten Kriegern der Kriegsgöttinn Hildur,

die bis zur Götterdämmerung (wie er selber, nach andern Sagen, bis zum jüngsten Gericht) allnächtlich kämpfen sollten (S. 98.), ein frommer Christlicher Ritter Olaf Tryggvasons that, welcher sich in den Kampf mischte und beide Anführer, Högni und Hedin, erschlug, und so den Kampf endete.

Von jenen andern Mythen und Sagen über das Ende und von Dietrichs dämonischer Natur, ist hier noch ein Nachhall in der schrecklichen Stimme, mit welcher er, wie ein Wisendshorn, den unermeßlichen Sturm in dem Saale durchschreiet und plötzlich Stille und Frieden gebietet; und zuletzt in der Ermannung nach dem ebenso schrecklichen Klagegeschrei um seine Helden. Seine Scheu in Rede und That ist daher auch noch die Scheu das Dämonische und Teuflische in ihm selber loszuketten. Er ist hier zugleich der gewaltigste und mäßigste, menschlichste und frömmste Held: und wie er die beiden letzten Nibelungen nicht tödtet, so vollstreckt auch nur Meister Hildebrand das Urtheil an Chriemhilden. So geht er allein ohne Mal durch der Nibelungen Noth. In der Klage und andern

Sagen, zieht er mit seiner Gattinn Herrat und Hildebrand heim, gewinnt nun, nachdem er erst alles verloren hat, sein Erbe wieder, und wird Römischer Kaiser: in der Wilkina-Saga endet er das heidnische Heldenthum, und wird mit Hildebrand nun erst ein Christ.

Doch läßt unser Nibelungen-Dichter dieß alles liegen: er wisse nicht, was weiter dort geschehen; denn Chriemhild ist sein Ziel, ihr Leben und Tod sein Anfang und Ende, und alles schlinget sich fest durch und um sie. Die alte mythische Hildur, und Grimhild, in Verbindung mit Brunhild und Hildebrand, erscheint hier nur noch im Ganzen, in der unauslöschlich und unaufhaltsam anwachsenden, alles und sich selber verzehrenden Flamme der Liebe und des Zankes, der Rache und des Krieges, und in dem letzten Schwertstreiche gegen Hagenen. Zwar tritt Chriemhild auch allmälig aus een Schranken des Weibes und des Menschlichen heraus, und wird eine versteinende und versteinte Gorgone: aber sie ist doch hauptsächlich nur das unaussprechlich liebende, unheilbar beleidigte Weib, in deren Herzen Sieg=

fried unsterblich lebte und verklärt auf dem Altare stand, in deren Thränen er täglich wiedergeboren wurde (wie die Welt aus der Thräne der Gnostischen Sophia): und als ihre Augen keine Thränen mehr hatten; „da weinten sie Blut," und daraus stieg der Geist des Ermordeten herauf und forderte blutige Rache, durch welche sie den Geliebten versöhnt und sich mit ihm wieder vereint wähnte, und dafür Zeitliches und Ewiges aufs Spiel setzte. Sie büßt endlich auch durch den eigenen blutigen Tod ihre schwere Schuld. Und während Etzel zwar übrig bleibt, aber (laut der Klage) gänzlich verlassen in Nichtigkeit verschwindet, und seinen Rückfall ins Heidenthum büßt, weil er früher schon einmal Christ gewesen (was auch die Überarbeitung der Nibelungen aufnimmt), wird Chriemhild liebevoll entschuldigt, und auf Gottes unendliche Gnade gehofft, daß auch ihr vergeben sei.

Das ist auch wol der Sinn des Nibelungen-Dichters. Seine Vorliebe für Chriemhild zeigt sich überall sehr deutlich: von ihrer Wiege, mit ihrem ahnungsvollen Traume, beginnt sein Lied, und an ihrem Sarge, nach dem schweren

Träume des Lebens, schließt es trauernd; ihr Leben, ihre Liebe und ihr Leid, ist sein Hauptinhalt; und mit Sinn ist daher auch das Ganze, in der Münchener und Wiener Handschrift, das Buch Chriemhilden überschrieben. Daß sein großes Lied sich aber nicht bloß auf diese Grundzüge beschränkt, wie jene kurzen Nordischen Romanzen, sondern in seiner großen und gleichmäßigen Ausführung nach allen Seiten, in seinem ursprünglich mächtig alles anziehenden und künstlich umschlingenden Zusammenhange, wie ein alle Ströme wieder aufnehmendes Meer, die ganze damalige Zeit, Himmel und Erde, und die eigene unergründliche Tiefe klar heraufspiegelt, — das bestätigt wol auch die hier versuchte Darlegung des Inhalts. Es ist immer auch das große Urgedicht von den Nibelungen, welches der Dichter selber in den letzten Worten bedeutsam der Nibelungen Noth nennt, und die mildernde und erweiternde Überarbeitung, noch allgemeiner, der Nibelungen Lied.

Es ist aber das tiefe und unergründliche Gemüth eines einzigen, nicht minder großen

Dichters, welches uns dies alles so rein abspiegelt. Ganz deutlich tritt er überall hervor: in der Anrede der Zuhörer zu Anfang und Ende, und sonst häufig an entscheidenden Stellen; in den Rühmen der Vorzeit des Gedichts über seine Zeit; in manchen mit Vorliebe ausgeführten persönlichen und auch örtlichen Schilderungen; besonders in der herzinnigen und schmerzlichen Theilnahme am Wohl und Wehe seiner Personen, so daß ihre Liebe und ihr Leid fast zu seinem eigenen wird (wie ganz ausgesprochen in Gottfrieds Tristan und Isolde, und wie dem wahren Dichter immer jede äußere große Geschichte zur inneren werden muß); — und bei den heitersten und blühendsten Schilderungen in dem beständigen Hindeuten auf das leidvolle Ende: was sich alles auch in dem so häufigen, durch das ganze Lied tönenden, freudigen und klagenden Ausruf der Erzählung ausdrückt. Manches hievon liegt zwar in dem Geiste dieser alten Sage, und ist der Zeit des Dichters und andern Heldenliedern derselben gemein: aber es erscheint doch bei ihm in der höchsten Belebung. Und durch diese Art der Darstellung unterscheidet er

und sein Lied sich gänzlich vom Homer und der Ilias, und gewiß nicht zu seinem Nachtheile, so wenig als seine ganze Zeit und der Inhalt seines Liedes.

Durchgängig sahen wir, wie unser Christlicher, ritterlicher und Volksdichter, — sein eigener Volker — alles in das Menschliche, Herzliche, Wahre, Wahrscheinliche und Geschichtliche seiner Zeit verwandelt: und bewundernswürdig ist die Einfalt und Kunst, mit welcher er von dem Wunderbaren des uralten überlieferten Mythus gerade nur so viel behält, als unumgänglich nothwendig ist. Hierin ist er wohl mit Homer zu vergleichen, bei welchem ebenfalls die ungeheuren Mythen aus der heiteren, verständlichen Gegenwart zurückgeschoben sind, und nur noch hie und da, als alte Erinnerungen und in manchen Erscheinungen und Maaßen der Götter und ihrer Waffen, hervordringen. Der Deutsche Dichter hat dabei nur noch den Vortheil, daß das Wunderbare theils mehr in der inneren Kraft, im Zauber liegt, theils in seiner eigenen Welt darüber schwebt und nie störend eingreift.

Die Nibelungen sind also nicht, wie Hr. S. sagt, bloß eine Darstellung der sich selbst zerstörenden Völkerwanderung, und hauptsächlich des Unterganges der Burgunden in ihrer Begegnung mit den Hunnen (wie W. v. Schlegel die zwei Zeilen der Geschichte davon durch das Lied ausführen will): wenn nicht etwa die Völkerwanderung in jenem höheren und mythischen Sinne genommen wird. Eben so wenig verherrlichen sie bloß irgend eine andere bestimmte Geschichte.

Und so sind die Nibelungen auch nur Darstellung eines Unhaltbaren, wie jede Tragödie, und eigentlich auch das Epos, als umfassendes Abbild des Mythus. Denn alle Mythologie, im helleren oder dunkleren Gefühle ihrer inneren Unzulänglichkeit und Weissagung ihres eigenen Unterganges, ist im tiefsten Grunde tragisch. Und auch Homer ist nicht bloß die Quelle der Tragiker, sondern auch selber durchweg tragisch; wie er es auch im Ganzen sein würde, wenn wir die Ilias in dem obigen ursprünglichen Umfange ihrer Fabel hätten. Noch deutlicher ist es freilich der Nordische Mythus von Baldur und der Götterdämmerung, und das dortige Epos

von den Nibelungen. Unsere Nibelungen haben dieselbe mythische Grundlage, und tieferen tragischen Grundzug, als die Ilias: aber wie sie eben dadurch näher mit der Offenbarung verwandt, und zuletzt das Christenthum ganz hindurch gedrungen, und aus der Flamme der Strafe und Buße, der Selbstopferung für die Schuld, für Pflicht und Treue und Glauben, läuternd und verklärend emporleuchtet, haben wir eben gesehen. Die Nibelungen zeigen also das wahrhaft und allein Haltbare und Bestehende, an einem uralten und ewig neuen, sich immer noch wiederholenden, so unerschöpflichen als einfachen Beispiele, das ein für allemal geschehen, d. h. an „der größesten Geschicht', die je zur Welte geschach": in der Gestalt einer Zeit, die so gewiß eine in allen Richtungen vollendete feste Bildung hatte, als nur irgend eine, und namentlich die beßte antike, und welche, wenn diese todt für uns ist, dagegen, als eine durchaus Christliche, noch ein stätiges lebendiges Verhältniß zu der unsrigen hat und ausübt; und endlich von einem Dichter, welcher zu den größten aller Zeiten gehört.

Seine und unsere Nibelungen sind demnach überhaupt nichts Einzeles, sondern in einem einigen, innigen, unscheidbaren Ganzen, alles zugleich, Mythus, Volkssage, Geschichte, Weissagung, Dichtung, Wissenschaft und Lehre, wie solche unaufhörlich sich verkörpert, wiederholt, erneuet und veranlaßt, und immerdar wechselseitig auf einander eingewirkt haben. Die Nibelungen sind dieses alles, wie jedes große unbegreifliche, wie ein Werk der unfehlbaren Natur, dastehende Nazionalwerk; und ihr letzter Dichter ist daher auch, wie eigenthümlich er hier erscheint und hervortritt, und wie herzlich er an seiner Dichtung Theil nimmt, unbekannt, weil er doch nur die Stimme seines ganzen Volkes und Zeitalters, ihm das Wort für alle gegeben war; und selbst in dieser Theilnahme offenbart sich die Objektivität seiner Darstellung. Doch möchten und könnten wir ihn eben so gern kennen, wie den Shakspeare und Homer, und es ist ein vielfach lieblicher Anklang, bei Heinrich von Ofterdingen, an ihn zu denken.

Auch stehen, wie schon gesagt, die Nibelungen nicht einzeln in ihrer Zeit, und nicht im Wi-

derstreite mit den andern großen Erscheinungen und poetischen Hervorbringungen derselben, nur immer als die höchste Spitze und die Blüte von allen. Es sei mir erlaubt, wie die Wallisische und Hebräische Poesie ihre Helden in Triaden zusammenstellt, hier auch die Trias der vollkommensten Altdeutschen Gedichte in Einem Bilde zusammen zu fassen, welches zugleich die Sache selber ist.

Das große prophetische Lied vom heiligen Grale ist ein himmelhoher unermeßlicher Dom: das blaue Gewölbe mit den goldenen Sternen-Blüten in einem heiligen Säulenwalde schwebend; außen und innen alles in unendlicher verjüngter Wiederholung; mit allen Reichthümern der Erde, Steinen, Erzen, Farben, in bedeutsamen Bildungen geschmückt; in dessen Mitte das Allerheiligste thronet, nur dem geweihten Blicke sichtbar, schwebt und funkelt; und wovon dem magischen Lichte der gemalten, wie aus Edelsteinen vor der Glut der ewigen Sonne zerflossenen Fenster, in welchen die ganze heilige Geschichte, und die Kämpfe für den Gral, lebend zum Sternengewölbe aufsteigen, alles in geheimnißvolles Helldunkel ge-

hüllt, und durch purpurne Finsterniß verklärt wird. — Tristan und Isolde ist wie eine anmuthige, sinnvoll verzierte Kappelle an dieser großen Domkirche, in welcher die, gleich jenem zärtlichen Vogelpaar (den Inseparabels), unzertrennlichen Liebenden, in unverwelklicher Schönheit, im selig träumenden Todesschlafe, auf ewig vereint, neben einander ruhen; Rosen und Reben, die von selber aus ihrem Grabe sprießen und sich umschlingen, haben sich mit den durch die offenen Fensterbögen und Säulen, in welche der Himmel und der Frühling schauet, hereingerankten Zweigen und Blüten und mit der ebenso gewachsenen Architektur unscheidbar verschlungen, und bilden eine von Vögelein durchsungene, von leisen lauen Lüften und Lichtern durchspielte laubige Grotte über den beiden Geliebten; und der Becher jenes Zaubertrankes, woraus sie sich den ewigen Erdenrausch von Liebe und Leid unwissend zugetrunken, steht als heiliger Kelch, in Gestalt einer Lilie, versöhnend auf dem Altare neben ihnen. — Endlich, als ein fester starker Thurm, der mit seinem luftigen Gipfel und Blumenkrone in die Wolken steigt und im Him-

melsblau zu ruhen scheint, während seine Wurzeln durch die Grüfte der Todten hin bis in die finsteren Tiefen der Erde greifen; der am Spiegel des Rheines stehend, eben so in dem Grunde blühet, als im Himmel wurzelt; um den die fabelhaften Ungeheuer, Riesen und Zwerge und verzerrte Götzenbilder, als Träger und spielender Zierrat, die Helden als Stützen an den Pfeilern stehen, und sich den frommen und heiligen Bildern anreihen; dessen Riesenthor der Eingang des ganzen großen Wunderbaues ist, und in dessen Innern die flammende Zunge des Schwertes zum Glockenhammer geworden, welcher mit ernster eherner Stimme Freud' und Leid, Noth und Tod ausruft, an die Zukunft mahnt, und hinein ruft in Gottes Haus zu dem ewigen Gottesfrieden, — also stehet da der Nibelungen Lied. —

Aber auch in seinem Kreise steht es nicht einzeln und allein, sondern umgeben von der großen Reihe einheimischer Dichtungen des Heldenbuchs, welche genau mit den Nibelungen zusammenhangen, und meist auch die Liedes Form derselben, als den eigentlich epischen Vers

des Heldenbuchs, haben. Die Nibelungen beziehen sich auch öfter darauf, und setzen sie als bekannt voraus. Sie haben auch mit ihnen die wahrhaft ur- und vorbildliche (typische) Darstellung der durch die meisten von ihnen hingehenden, Hauptthelden gemein, insonderheit Dietrichs und seiner Wölfingen. Kurz, sie sind so nur ein Gesang aus unserem großen Heldenbuche. Aber sie sind auch dessen Mitte, welche alles Bedeutende anzieht, von wo aus es sich in immer schwächeren Kreise wiederholt, und zugleich sein Ende und sein Gipfel. Solches sind sie durch ihren Inhalt, aber auch durch die hohe und ganz eigenthümliche Vortrefflichkeit der Darstellung, welche ebenso alles um sie Stehende überragt.

Dennoch halten einige die Nibelungen auch nur für ein bänkelsängerisches Volkslied, wie etwa die kurzen Lieder vom Hörnen Siegfried, von Hildebrand und seinem Sohn. Anderen dagegen sind sie bloß ein schriftgelehrtes Rittergedicht, wie die aus dem Wälschen übertragenen. Zuletzt ist einem eingefallenen, beides gewissermaßen zu verbinden, und nachdem die alte Vorstellung von der rhapsodischen Entstehung Ho-

mers schon auf die Bibel, ja sogar auf das Evangelium, angewandt worden, solches auch für die Nibelungen zu versuchen: aus vielen einzelen Romanzen sind sie wild aufgeschossen, bis einer sie auf den Faden gezogen, geordnet und verbunden, besonders den vordern Theil an den hintern, die eigentliche Nibelungen Noth, gefügt, und endlich einer und mehre das Ganze noch geglättet und ausgebügelt haben; wobei man aber die einzelen Lieder, in ihren verschiedenen Manieren, so wie die Einschiebsel, Ansätze und Näthe noch deutlich spüren, und durch die Scheere alles noch ziemlich herstellen kann. — Aber auch auf diesem Wege können wir nicht zu einem Homer kommen, noch weniger, als die Griechen, wo diese scheinbar natürliche, doch eigentlich ganz künstliche Hypothese noch eher Sinn hat, bei der Endlosigkeit des Homerischen Epos. Dieses hyperkritische Wittern, welches mit zweischneidigem Messer jetzo in der Litteratur, besonders in der klassischen, gespenstisch umgeht, vermißt sich nicht weniger, als dem alten Schriftsteller über die Schulter ins Buch zu schauen, wie er geschrieben hat oder eigentlich hätte schrei=

ben sollen, ja was er für Urkunden vor sich gehabt, und wie er sie benutzt oder mißverstanden hat, — und verliert so allen Sinn für großartige Persönlichkeit. Es hat noch eher Bedeutung bei solchen, die, durch lange vorliebende Beschäftigung mit ihrem Autor fast eins geworden, sich wol etwas gegen ihn herausnehmen dürfen: die aber so frisch vor der Faust weg in alles hineinschneiden, und sogleich allen am Zeuge flicken wollen, sollten sich doch erst noch etwas besser besinnen. Auf solche leichtfertige Weise ließe sich darthun, daß Goethe's Herrmann und Dorothea von verschiedenen Dichtern, ja wirklich von den neun Musen herrühren, so wie die neun Bücher des Herodot.

Die Nibelungen, ihr Mythus in seiner ursprünglichen Vollständigkeit, waren von je an ein bedeutsames Ganzes. Siegfrieds und Chriemhilden Leben und Tod gehörten nothwendig in jeder wahrhaft gebildeten Darstellung zu der Nibelungen Noth, so daß auch Bodmer, der nach dem Vorbilde der Ilias, das Epos auf diese letzte Hälfte, die er zuerst allein herausgab, beschränkte, doch jenes Frühere, als ihren bewe-

genden Grund, gelegentlich erzählen lassen wollte. Beide sind auch durchaus eins in unserm großen Liede, in seinem tiefen und festen Zusammenhange, in seiner ebenmäßigen Ausführlichkeit, gleichartigen Darstellung und hohen Eigenthümlichkeit der Zeit und Person des letzten Dichters. Und wer sich einbilden kann, daß sie solchergestalt in einzelen Rhapsodien, wie Sybillische Blätter gleichsam aus der Luft gegriffen und zusammengenäht worden, macht sich weiß, daß ein in Kohlen zerfallener dürrer Ast zum grünen Zweige werden kann.

Gegen die hohe Bildung der Nibelungen erscheinen die übrigen, zumal die kürzeren Lieder des Heldenbuchs roh und verwildert; und nicht bloß die gleichzeitigen (wie die obgenannten), oder späteren (wie die von Kaspar von der Roen, im 15ten Jahrhundert), sondern auch die älteren, das Lied von Walther und Hildegund, zwar in Eckeharts Lateinischer Bearbeitung, und das Bruchstück von Hildebrand und seinem Sohn. Ja selbst die kurzen, sich absondernden, durch Prosasätze verbundenen, ergänzten und variirten Edda-Lieder von den Ni-

belungen sind in dieser Hinsicht nicht zu verglei=
chen; und die Altdänischen Lieder, in drei Va=
riazionen, vielleicht des Liedes, das ein Säch=
sischer edler Sänger im 12ten Jahrhundert in
Jütland sang, sind wirklich nur abgerissen, ver=
worren und entstellt.

Freilich sind unsere Nibelungen aus dem=
selben Boden und in dieser ganzen Umgebung
gewachsen, haben viel gemeinsames mit allen,
und sind in der That auch Volkslied: aber in
demselben hohen Sinne, wie jetzo Goethe's Lie=
der. Diese gewaltigste aller Heldensagen wurde
auch selber vor, neben und nach unserem gro=
ßen Liede, meist wol kürzer, gedichtet: des frü=
heren Sächsischen Sängers ist eben gedacht;
der spätere Marner (dem Hugo vom Trimberg
und Andere nachschreiben) rühmt es von sich;
die Klage sagt ausdrücklich, daß dieselbe oft Deutsch
gedichtet worden; und häufige Anspielungen auf
sie gehen spät herab, meinen aber meist auch
wol unser Lied. Die Niflunga=Saga ist theil=
weise eine wörtliche Übersetzung desselben, stimmt
aber in der Fabel hie und da mehr mit den
Dänischen Liedern und mit dem Auszuge eines

verlorenen Deutschen Liedes, in der Vorrede zum Heldenbuche, welches mit den, auch durch den Inhalt nah verwandten Liedern vom Hörnen Siegfried, Rosengarten und Biterolf in näherem Verhältnisse gestanden zu haben scheint.

Ein großer Unterschied unserer Vorzeit und der Homerischen ist noch, daß das Christenthum uns wirklich erst die vollständigere und leichtere Schreibekunst überbrachte, welche selbst im Norden die mehr gebildeten Runen verdrängte. Christen schrieben nun auch zuerst, nächst dem Evangelium, die alten Helden-Lieder auf, im Norden sogar die mythischen: so, unser Hildebrands-Lied, vermuthlich in Bonifazius Zeit von einem Angelsächsischen Geistlichen. Selbst Karl der Große, der Sachsenbekehrer, machte eine schriftliche Sammlung solcher Lieder. Daneben wurden sie auch in die kirchliche und gelehrte Sprache, die Lateinische, übertragen und bearbeitet, wie Eckeharts Walther, nach Virgil und Lucan, im 10ten Jahrhundert. Und die Klage berichtet, daß der Passauische Bischof Pelegrin, wenig später in demselben Jahrhundert, als mütterlicher Oheim der Burgunden Könige, diese

ihre große Geschichte in den Nibelungen, nach Augen- und Ohrenzeugen, durch seinen Schreiber Konrad Lateinisch verfassen ließ. Freilich ist diese ganze geschichtliche Beziehung und die Verwandtschaft, die fast ein halbes Jahrtausend überspringt, erdichtet, und ein rechter Beweis, wie mißlich es selbst um solche geraden Angaben in den alten Gedichten steht: aber die Lateinische Bearbeitung, welche ganz der Zeit gemäß war, ist deßhalb nicht zu läugnen, obgleich wir sie nicht mehr haben. Ein Anlaß dazu war wohl die damalige Bekehrung der Hungarn, besonders durch Pelegrin, so wie die häufigen Kriege mit ihnen, und ihre Verwechslung mit den ähnlichen Hunnen, vormals in demselben Lande. Eine persönliche Vermittelung bietet sich auch noch dar in dem Markgrafen Rüdiger von Bechelaren, der vor allen in unsern Nibelungen verherrlicht wird: aber auch dessen geschichtliches Dasein ist dunkel, und zweifelhaft, ob er aus den vielen Heldengedichten, die seine Thaten rühmen (wie der Rosengarten, Biterolf, Dietrichs Flucht, die Ravenna-Schlacht und die Wilkina-Saga) nicht erst in die Geschichte

gekommen: und immer ist er in den Nibelungen im Grunde nur der epische Rüdiger, wie selbst der sonst wahrhaft geschichtliche Pelegrin. Jener Bericht der Klage ist vermuthlich nur aus einem älteren Deutschen Gedichte mit erneuert; und ihr und der Nibelungen Verhältniß zu dem Lateinischen Buche, so wie zu älteren Liedern, ist uns verborgen, da wir nichts mehr davon haben. Bemerkenswerth ist noch, daß gerade um dieselbe Zeit die Sage der Meistersänger ihren Ursprung setzt, wie nämlich die zwölf ältesten Meister (die freilich Eschenbach, Klingsor, und sämmtlich spätere sind) sich zu Pavia vor Kaiser Otto I. und Pabst Leo VIII. über ihr Christenthum ausweisen mußten.

Wie also nun, aus welchen Vorarbeiten, unter welchen näheren Umständen und Anlässen, der Nibelungen Lied entstanden, es ziemt uns, bei so wenigen dunklen Nachrichten und sicheren inneren Spuren, zu bekennen: wir wissen es nicht; so wenig, als von wem. Auch darin steht es wunderbar und unerschöpflich vor uns. Nicht anders, wie jene, auch meist von unbekannten Meistern herrührenden, gleichzeitigen

großen Münster, welche am Anfange auch sogleich in höchster Vollendung erscheinen, und wie viel man auch Vor- und Übergänge, selbst aus der antiken Kunst, aufzeigen kann, dennoch etwas ganz Neues, Eigenthümliches, zuvor nie Geahnetes sind: wie die Wunderkirche des Graels, in Einer Nacht von göttlicher Hand entworfen, und im Stral der Morgensonne vollendet aufgeht. —

Desto gewisser ist uns die Hoheit und Herrlichkeit des glücklich erhaltenen Liedes selber. Seine frühe Wirksamkeit bezeugen manche gleichzeitige Anspielungen, besonders Eschenbachs Seitenblicke darauf. Höchst merkwürdig, und einzig in ihrer Art, ist eine fast gleichzeitige Überarbeitung, die manches im Inhalt, zum Theil wol aus anderweitigen Sagen ändert, meist mildert, das Christliche vorhebt, Chriemhilden mehr entschuldigt (wie oben schon angeführt ist), überhaupt mehr verbindet und nachhilft, Ausdruk und Vers nachbessert. Auch ihr Urheber ist uns unbekannt, seine sorgfältige Arbeit aber, und die vielen fast gleichzeitigen Abschriften der Urschrift, zeigen das alte Lied weit und breit. So mächtig und lange es aber auch durch das Deutsche Vaterland

scholl, so war es zuletzt doch fast ganz verschollen, und in Gefahr des Unterganges: wie die kostbaren Pergamentrollen jener zum Theil nicht ausgeführten Baue. Es kamen traurige, verwirrende, trennende und zerstörende, dem Auslände nachlaufende Zeiten über Deutschland, wie wir selber erlebten, die uns aber aufrüttelten und weckten, und das alte Vaterland erneuten. Auch wird das Höchste und Edelste immer nur von wenigen damit verwandten erkannt und bewahrt, zumal in einer Zeit, wo kostbare Abschriften nicht große Verbreitung zuließ, und das laute Vorlesen schon sehr abgenommen und, um die Reformazion hin, mehr eine religiöse Richtung genommen hatte. So erfaßte auch die insonderheit ihr dienende Druckerei die Nibelungen nicht, und ersparte ihnen zwar die entstellende Überarbeitung des Heldenbuchs, aber auch dessen volksmäßige Wirkung, die es gewiß behauptet hätte, während der einzige alte Abdruck des Titurel nicht mehr wiederholt wurde. Dennoch blieb die unvergeßliche Geschichte, und auch unser Lied davon, fortwährend im Andenken. Solches bekunden die vielen Anspielungen dar-

auf, wie auf kein anderes altes Gedicht, und die so spät herab gehen und zum Theil sprüchwörtlich geblieben. Dann, die so nah verwandten, früh und oft, neben und in dem Heldenbuche gedruckten Lieder vom Hörnen Siegfried, Rosengarten, und andere, daraus die Tragödie des Hans Sachs, und in der alten Vorrede des Heldenbuchs, jener Auszug eines Nibelungen-Gedichtes. Zuletzt, und zumeist, das zunächst mit jenem Liede verwandte, noch lebende Volksbuch vom Gehörnten Siegfried, welches neuerlich mannigfaltig auch für die übrige Lesewelt eingerichtet worden. Auch einige ähnliche Sagen gehen noch dort am Rhein um, z. B. die von des Hans von Frankenstein Kampfe mit dem Lindwurm am Brunnen (in Grimms Deutschen Sagen). Seitdem aber Bodmer das, freilich ganz begrabene Nibelungen-Lied selber, wieder zuerst ans Licht zog, ist durch die Menge der aufgefundenen Handschriften auch sein Fortleben durch die folgenden dunklen Jahrhunderte beurkundet. Wir kennen deren bis jetzo, mit den Bruchstücken, eilf, darunter die meisten aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, zwei aus

dem 15ten, und die letzte im 16ten, vermuthlich für den letzten ritterlichen Kaiser, den gesangliebenden Maximilian, welcher auch selber dichtete, und als Held des Theuerdank, das seitdem nicht mehr gedruckte Heldenbuch beschloß.

Und als sodann Johannes Müller die Nibelungen zuerst würdig verkündete, als eine der größten Heldenthaten des Deutschen Volkes, und ihre Beleuchtung „des Schweißes der Edlen werth," haben sich so Viele unablässig darum gemühet, und darunter unsere Beßten, wie Tieck und W. v. Schlegel; und immer frische Arbeiter drängen sich heran. Durch solche Thätigkeit sind erst all jene Urkunden des Liedes hervorgezogen, seine Geschichte, Sprache und auch Bedeutung vielfach abgehandelt (obgleich H. S. dies letzte noch vermissen will), mancherlei Erneuungen und Bearbeitungen in andern Formen, und auch durch die bildende Kunst, versucht, und wird auf Universitäten und Schulen dasselbe gelesen und erklärt. Ohne Irrthümer, Mißgriffe und Streit geht es freilich auf diesem neu gewonnenen Boden nicht ab: aber das fördert immer die gute Sache. Nur die Neidigen mögen bedenken, daß

das Sprüchwort von den ungeduldigen Schafen uns nicht frommet, daß wir alle Raum neben einander haben, und zwar mehr, wenn wir stehen, als wenn wir liegen; am meisten freilich, wenn wir erst unter dem Boden liegen. Und wahrlich nicht um mich hier mit zu rühmen, — denn ich weiß, wie wenig ich noch geleistet, wie manchmal geirrt habe — aber ich darf es wohl bekennen: ich habe den beßten Theil meines Lebens an dies Werk gesetzt, und habe es gern und freudig gethan, und thue es noch, weil ich muß, und darin einen früh gesuchten Mittelpunkt all meines Thuns und Tagewerkes, eine unendliche Aufgabe, und meinen liebsten Beruf gefunden zu haben glaube. In der schmachvollsten Zeit des Vaterlandes war es mir, mit vielen Freunden, ein großer Trost, eine wahre Herzstärkung und eine hohe Verheißung der Wiederkehr Deutscher Weltherrlichkeit, die uns nicht getäuscht hat. Und darum habe ich auch, bei diesem Anlasse, einmal insonderheit heraussagen wollen, was diese Nibelungen mir bedeuten, und auch wol Andern und für immer bedeuten möchten. Ich mag auch hier im Einzelen wieder

irren; zumal in der vorn versuchten mythologischen Erklärung der Nibelungen: aber eins, das auf diesem schrankenlosen Meere mir der alleinige Leitstern war, weiß und glaube ich ganz gewiß bis an mein Ende. — Die mächtige Wirkung, welche die Nibelungen auf die Zeit gehabt haben, welche sie ahnte, und den tief versunkenen Hort wieder heraufzog, und sich nicht durch Formeln besprechen läßt, zeugt allein schon von ihrer tieferen Bedeutung, als Hr. Sch. anerkennt, obwohl er selber mit fortmuß. Denn noch dauert diese große, über uns alle hinausreichende, und nicht isolirte Bewegung fort, und wir stehen mitten drinne, und sehen kein Ende, obwohl ein festes Ziel. —

Fragt man mich nun, ob also die Nibelungen unser Homer, unsere Ilias sind, so ist die Antwort: weniger, und mehr. Weniger: denn Homer war den Griechen alles, ihre Bibel, oder Buch der Bücher, ihre Götter= und Menschen=Lehre, ihr Stamm= und Landbuch, sie fanden alles darin, denn sie hatten nichts anderes, größeres; und obwohl noch eigentliche Religions= und Ritualbücher und Geheimlehren daneben sein

mochten, so enthielten sie doch gewiß nichts Höheres, als ähnliche noch vorhandene Schriften der alten Welt. — Vieles dergleichen finden wir auch in den Nibelungen, und Mythus, Geschichte und Sprache sind darin unerschöpflich, und bedürfen noch lange des beharrlichsten Fleißes bis zur nöthigsten Aufklärung. Aber wir finden auch noch mehr darin: auch ganz abgesehen von dem Vaterländischen, so menschliche und ritterliche Tugenden, eine Liebe und Treue, Frauen-Verehrung und Männer-Adel, eine Hoheit der Gesinnung, die uns noch, und immer gültig sind, wovon dort aber kaum eine Spur ist; eine ritterliche Tapferkeit, ein edelmüthiges Fechten, fast immer im Zweikampfe, wogegen das Homerische meist nur ein Schlachten wie der Opferthiere, und ein widriges Anatomiren ist. Dabei haben die Nibelungen eine größere Wichtigkeit und Vollständigkeit der Handlung; und vor allen einen höheren, edleren Beweggrund des Ganzen, die der treuen frommen Chriemhild durch das Verhängniß in die Hand gegebene, ja aufgedrungene Rache ihres über den Tod hinaus geliebten ermordeten Gatten, für welchen, in der so unauflös-

lichen als natürlichen Verwickelung, Schuldige und Unschuldige eher als Opfer zu entschuldigen sind.

An wahrhaft menschlichem Interesse, an kriegerischer und sittlicher Kraft, finde ich die Nibelungen der Ilias weit überlegen, so wie an Reinheit und Zucht. Herrlich ist zwar die Unbefangenheit, mit welcher die Homerische Welt sich in all ihrer Schuld und Unschuld offen und baar hinstellt: aber jene versteckte mythische Idee (S. 65.) kann uns nicht so über das Netz hinweg bringen, worin der hinkende Schmiedegott den rüstigen Mars in den Armen seiner schönen Hausfrau, ihrer beider Schwester, fängt und festhält zum fröhlichen Schauspiele der Götter, die den Mars beneiden, — als uns der unselige Zaubertrank, aus welchem Tristan und Isolde Liebe und Leid über den Tod hinaus trinken, über das Schicksal des guten Königs Mark beruhigen darf. Und gegen jene Götterszene ist die für manchen anstößige Brautnacht in den Nibelungen von wahrhaft kolossaler Züchtigkeit. — Freilich erfordern auch die Nibelungen, wie Tristan, wegen ihrer Entstehung, ein reifes festes

Gemüth; aber noch mehr der Homer; und ich weiß nicht, ob man noch dabei verharret, mit ihm den Griechischen Unterricht anzufangen. Endlich ist der hohe religiöse Sinn, die Sühne und Strafe jeder Schuld und Sünde, das furchtbare Gottesgericht, das uns zur stillen Anbetung niederwirft und erhebt, der entschiedene Vorzug des Christlichen Heldengedichtes.

Auch in der äußeren Darstellung steht unser Gedicht dem Griechischen keinesweges nach; ist nicht minder vollendet in seiner Art, die gar nicht geringer ist, als die antike, nur anders. Dem größeren, geschlossenen Ganzen und Geiste des Inhaltes gemäß, ist die Darstellung straffer und strenger, mehr dramatisch, oft ohne Anzeige der Sprechenden: die lyrischen Sprünge in der Erzählung, über mehre Mittelglieder hinweg, die mitunter auch im Homer, in der Romanze aber einheimisch sind, kommen öfter vor. Verwandt ist damit die schon erwähnte häufige Erzählung durch den Ausruf, so wie der durchgängige ironische und negative Ausdruck. Die epischen Beiwörter wechseln mehr; und die Wiederkehr ganzer und halber Zeilen ist nicht so häufig. Bil-

der und Gleichnisse sind auch seltener, aber desto gewaltiger und schärfer: z. B. wenn, in kühner Umkehrung, Volkers Schwert geradezu ein Fiedelbogen genannt und einem Schwerte verglichen wird. Die Homerischen Gleichnisse häufen und wiederholen sich oft, zwar bewundernswürdig wechselnd, sind aber manchmal fast: wie der Löwe ein reißend Thier ist, also ꝛc. Und solche Wortspiele, wo das Wort die Sache selber ist, wie das vom Dietrich, kennt Homer nicht. Ein Spaß ist dagegen das vom Niemand. Wiederum entbehren wir sehr wohl der geschwätzigen antiken Schönrednerei und offenbar schon selbstgefällig mit sich spielenden Kunst, so wie der oft ganz geschichtlichen und zeitungsartigen Herzählung der Todten und Verwundeten. Die gleichmäßige Breite des Homerischen Epos sparen die Nibelungen mehr auf gewisse vorragende und vorleuchtende Gegenstände, die mit Liebe und Kraft umständlich ausgeführt und hervorgehoben werden; überhaupt deuten die Nibelungen öfter nur an, sind aber überall vollkommen deutlich und anschaulich; und in Ansehung des Umfanges und der Mannigfaltigkeit der Gegenstände unterscheiden sie sich vom

Homer nur, wie die neue und Deutsche von der alten Griechischen Welt.

Nicht minder fruchtbar und reich ist solchergestalt unser Gedicht für die bildende Kunst, und es stellt schon in sich selber treffliche Bilder dar: z. B. wo Siegfried, bei der ersten Zusammenkunft mit Chriemhilden, einem Gemälde verglichen wird; wie er im Weltlauf siegend beim Ziele der Linde am Brunnen steht; oder wie Dietrich auf dem Tische steht, und dem Sturme um ihn Ruhe winkt; wie zuletzt Chriemhild mit dem Schwert vor Hagenen steht. Auch bewahrt eine, zwar spätere Handschrift (die Hundeshagensche) uns vielleicht noch ältere Miniaturen, wie einige feine Bildnisse in den großen gemalten Buchstaben der St. Galler Handschrift. Die Holzschnitte des ältesten Heldenbuchs sind freilich rohe, aber oft sehr kecke und ausdrucksvolle Umrisse, die wol ältere und bessere Vorbilder hatten. Aber ich brauche hier nur auf Cornelius Meisterblätter zu verweisen, über welche Goethe früher selber ein so hohes Wort ausgesprochen hat; und das größte cyklische Blatt, der Nibelungen Noth, kannte er noch nicht. Älter als diese, ist Friedrich Tiecks Heldenspiel,

unter seines großen Bruders Augen, aus tiefster Anschauung aller alten Heldenkreise, entworfen und gemalt, und worin die Nibelungen und Wölsingen oder Amelungen in zwei Farben gegen einander stehen: alle Heldengestalten sind hier wahrhaft urbildlich (typisch), wie sie durch das ganze Heldenbuch stehen, mit den einfachen großartigen Strichen des Bildhauers. Wir setzen sie, in ihrer Art, an Eigenthümlichkeit und Bedeutsamkeit, getrost über Flaxmanns Umrisse zum Homer: und ihre eben beginnende Erscheinung wird hoffentlich dieses Urtheil auch bei Andern bestätigen.

Zuletzt, die ganz äußere Form unsers Liedes, die Versart, stimmt auch zu dem Innern, und geht tiefer nach Innen, als die antike: durch den immer auf die Wurzel oder bedeutendste Sylbe treffenden Ton der Wörter, darnach gemessenen, oder vielmehr gezählten Versen, und darin zur Harmonie gesteigerten Anklang und Reim, der Selb- oder Mitlaute (Allitterazion): welches alles (nebst dem Wortspiele) zugleich den auf den Ursprung zurückweisenden, etymologischen Geist unserer Ursprache ausdrückt, der den Alten so-

gar innerhalb ihrer eigenen Sprache mangelte. Der Nibelungen-Vers, zugleich der älteste und vorherrschende des gesammten Heldenbuchs, hat aber mit dem antiken epischen Verse jene bedeutsame Grundzahl Sechs (vgl. S. 118) gemein; und vom Hexameter ist die Sage, daß ihn die Plejaden erfunden, welche auf den Hörnern des Stiers die Weltleier bilden, und eigentlich nur sechs sind: der alte heilige Vers der Orakel und Hymnen war also auch wohl ein Abklang der Sphären-Töne, wie die Waffentänze der sechs Korybanten den Sternenreigen abbildeten. Dieselbe Zahl liegt dem eigenthümlichen epischen Verse der Römer, dem Senar, zum Grunde, welcher auch der Saturnische heißt, vielleicht in ähnlicher Bedeutung, da Saturn der sechste der Titanen und siebente der Wochentage-Götter ist. Der Name Senar (Sechser) zeigt seinen Unterschied vom Griechischen, nach drei Doppelfüßen gemessenen Trimeter: er wurde mehr nur gezählt, und hat, in den wenigen Überbleibseln, ganz deutliche Anklänge von Allitterazion und Reim. Der Wälsche eilfsylbige Vers und Alexandriner (im 13ten Jahrhundert) sind ohne

Zweifel zunächst mit ihm verwandt: und wie dieser noch häufig den weiblichen Abschnitt in der Mitte hat (wodurch ihn Cronegk wieder verbessern wollte), so findet sich derselbe auch schon im Senar. Näher steht dem Nibelungen-Verse zwar der Nordische Allitterazions-Vers, besonders in der alten, auch in den Edda-Liedern von den Nibelungen vorkommenden Königsweise, welche auch drei und drei Hauptakzente in der achtzeiligen Stanze hat. Aber der vorherrschend jambische Fall nähert ihn mehr dem Senar; und wenn dieser einen weiblichen Abschnitt hat, so stimmt er mit vielen Nibelungen-Zeilen, die ebenso aus einer vordern jambischen und hinteren trochäischen Hälfte bestehen. Solchen harmonischen Gegensatz (den die antike Metrik in eigenen Versarten ausbildete) wiederholt der Nibelungen-Vers noch in der Vermählung des weiblichen (oder kindlichen) Abschnittes mit dem fast durchgehenden männlichen Reime. In Ansehung der Versfüße stimmt auch der freie Wechsel von zwei (selten mehr) kurzen, d. h. minder betonten Sylben mit einer langen, zu dem antiken Gesetz. Und wenn unsere, durch alles dies so höchst mannigfaltigen Versfüße auch regelloser

erscheinen, als die Homerischen, so sind es doch in der That nicht; und bekannt ist dagegen, daß der Homerische Hexameter, so viele seit den Alexandrinern daran gefeilt haben, noch immer der späteren Regeln spottet. Der Nachdruck ruhet bei uns hauptsächlich in dem Reim, und auch in der Alliterazion, welche letzte im Norden mehr allein steht; in den Nibelungen aber, besonders in den Kämpfen und Schlachten, in ihrer vollen Stärke neben den Reim tritt. Dieser ist dann gleichsam der Klang der Schwerter auf Schilde und Helme, und jenes ihr Saus und Schwung, ihr Schnitt und Streich. Man höre:

„Von Schwerten sach man schiere blinken schwinden Saus."

Oder:

„Da schlug er etelichen so schweren Schwertes Schwang."

Hier ist der Dichter selber sein eigener Volker mit dem Schwert-Fiedelbogen, von dem er sagt: „er hat einen rothen Anstrich" und „seine Züge die sind roth." Seine Worte selber sind Schwerter und scharf einschneidende Striche und Streiche (quot verba tot verbera). Hier ist in der That

noch etwas mehr, als das Homerische τριχθά τε και τετραχθὰ etc., weil Allitterazion und Reimståts in die Wurzel treffen, und so immer der ganze Wortstamm mitklingt. — Eigenthůmlich schließt sich der Nibelungen-Vers durch eine långere sieben-tönige Zeile zu einer vierzeiligen Stanze, welche zuweilen durch die gereimten Abschnitte in eine achtreimige bricht (was in spåteren Heldenliedern ganz durchgefůhrt ist), und sich so der achtzeiligen Nordischen Königsweise noch mehr nåhert. Dieses, ursprůnglich mit einer Sangweise verbundene strophische Abschließen entspricht genau der nicht so schrankenlos, wie die Homerische, fortströmenden, sondern mehr gegliederten Darstellung der Nibelungen, welche alles gleichsam mehr in kleine Gemålde einrahmt, und daher, in der Schlußzeile besonders, das spruchartige Zusammenfassen, den håufigen Ausruf, manche kůhne Sprůnge, Vorgriffe, und den durchgehenden Anklang des Ganzen, das ståte Hindeuten auf das Ende hat. —

Mit allem dem sind die Nibelungen aber keinesweges unser Homer, unsere Ilias; denn wir haben noch etwas Höheres, etwas ůber jeden Vergleich Erhabenes, das Evangelium und die Bibel:

dieses stehet dort richtend im Hintergrunde, und das Gedicht bildet eben die Verdämmerung des alten Götter= und Helden=Lebens vor dem neuen Lichte und die Wiedergeburt darinnen ab. Dieses heilige Buch des Lebens ist nicht ebenso aus Mythus, Sage, Geschichte und Lehre erwachsen, sondern es ist dieses alles zugleich, als der eigentliche Urquell und reinste verklärende Spiegel davon. Es ist nicht durch Zeit und Land bedingt, nicht durch Inhalt und Verhältniß beschränkt, sondern für alle Zeit und jeden Ort, für alle Menschen, für jeden Stand und jedes Alter: es ist die süße Muttermilch des Kindes, die starke Kost des Mannes und die unsterbliche Nahrung des Greises.

Und so gibt es freilich noch weit höhere heilige Gegenstände für die Poesie, aber sie stehen zum Theil gerade über der Poesie. Und diese, besonders als der weltliche irrdische Theil des göttlichen Wortes, spiegelt und richtet mehr oder minder immer nur die Abweichung der Erscheinung und des Lebens. Sie übersetzt es: „im Anfang war die That;" aber das Wort war die That. Von je her hat sich die from=

me Poesie zwar auch an das heiligste Leben und Leiden versucht: aber alles blieb natürlich tief unter dem Unerreichbaren. Wie Calderone diese Gegenstände behandelt hat, wissen wir nicht, vermuthen aber das höchste davon, obwohl Hr. Sch. diesem allerchristlichsten Dichter vielleicht auch nur „barbarische Avantagen" zugesteht. Sonst sind immer die alten schlichteren Darstellungen noch besser, als die tiefer eindringenden: und der Messias kann gar keinen Vergleich mit dem Evangelium aushalten. Günstiger sind die gemischten Gegenstände der Legende und Christlichen Geschichte: und nur die Bedeutung der älteren heimischen Nibelungen erklärt es, warum damals kein großes Volksgedicht von der Gewinnung des heiligen Grabes hervorgegangen ist, welche erst nach Jahrhunderten einen frommen edlen Dichter wieder begeisterte, zu dem schönsten und innigsten neuen Heldengedichte, welches den Sieg über das verlorene Paradies behielt.

Hr. Sch. hat des Christenthums bei den Nibelungen und ihrer Zeit gar nicht gedacht: die Erwähnung Luthers am Ende hätte ihn

doch wohl daran erinnern und eine würdigere Vorstellung von dieser Zeit geben können. So nahe stand da die Anschauung von der unaufhaltsam durch alle Perturbazionen fortschreitenden Entwickelung der Christenheit und des Reichs Gottes auf Erden, und somit des innigen und lebendigen Zusammenhanges jener genugsam dargelegten Hohenstaufischen Zeit mit der Reformazion, welche eigentlich damals schon begann (durch die Waldenser und selbst in dem großen Friedrich II). Es wurde nur weiter geführt, was dort eigentlich schon fertig oder vorbereitet lag. In den Künsten sehen wir dies besonders von der Musik und Malerei: Bildhauerei und Baukunst wiederholten sich nur mannigfaltiger und reicher. Die Dichtkunst aber zog aus den Ritterburgen in die überall aufblühenden reicheren Städte, und diente dort allmälig zum zunftmäßigen Handwerke der Meistersänger herab, bis sie der trefflichste unter diesen selber, Hans Sachs, wieder befreite, und, Luthers Zeitgenosse, das kräftigste Mittelglied zwischen unserer und jener älteren Zeit ward, aus welcher er so Vieles, wenn auch nicht unmittelbar, in sein großes Füllhorn aufnahm.

Er erneute auch die, im Knittelverse noch lebende poetische Form der meisten jener alten Gedichte, von denen noch manche wiederholt und überarbeitet, meist zwar entstellt wurden, obwohl neben ihm die Prosa schon lange allgemein herrschte, in den Volksbüchern, die größtentheils von jenen älteren Rittergedichten abstammen, und in heiligen Schriften. Diese Prosa hatte bald nach dem 13ten Jahrhundert, als die Reime verstummten, ihre schon früher einmal, besonders durch Notker, gewonnene Ausbildung wieder begonnen; es scheint vornämlich, neben den Gesetz- und Geschichtbüchern, durch die Predigten und Erbauungsbücher der s. g. Mystiker Tauler, Eckhart und Süß, und durch die Verdeutschungen der Bibel. Diese wurden freilich von Luther so weit übertroffen, daß er als der eigentliche Vater und Vollender der Deutschen Rede erscheint. Er hat das Evangelium zum größten und unwandelbarsten aller Volksbücher gemacht und dadurch insonderheit von allen Entstellungen gereiniget und die Reformazion vollendet.

In genauem Bunde und Wechselwirkung mit dieser volksmäßigen Verbreitung der Schrift ist die gleichzeitig erfundene Buchdruckerei: deren Gegenbild die gleichzeitige und eben so universale schwarze Kunst des Schießpulvers ist. Mit diesem endete die ritterliche Kriegsart, aber nicht der Rittersinn; und dieser aus den Tiefen der Erde heraufgebannte dienstbare Dämon, der bisher immer ungeheurer angewachsen ist, machte doch die Kriege immer minder grausam und blutig. — Die beiden Indien wurden entdeckt, und das Christenthum auch dorthin gebracht: Spaniens und Portugalls beide Heldengedichte feiern diese großen weltgeschichtlichen Thaten, wodurch die Erdkugel sich selber erst als solche gefunden hat. — Aber noch kühner traten Kopernikus und Kepler von dem Erdball hinaus in den Sternenhimmel und schauten das Weltgebäude in seiner wahren Gestalt und Bewegung, und verkündigten den Gestirnen ihre Erscheinungen auf Erden: vor den Wundern dieser ungeheuren Welten, dieser unermeßlichen Sternenmeere, versinkt der menschliche Geist nur noch tiefer in Demuth und Anbetung des Al-

lerhöchsten, dessen Antlitz zu Nebelschleiern einlaufende Milchstraßen umhüllen. —

Wir behaupten, daß erst durch die Christliche Freiheit der Wissenschaft diese und ähnliche tiefe Einsichten und Thaten möglich waren, die noch Gallilei büßen mußte: und Luthers hohe Erscheinung auf dem Reichstage zu Worms ist das ewig flammende Insiegel dieses großen Freibriefes. —

Auch diese Universalität ahnte und ergriff frühe die fromme Poesie, und auf jene Universalgedichte des Mittelalters, die von der Schöpfung bis zum jüngsten Gerichte gehen, folgte Dante's Göttliche Komödie; und Hardenbergs Heinrich von Öfterdingen hängt genau zusammen mit der neusten wissenschaftlichen Erforschung der Einheit und Verschiedenheit aller Zungen und Sagen seit der Babylonischen Verwirrung. Görres geistreiche und Kanne's grundgelehrte und tiefsinnige Werke dieser Art sind selber wieder Ein kolossales Religionsgedicht, das zulezt auch seinen wahren Grund und seine höchste Bedeutung durch den Messias gefunden hat: und ihnen verdankt dieses Büchlein mehr, als es selber weiß. —

Endlich, in dieser neuesten Zeit, da so sichtbar durch Gottes und des Erlösers Hand das finstere Reich der Vernunftgöttinn, unter der Gestalt einer Schauspielerinn (der neuen Babylonischen Hure), und das darauf folgende Reich der Lüge, unter der Gestalt der eisernen Maske (genannt vultus tyranni), in den Abgrund gestürzt worden, ist die Abschaffung der Knechtschaft und Sklaven, welche aus ihrem Tartarus der neuen Welt der alten Welt über ihr den Untergang drohte, wenigstens ausgesprochen: ein heiliger Bund fast aller Christlicher Könige und Völker ist geschlossen, wie nie zuvor, — und kein Spötter soll uns abhalten, davon das segenreichste zu hoffen. Am Tage liegt seine Förderung des schon früher begonnenen großen Werkes, der Verkündigung des Evangeliums in allen Sprachen an alle Völker der Erde, wie einst von den Aposteln durch den heiligen Geist: so daß alle Zungen wieder überinstimmen in dem Worte, das von Anfang war, das sie aber vergessen und verwirrt hatten, bis es in Christo rein wiedergeboren wurde.

Die Reformazion, welche, wie früher das Christenthum selber, insonderheit die Germanischen Völker ergriff, und von ihnen ausging, war keine Zerstörung jener früheren Bildung, auch nicht in Ansehung der Kunst, so wenig, als deren gleichzeitige höchste Vollendung in dem katholischen Wälschland. Die Baukunst rückte nicht mehr viel weiter, und nahm dann eine andere Wendung, aber besonders auch von Wälschland her über Süddeutschland, eine Neurömische. Die so allgemein erwachte Liebe und Erkenntniß unserer alten herrlichen Baukunst aber führt auch wohl noch wieder zu ihrer lebendigen zeitgemäßen Fortbildung: unser Schinkel ist der Mann dazu. Und wollen wir eine Kirche bauen, wie wir es für unsere wunderbare Erlösung dem Höchsten wohl schuldig sind, und wie die Russen, alle beschämend, schon thun, so können wir kein anderes würdiges Gotteshaus erbauen, als das von ihm entworfene. — Die Musik vollendete sich nun erst in dem Kirchengesange der Gemeine; und die geistliche Musik überhaupt feierte ihren Triumph noch in neuester Zeit durch Bach und Fasch, und vor allen durch Händel: sein Mes-

stas steht nicht feindlich, obwohl siegreich, gegen die Oratorien Haydns und Mozarts, der ihn noch volltöniger machte. — Die Bildhauerei erreichte ein Höchstes in Vischers und Krafts und andrer Nürnberger Meisterwerken; und Dürer steht so wenig in Verklärung der Farbe, als in Kraft und Tiefe der Darstellung, den Rheinischen und Niederländischen Malern nach, wie vor allen aus seiner Anbetung der Dreieinigkeit zu Wien einleuchtet. Auf ihrem Wege sind unsere neuen besten Künstler fortgegangen. — Den trefflichsten Deutschen Dichter dieser mittleren Zeit habe ich schon genannt, Hans Sachs. In das Ausland zwingt uns allein Shakspeare zu blicken, als die größte und wundervollste Erscheinung der ganzen protestantischen Welt, und wegen seiner Wirkung ohne Ende für Deutschland, als der mächtigste Brennpunkt der gesammten Vorzeit und Gegenwart, an welchem wir fortwährend unser Licht anzünden können: er ist eigentlich der poetische Luther. Endlich, sind die neuen größten Dichter Deutsche, protestantische, nicht den übrigen Christen feindselige. Klopstocks unsterbliche Seele singt voran. Lessing,

der uns von allen falschen Autoritäten befreite, und auch die Nibelungen erkannte, beschloß seinen Nathan und tiefe Spekulazion mit der Theologie. Und so hat die Philosophie, seit Spinoza, Jacobi, Kant und Fichte, durch Schelling, Steffens, Baader, Windischmann u. a. denselben tiefsten Grund wieder erkannt; und auch die Theologie hat ihre alte feste Burg wieder eingenommen. Herder hielt den Seherblick stäts auf das Ewige gerichtet, und schaute dort alles, die Geschichte, Philosophie und vor allen auch mit Liebe die alte Volksdichtung aller Völker. Winkelmann war nur mit dem Munde übergetreten: ihn lockte eigentlich der Venusberg der alten Kunst-Welt; und doch war sein heimlichster Trost das Märkische Gesangbuch: wie Johannes Müller sein ernstes Tagewerk nie ohne die Bibel begann. Goethe selber, den man sich nicht entblödet hat einen alten Heiden zu nennen, hat sich mit Recht einen Protestanten genannt: er protestirt mit Recht gegen alles Ausschweifende und Ungeheure. Schiller, der dazu neigte und sich dann mit der Spekulazion umstrickte, fand an ihm ein glückliches Gegengewicht: er schwankt anziehend zwischen allen

Religionen, in seiner Jungfrau und Braut; aber sein hoher edler Freiheitssinn, seine tiefe volle Brust ertönt vor allen aus dem Wallenstein, der zwischen seinem Kaiser und Gustav Adolf in sich selber untersank und das Herrlichste und Blühendste mit sich hinabriß; dann im Tell, der die Freiheit erringt. Nicht minder erkannte Goethe den fast eben so unbekannten, als unergründlichen Haman; dessen Geistesverwandter, Richter, uns durch den geistigsten Humor und durch alle Wildnisse aufs herzinnigste in die Tiefen des liebevollen Gemüths zurückführt. Beide Schlegel und Fouque haben uns auf die vielseitigste Weise die gemeinsame Herrlichkeit des gesammten Mittelalters und Ritterthums vor Augen gestellt, und weiter ihre Quellen aufgethan. — Und nun auch unsere nächsten, Hardenberg („du heller Edelstein"), Kleist, Arnim, Schütz, Wackenroder, Tieck, wie tief wurzeln sie, vor allen die Verkünder des Shakspeare, in jenen älteren frommen Zeiten; wie lebendig führen sie uns solche herauf, mit welcher Liebe und Treue, mit welcher überschwänglichen Magie der Phantasie, wodurch das Unscheinbare bedeutend und das Glänzende nichtig, der Traum wirklich und das Wirkliche

Traum wird, — über allem aber das göttliche Auge steht und wacht. — Nicht fehlen darf hier unser Rückert, der größte und gewaltigste Volkssänger von den Wundern der neusten Zeit, der leibhafte Volker, dessen Töne durch Mark und Bein erklingen und Todesstreiche den Feinden sind, und der uns auch die Herrlichkeit der alten Zeit und der Vorwelt im Posaunentone verkündigt. —

Welche Fülle und welche Mannigfaltigkeit! Zwar auch viel Widerstreit, Mißverstand und Verwirrung: aber was an äußerem geschlossenem Zusammenhange abgeht, wird an innerer Tiefe und Eigenthümlichkeit und zugleich an größerem, freierem Zusammenhange gewonnen. In dem Einen Höchsten sind doch alle wieder eins, und dadurch von der antiken Welt und deren Geiste im tiefsten Grunde verschieden, wie nahe sich ihr auch manche dünken mögen. So groß ist die unsichtbare Gewalt und Herrlichkeit der Kirche, daß auch die Unwissenden und Widerstrebenden in ihrem Mutterschooße ruhen: so wie die Mißtöne unter dem Gesange der Gemeine im Orgelton und Glockenklang alle wohllautend mit verklingen.

Der protestantische Geist ist aber der evangelische; er erkennt und ehrt ebenso das Hohe und Herrliche des Katholizismus, und stellt es dar (selbst Goethe, in seinem Leben), ohne daß er darein zurückfällt: was meist nur Mißverstand, oder ein heilloses Mittel zum Zwecke ist. Und wie der Evangelische, fern vom Indifferentismus, doch die wahre Duldsamkeit liebt und übt, alle Christen, ja alle Menschen für seine Brüder erkennt, und sie nur auf das Evangelium hinweiset, dessen über lang oder kurz unwiderstehlicher Macht vertrauend, — bewährt die neueste Jubelfeier von Luthers Befreiung, durch Wiedervereinigung mit den Reformirten, und durch die obgedachte Verkündigung des Evangeliums, welches nie so mächtig in alle Welt gegangen ist, als jetzo eben durch die evangelische Mission, besonders von dem die ganze Erdkugel umspannenden England aus. —

Durch diese große und unversiegliche Vermittelung scheint mir die Gegenwart und Zukunft immerdar in lebendiger Berührung und Entwickelung zunächst mit dem Mittelalter. Die wenigen Grundstriche mußten hier genügen.

Ich wollte Hrn. Sch., dessen Ernst und tüchtigen Sinn ich gewiß von Herzen achte, nur zu Gemüthe führen, ob es nicht vermessen sei, über so hohe Dinge ohne das Höchste zu richten. Was der Meister darf, ziemt noch nicht dem Nachfolger. Nur wer mit so sonnenhaftem Auge so lange in die ewige Sonne geschauet und das Licht ausgesandt hat, kann wol einmal das Auge schließen und das Jenseit die lange Nacht nennen. Nur der zuerst Altdeutsche Art und Kunst würdig verkündigte und dadurch wieder belebte, kann sich wohl wieder, wenn ihm des Guten zu viel däucht, nach etwas Anderem unwillig wegwenden: obwohl das schweigende Vorbeigehen der Kunstwerke solcher Art, die zu den trefflichsten und wirksamsten der neuesten Zeit gehören, neben der Auszeichnung mancher schwachen und leblosen Bestrebungen anderer Art, immer wehe thut; und noch mehr die feindselige Behandlung und Anschuldigung des herzlichen Klosterbruders, sollte diese auch nur dem Weimarischen Kunstfreunde zur Last fallen. Aber selbst in der Leidenschaftlichkeit gegen die alte und neue Christliche Kunst würde ich nur die

heimlichste Liebe zu derselben erkennen, wie in Cervantes Verfolgung der alten Ritterbücher, und eine Bestätigung des Spruches: was geht es dich an, wenn ich dich lieb habe! — Einer so frischen und mächtigen Persönlichkeit, die aus dem Born der ewigen Jugend trinkt, dürfte es im Rausche sogar wohl einmal einfallen, daß sie wieder unmittelbar und ohne Sünde aus der Hand des Schöpfers komme, daher zu weissagen und als Prophet aufzutreten, so wie sie die falschen Propheten, Mahomet und den Großkophta, entlarvte: aber Luther imponirt ihr doch, wie Shakspeare immer von neuen; und ihr wahres Glaubensbekenntniß hat allein Gott zu fordern und zu richten. — So verstehen und verehren wir den Meister, auch in seinem Eigensinne. Aber von Hrn. Sch. kann Cornelius nicht malen lernen, wie Gott Vater den Mephistopheles auf die Erde zum Faust entläßt. Und die Nibelungen stehen noch unermessen und riesenhoch über ihm in den Himmel hinein: wie das gleichzeitige Straßburger Münster, welches er lieber abbrechen möchte, als dessen unzerstörbare Christliche Bedeutung erkennen und darin anbeten:

wie doch der Meister selber that, als dessen Andacht es emporstieg.

Hr. Sch. frage sich nun, ob er denn wirklich mit seinem bisherigen Maaßstabe auszureichen, und ohne jenen tiefen Unterschied und Zusammenhang mit allen den gewichtigen Namen und Dingen, mit denen er etwas leicht umspringt, fertig zu werden gedenkt. Er frage sich, ob die Poesie in ihrer höchsten Würde wirklich nur die Darstellung irgend eines gesetzmäßigen Zustandes, nicht bloß mittelbar durch den Untergang eines andern widersprechenden, sondern auch unmittelbar, als Gelegenheitsgedicht im größten Sinne, sein könne; und ob ihm also die dramatischen Chöre und der Pindar in der That so hoch und so fest stehen, als unsere Haus- und Kirchen-Gesänge, die in den Gedichtsammlungen unserer älteren und beßten Dichter nie fehlen, und immer ein nothwendiger Schluß der Hochzeit- und Leichen-Gedichte, und aller sonst in Freud und Leid tröstlichen und ergötzlichen Lieder sind. Er frage sich, ob er mit seinem unbedingten Sollen, das er allem davon abweichenden Wollen als Richtschnur

vorhält, auskommen könne; und ob Hamlet, dessen Zauderniß das tiefste Grauen und Scheu vor jeder unseligen und unabsehlichen That, wie mächtig die Verhältnisse dazu hindrängen, jeder Menschenbrust mittheilt, und schon in dem Heldenkarakter unsers Dietrich vorgebildet steht, damit auszumessen sei. Ob dieses Sollen, ohne ein herzliches, liebevolles, sich selbst vergessendes Wollen, wenn hier ein Wortspiel erlaubt, nicht ein leerer Solözismus ist. — Es hat keinen Halt und Boden ohne das Evangelium der Gottes- und Menschen-Liebe: denn das ist das Höchste und Nächste.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. HEINE
Bucht
Rotter

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich von der,

Die Nibelungen ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer

Breslau 1819

P.o.germ. 1009 hd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115586-3